ythology Photography Fiction Fishi
Christianity Art Cooking Essays
ddhism Freemasonry Medicine Biol
Music Ancient Egypt Evolution
Carpentry Physics Dance Geology
Mathematics Fitness Shakespeare
Logic Marketing Economics
Immortality Biography Poetry
Psychology Witchcraft Electronics
Chemistry History Law Accounting
ilosophy Anthropology Alchemy Dra
Quantum Mechanics Atheism Sexu
onal Health Ancient History Crimi
Entrepreneurship Languages Sport
Paleontology Neuroscience Islam
Metaphysics Investment Archaeology

www.forgottenbooks.com

Copyright © 2016 FB &c Ltd.
All rights reserved. No part of this publication may be reproduced, distributed, or transmitted in any form or by any means, including photocopying, recording, or other electronic or mechanical methods, without the prior written permission of the publisher, except in the case of brief quotations embodied in critical reviews and certain other noncommercial uses permitted by copyright law.

AUF

21

SLAVISCHEN SPUREN

4000

VON

M. v. CZERLIEN.

ZAGREB 1914.

KOMMISSIONSVERLAG DER VERLAGSBUCHHANDLUNG
MIRKO BREYER.

TISKARA I LITOGRAFIJA C. ALBRECHTA.

1148467

GN
549
S6C7

Inhalt.

		Seite
Vorwort		V
Quellenverzeichnis		XI
I.	Einleitung	1
II.	Žunkovič's Standpunkt und einige indogermanische Hypothesen	29
III.	Alter und Verbreitung der slavischen Sprache	35
IV.	Wehrverhältnisse der alten Slaven	45
V.	Etwas Weltgeschichte	51
VI.	Das deutsche Österreich	76
VII.	Diverses	103
VIII.	Sprachliche und kulturelle Erscheinungen	111
IX.	Museen und Urgeschichte	122
X.	Zur Entstehung der Menschen, Völker, Sprachen	133
XI.	Der sprachliche Atavismus und der vokale Silbenschluss	160
XII.	Lokalnamen slavischen Gepräges in nichtslavischen Ländern	165
XIII.	Schlussbetrachtungen	189
XIV.	Alphabetisches Sachregister	209

Vorwort.

Noch vor wenigen Jahren hatten wir keine Ahnung von der tiefen Kluft, welche eine Schule germanischer Gelehrten zwischen Slaven und Germanen auf dem Gebiete der Urgeschichte mit einer Menge gelehrter Abhandlungen zu erweitern bestrebt war. Das sind beileibe keine Streitschriften die offen kämpfen und einen Gedankenaustausch provozieren, sondern Arbeiten, bei denen auch der Laie erkennt, dass selbst die aufgebotene profunde Sachlichkeit und Gelehrsamkeit nur den Zweck haben, die wahren Ziele zu verschleiern, den Slaven etwas anzuhängen oder abzuzwicken, wenn es auch zuweilen weder mit der geschichtlichen Treue, noch mit Wahrscheinlichkeit und Logik in Einklang zu bringen ist.

Solche Momente gehen nur nebenher, werden leicht übersehen, und tangieren in den Augen der sinnesverwandten Leser den Wert der Arbeiten nicht. Manche Ausnahmen sind unter deutschen Gelehrten auch da, nämlich solche, welche die Geschichtsfälschungen ihrer Landsleute verurteilen. Diese Praktiken fangen schon bei Pytheas an, der alles gesehen haben muss, was sich die Gelehrten der Neuzeit und ihre Adepten einbilden, und so ging es mit Grazie fort bis in die jüngste Zeit, wo die alten schriftlichen Denkmäler bei ungezählten Ausgaben, durch Kopisten und Übersetzer oft ganz willkührlich ihren chauvinistischen Anschauungen angepasst, retuschiert und verbessert wurden, so dass jeder herauslesen kann, was ihm am besten passt. Die Wissenschaft wird in den Schulen oft als Deckmantel für Fabeln und Legenden missbraucht, und ihr hehrer Beruf in den Kot gezerrt. Da Pytheas Slaven und Germanen auch dem Namen nach nicht kannte, konnte er an der unteren Elbe nur rechts Sarmaten, links Kelten gesehen haben, unter welchen Namen einerseits Slaven, anderseits die von Kelten noch beherrschten Germanen zu verstehen wären, was auch einleuchten dürfte.

Im Buche „Der deutsche Chauvinismus“ gelangt der deutsche Professor Nippold zur Folgerung, dass der Chauvinismus nirgends so entwickelt ist, wie in Deutschland, trotzdem in Deutschland viel vom französischen Chauvinismus gesprochen wird, und dort auch eine Broschüre: „Das Ende Frankreichs“, nebst vielen ähnlichen, in jüngster Zeit erschienen ist; eine davon verstieg sich so weit, den Krieg als den heiligsten uud höchsten Beruf der Menschheit zu preisen, was schon an Paroxismus grenzt. Es scheint, dass bei Sedan alle französischen Chauvins zusammengefangen und nach der Germania verpflanzt worden sind, wo sie üppig gedeihen.

Je schöner die Urzeit der Germanen sich präsentiert, desto besser geht das Geschäft, trotzdem Konkurrenzausgabenb ehaupten, dass die anderen willkürliche Änderungen enthalten, die den Wert vermindern, und jede neue ist besser als die früheren; so werden Sagen zu Quellen der Geschichte, so wird z. B. auch eine „pommerisch-deutsche Sprache“ bei etymologischen Untersuchungen geradeso herangezogen (siehe bei Kluge „Knospe“) wie jede andere altgermanische Mundart, wiewohl das jetzige Pomerisch-Deutsch nur ein Mischprodukt der Neuzeit sein kann. Sollten die germanischen Leser wirklich nicht in der Lage sein, das richtig einzuschätzen?

Wiewohl deutsche Worte die mit „pf“ beginnen, als fremde Entlehnungen gelten, konnte Kluge nicht umhin das slavische „plug“ oder „plugu“ vom deutschen „Pflug“ abstammen zu lassen, wenn er sagt: „Wahrscheinlich stammt das slav. Wort von den Germanen, welche ihrerseits das Wort „Pflug“ wohl von ihren Wanderungen mitgebracht haben“, d. h. das Wort ist eigentlich nicht germanisch, und die Geschichte dementiert die Annahme, dass von den gewanderten Germanen ein solcher Ausdruck „mit“ oder „heimgebracht“ werden konnte, da alle gewanderten germanischen Völker ohne Ausnahme auf der Wanderung entweder zugrundegegangen oder in romanischen Völkern aufgegangen sind, wie: Goten, Vandalen, Sueben, Burgunden, Alemannen, Gepiden, Heruler, Rugier, Franken, Longobarden. Von diesen Völkern ist keines nach Germanien zurückgekehrt, um überhaupt etwas mitbringen zu können, und noch dazu für die Slaven betreffs des Ackerbaues; aber Kluge führt auch an, dass neben „Pflug“, noch gotisch hoha, angs. sulh, anord. arðr, asächs. erida, für dieses Geräte bestanden, woraus nur geschlossen werden kann, dass die Germanen den „Pflug“ erst in ihrer Trennung kennen gelernt haben, sonst hätten sie dafür eine gemeinsame Bezeichnung, aber nicht fünf.

Das angls. „sulh“ ist lateinische Entlehnung und bezeugt, dass die Angelsachsen den Pflug erst in Britanien erhalten haben, was auch richtig sein wird, da die Gechichte sie bis 449, wo sie nach Britanien abziehen, nur als Seeräuber kennt, die gewiss nicht vom Ackerbau gelebt haben. Die Annahme dass die Germanen schon in ihren Urzeiten Ackerbauer waren, ist sonach eine willkührliche. Wie mit dem Pflug, stimmt die germanische Darstellung noch in vielen anderen Dingen nicht, womit wir uns gelegentlich befassen wollen.

Die chauvinistischen gelehrten Darstellungen haben den Zweck, die Urzeit der Germanen, mit ihrem neufabrizierten Olymp kulturell tunlichst aufzuputzen, woraus wieder allerhand Aspirationen für Gegenwart und Zukunft ihre Nahrung soweit schöpfen, um den Slaven auch das Recht auf Luft, Licht und Wasser absprechen zu dürfen, wie z. B. den Polen, trotzdem die Geschichte Belege genug dafür liefert, dass die weit grössere Hälfte Germaniens einst von Slaven besiedelt war, dass das

vorher durch Raubzüge der Asiaten: Hunnen, Avaren, Magyaren, Tataren, Türken, verunreinigte Blut der Germanen, durch die Slaven in arischer Richtung gereinigt und veredelt wurde, oder ist jemand so naiv anzunehmen, dass die germanischen Frauen und Jungfrauen, von den Asiaten respektiert worden sind!

Techet Sagt S. 130: Slavenblut ist in Millionen Deutschen des Reiches und hat bereichert statt abzuschwächen; S. 160: Die rassenreinen Germanen wanderten in kultureller Entwicklung hinter den intensiver mit Kelten und Slaven vermischten. Der Germanismus sich selbst überlassen, versauert und rottet sich selbst aus; wo Slavenblut fehlt besteht ein Mangel auch bei Romanen, Engländern; S. 95: in Thüringen mischten sich glücklich Kelten, Germanen mit Slaven; S. 71: wir haben keine Germanen, aber eine Deutsche Nation die eine Kulturgemeinschaft darstellt; S. 106: die slavischen Preussen wurden vom Deutschen Orden unterworfen und entnationalisiert. Aus dieser Mischrasse ist die Kraft des (preussischen) Staates entstanden! S. 20: Auch die fertigen Rassen sind nicht waschecht; S. 21: Kreuzung und Mischung sind beständig am Werke, und eine strengere Scheidung ist unmöglich, weil die Kenntnis des Urtypus fehlt. Die gleichen Rassenmerkmale finden sich auch bei anderen Völkern!

Die germanische Wissenschaft hat auch die Schwäche, die Resultate ihrer Arbeit in politische Vorteile umsetzen zu wollen, und so wird sie selbst zu einem Politikum, dessen Zwecke auch die Mittel heiligen. Trittt ein Slave diesem Streben wissenschaftlich entgegen, wird er als politischer Hetzer behandelt; da bleibt nichts anderes übrig als dem Politikum gelegentlich doch nicht aus dem Wege zu gehen, was ja ohnedem nicht leicht tunlich ist, nachdem der nationale Zustand Europas, sich als eine nicht zu leugnende Tatsache präsentiert, und jeden belastet die ethische Pflicht, auch für die geistigen Interessen des eigenen Volkstums, so gut als es geht, einzutreten.

Das Unschuldigste, was sich die Germanen gestatten, ist noch das Ignorieren jedweder slavischen Urzeit auch dort, wo positive Belege vorliegen, wie z. B. betreffs der panonnischen Slaven. Nach Ivan Kukuljević's Aufsatz: „Das römische Pannonien“ im „Rad“ XXIII. der Südslavischen Akademie der Wissenschaften und Künste, 1873, spricht Herodot (450 n. Chr.) nur von einem Volke der Siginer im Donaugebiet, aber weder von Germanen, Kelten, noch von Slaven: seine Päonier sitzen an der Strumitza in Macedonien und sind nicht identisch mit den Pannoniern.

In der ersten Hälfte des IV. Jhdts v. Chr. fallen die Kelten in Italien und in das Donaugebiet ein, besetzen das obere Pogebiet — „Gallia Cisalpina“ — ohne die Veneter aus dem unteren verdrängen zu können; weiter lassen sich in Krain die Taurisker, nordwestich des Plattensees die Bojer und um Syrmien herum a/d Donau die Skordisker nieder; diese drei keltischen Stämme waren zu schwach um ganz Pannonien und Norikum bevölkern

zu können, dann hat die Geschichte auch von keinem erfolgreichen Eroberer berichtet, dass er sich aus eigenem Antriebe irgendwo als Ackerbauer niedergelassen und die ganze autochtone Bevölkerung eines grossen Gebietes, geschlachtet, vertrieben oder in die Sklaverei verkauft hätte; als Ackerbauer hätte er in seiner eigenen Heimat ebenso bleiben können. Neben den Kelten blieben sonach auch andere Völker in Pannonien und im Norikum, die für eine Zeit als Unterworfene gelten können.

Ein Jahrhundert später brechen Kelten nach Griechenland auf, werden aber bei den Thermophylen und bei Delphi 278 v. Chr. von den Griechen total geschlagen, infolgedessen ein Teil nach Kleinasien zieht und 277 v. Chr. in Galatien Sitze findet. Plinius (23—79 n. Chr.) nennt drei Jahrhunderte später das Gebiet der Bojer „Deserta Bojorum“, welche schon verschwunden waren. Anfangs des III. Jhdts n. Chr. erwähnt das römische Itinerari sarmatische Weneder nördlich Daciens, und Wenden an der Donaumündung. Ende des V. Jahrhunderts n. Chr. erwähnen ausser Jornandes, auch Prokopius und Paulus Diakonus, Slaven unter nationalen Namen im Donaugebiet und in Pannonien, dann an der Grenze Griechenlands, Bayerns und Tirols, aber nicht als neue Ankömmlinge oder Eroberer, was den Historikern auch nicht entgangen wäre, da es sich dabei um ungeheuere Gebiete handelt, welche doch nicht fast über Nacht von einem Volke ohne grossen Erschütterungen besiedelt werden konnten, da um die Zeit auch germanische Völkerschaften, Ostgoten, Longobarden, Gepiden, dann auch Avaren in denselben Gebieten genannt werden, von denen einige später in den Slaven aufgehen.

Wir sind in den Sprachwissenschaften sogar ein arger Dilettant, wollen uns aber den Blick ungetrübt bewahren und werden deshalb das von der Sprachwissenschaft grossartig ausgebaute Labyrinth tunlichst meiden; bei unserem Alter können wir auch die diesbezüglich aufgestappelten Bücherein nicht systematisch verwerten, sondern sehen lieber als Beobachter zu, wie sich die geistreichsten Systeme gegenseitig niederringen. Wir schreiben auch nicht für Gelehrte, sondern mehr für jene die als Lebenskünstler von der Gelehrsamkeit anderer nur naschen wollen, ohne sich von ihr aufs Eis verlocken zu lassen; desshalb bleiben wir schön bei den historischen, archäologischen, sprachlichen und kulturellen Tatsachen, soweit wir ihrer habhaft werden konnten, und lassen ihnen wo es geht den Vortritt.

Da die linguistischen Methoden — als Mittel zur Erforschung der Urzeit der Menschheit — vollkommen versagt haben, knüpfen wir den Faden wieder dort, wo ihn Darvin stehen gelassen, und glauben, dass die Entstehung des Menschen in heissen Klimaten die grösste Wahrscheinlichkeit für sich hat, welche nicht durch Hypothesen, sondern durch belegte Tatsachen gestützt wird, und die weitere naturgemässe Entwicklung der Menschen, Völker, Sprachen, ohne viel Schwierigkeit erklärlich macht.

Im Verfolg werden wir unsere Erörterungen vielfach an das Werk: „Die Slaven ein Urvolk Europas“ von Martin Žunkovič anlehnen, und den Versuch machen das Thema weiter auszubauen. In der Hauptsache sind wir eines Sinnes, dass von einer germanischen Seite, alles was slavisch ist, stark negligiert wird, namentlich die grosse Verbreitung einer dem Slavischen ähnlichen Sprache in der Urzeit, welche auch die Unterlage der indoeuropäischen Sprache vor der Zeit der Schrift gewesen sein dürfte.

Eine grosse Menge von Lokalnamen slavischen Gepräges in nichtslavischen Ländern Europas und in Teilen Zentral- und Nordafrikas haben wir zumteil Karten verschiedenen Massstabes, oder amtlichen Ortsverzeichnissen entnommen, dagegen die wenigen Fluss- und Bergnamen nur Karten kleinen Massstabes, da es nicht möglich ist, alle Spezialkartenblätter der genannten Länder zu beschaffen. Die Fluss- und Bergnamen haben höheren Wert, da sie vielfach der sesshaften Urbevölkerung angehören dürften, und vom Wechsel der Bevölkerungen nicht so berührt wurden, wie die Ortsnamen, welche der jeweilig herrschenden Sprache öfters angepasst worden sind, daher deren zahlreiche Verunstaltungen, nachdem die einzelnen Alphabete selbst gegenwärtig noch ungeeignet sind, die fremden Laute richtig wiederzugeben. Einzelne Verballhornungen tun nichts zur Sache, aber wo sie systematisch und von amtswegen praktiziert werden, dort korrigiert man die Vorgeschichte des Landes, indem die Spuren einst bestandener Völker und ihrer Sprachen verwischt werden; auch das geschieht in der Regel zu politischen Zwecken und rechtfertigt eine offene Abwehr; es wäre eine nicht unrühmliche Aufgabe slavischer Gelehrten, die gebildete Welt über den wahren Sachverhalt aufzuklären, wie mit den ersten Heften der neuen Zeitschrift „Staroslovan“ Kremsier, 1913, auch ein wertvoller Anfang gemacht wurde. Manche behaupten dagegen, dass derlei Beginnen geradezu bedenklich ist, und zu gut dotierten Lehrkanzeln kommt nur jener, der zu allem „Ja“ und „Amen“ sagt, was die Berliner-Österreichische Schule predigt, deren Anhang an der Quelle sitzt, wo die fetten Bissen verteilt werden.

Über die Anordnung des Stoffes sind auch wir nicht entzückt; die Kapitel waren einfacher gedacht, aber die Menge der einschlägigen Belege drängte sich während der Arbeit beständig heran und musste untergebracht werden, damit die Belege für andere nicht verloren gehen; hoffentlich findet sich eine besser gerüstete Kraft, die alles auch besser verwerten wird können. Wir legen uns nur das Verdienst des Auflesens gelegentlich unserer Wanderung bei, und wollen in erster Linie der Wahrheit zum Siege verhelfen, soweit wir in der Sache orientiert sind.

Hoffentlich bleibt es nicht bei diesem schlichten Anfang der Abwehr. Diese wird ein besonderes Augenmerk den ältesten germanischen Sprachdenkmälern und den Urquellen der Geschichte — von denen auch manche Irrtümer ausgehen —

zuwenden und deren spätere Ausgaben auf falsche Deutungen und willkührliche Korrekturen nachprüfen, aber auch die offiziellen Lehrbehelfe, aus denen alle nicht belegten Lehrsätze auszumerzen sind. Ebenso soll man auch an gewissen Museen nicht achtlos vorbeigehen, da sie oft nur als Blendwerke paradieren und zur Befriedigung der sonntäglichen Neugierde zu dienen haben; wer eine Orientierung sucht, holt sich in der Regel eine Desorientierung.

ZAGREB im Mai 1914.

Der Verfasser.

Quellenverzeichnis:

Backmeister Dr. Adolf: „Alemannische Wanderungen“ 1867.

Bädecker's Reisehandbücher: Grossbritanien, Skandinavien, Spanien.

Bedeus Gust. Bar.: „Ortsnamendeutungen etz.“ Hermannstadt 1906.

Bibel, Luthers.

Boguslavski Eduard: I. „Methode und Hilfsmittel der Erforschung der vorchristlichen Zeit in der Vergangenheit der Slaven“, II. „Einführung in die Geschichte der Slaven“, 1904.

Bronisch Dr. Paul: „Die Slavischen Ortsnamen in Holstein und im Fürstentum Lübek“, 1901.

Csuday Dr. Eugen: „Die Geschichte der Ungarn“, I., II., 1900.

Dahn Felix: „Urgeschichte der germanischen und romanischen Völker“, I., II., III., IV., 1881

Einfeld W: „Slaven, speziell Polen, Čechen, Wenden“, 1907.

Faulmann Karl: „Ilustrierte Geschichte der Schrift“, 1880.

Feist Sigmund: Kultur, Ausbreitung und Herkunft der Indogermanen, 1913.

Fischer Jos. S. I.: „Die Entdeckungen der Normannen in Amerika“, 1902.

Franke Dr. Karl, Prof.: „Die mutmassliche Sprache des Eiszeitmenschen“, 1911.

Gebler Wilhelm v. k. k. Feldmarschalleutnant: „Geschichte des Herzogtums Steiermark“, Graz, 1862.

Georgevitch Dr. V.: „Die Albanesen und die Grossmächte“, 1913.

„Gibbon's Geschichte des Verfalles und Unterganges des römischen Weltreiches“; deutsche Ausgabe in einem Bande von Joh. Sporschil, 1837.

Hahn C. v.: „Erster Versuch einer Erklärung kaukasischer geographischer Namen“, Stuttgart, 1910.

Hehn V.: „Kulturpflanzen und Haustiere in ihrem Uebergange von Asien nach Griechenland und Italien, sowie in das übrige Europa“, 1870.

„La grande Encyclopédie“, Paris.

Heilborn A.: „Der Mensch der Urzeit“ 2. Auflage, 1910.

Hellwald Friedrich v.: „Die Erde und ihre Völker“, 1878.

Helmold, „Chronik der Slaven“, zweite Auflage, neu bearbeitet von W. Wettenbach, Berlin, 1888.

Herodot, Geschichten.

Hohenegger W.: „Uebersicht über die Völkerwanderungen in Westasien und Europa bis zum IV. Jhdt. n. Chr., 1887.

Karten von Rumänien, Albanien, Griechenland, Ungarn, Ostalpen.

Kluge Friedrich: „Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, 1910.

Krek Dr. Gregor: „Einleitung in die slavische Literaturgeschichte“, 2. Auflage, 1887.

Mayer: „Kleines Konversationslexikon“, 1910.

Mayer: „Historischer Handatlas“, 1911.
Merleker Karl, Friedrich: „Musologie“, 1857.
Miklošić Franz: „Altslovenische Lautlehre“, 1878, dritte Bearbeitung.
Mommsen Theodor: „Römische Geschichte“ V. Band, 4. Auflage, 1894.
Napoleon III.: Histoire de Jules César, 1865—66.
Nodilo Nat.: „Geschichte des Mittelalters für das kroatische und serbische Volk“, 1905. (kroatisch).
Obermaier Dr. Hugo: „Der Mensch der Vorzeit“, I. Band des Lieferungswerkes: „Der Mensch aller Zeiten“.
Ohnesorge Dr. Wilhelm: „Die Deutung des Namens Lübeck“ 1909.
Ortsverzeichnisse von: Italien, Spanien, Frankreich, Schweiz, Bayern, Würtemberg, (Baden), Elsass-Lothringen, Belgien, Hessen, Niederlande, Hanover, Schleswig-Holstein, Oldenburg, kleine Herzogtümer, Dänemark, Schweden, Norwegen, Grossbritanien.
Peisker I.: „Neue Grundlagen der slavischen Altertumskunde“, ein Vorbericht, 1910.
Porzezenski Dr. Viktor: „Einleitung in die Sprachwissenschaft“, übersetzt von dr. Erich Boehme, 1910.
Šafařik Paul, Josef: „Slavische Altertümer“ I., II. 1843.
Schrader Otto: „Reallexikon der indogermanischen Altertumskunde“, 1901.
Schweiger-Lerchenfeld A. Freiherr v.: „Kulturgeschichte“. Werden und Vergehen der Völker. Prospekt.
Silvestre: „Paléographie universelle“, I.—IV., Paris, 1839.
„Staroslovan“, Vierteljahresschrift zur Pflege der altslavischen Sprache, Geschichte und Kultur. Kremsier, Jahrgang 1913.
Steub Dr. L.: „Zur raetischen Etymologie“, 1844. Stuttgart.
Stovik Julius: „Die Slaven das älteste autochtone Volk Europas“, 1908.
Stradner Josef: „Neue Skizzen von der Adria“, 1902.
Streitberg Wilhelm: „Die gotische Bibel“, 1908, Heidelberg.
Sturmfels Wilhelm: „Die Ortsnamen Hessens“, 1910.
Tacitus: „Germania“.
Techet Karl: „Völker, Vaterländer und Fürsten“, München, 1813.
Tetzner Dr. Franz: „Die Slaven in Deutschland“, 1902“.
Topolovšek Johann: „Die Basko-Slavische Sprachenheit“, 1894.
Valvassor, Joh. Weichard Freiherr v.: „Die Ehre des Herzogtums Krain“, I.—V., Laibach, Nürnberg, 1682.
Wendler Otto: „Geschichte Rügens“, 1895.
Žunkovič Martin: I. „Die Slaven ein Urvolk Europas“, sechste Auflage, Kremsier, 1911.
II. „Die Handschriften von Grüneberg und Königinhof, dann das Višehrad-Lied“, 1912.

Anmerkung: Im Texte vermeiden wir die Titel der benützten Werke anzuführen, sondern berufen uns nur auf den Autor mit eventueller Angabe von Band und Seite.

I. Einleitung.

Das im Vorwort erwähnte Werk Žunkovič's hat uns mit allem was es bietet zu vielfachen aufklärenden Nachforschungen angeregt, deren bescheidene Ergebnisse hier zum Ausdrucke gebracht werden sollen. Žunkovič's Arbeit hat, wie leicht begreiflich, viele Freunde, aber auch viele Gegner gefunden; gelehrte Herren die einer Schule angehören, nehmen solche Einbrüche in die Sphäre des eigenen Wirkens — wie sie Žunkovič verbrochen — nicht leicht, namentlich wenn sie von einem Autodidakten ausgehen, der nicht Zeit fand, den üblichen Befähigungsnachweis einzuholen, und dazu ist er noch ein warmer Slavist, was in manchen Augen immer ein erschwerender Umstand bleibt.

Žunkovič befasste sich vielfach mit dem Sammeln von Lokalnamen slavischen Gepräges in nichtslavischen Ländern, und mit der Deutung solcher Namen, auf welche die Gelehrten — angeblich weil zu schwierig — gar nicht eingehen wollen. Es ist sonach gar nicht gelehrtes etymologisches Gebiet, das Žunkovič betreten hat, sondern eines, das die Gelehrten mit gutem Grunde meiden, und trotzdem erhob sich eine ganze Gesellschaft von Gelehrten gegen Žunkovič, ohne des Spruches zu gedenken; „viel Feind', viel Ehr'". Žunkovič bedient sich auch nicht der sog. volkstümlichen Etymologie, die sich zumeist mit dem Gleichklang befasst, sondern einer, die hier eine speziell slavische ist, wobei er weder ausschliesslich Gleichklang, Wortform oder Wortbild, Wurzelverwandschaft, sondern je nach Bedarf und Möglichkeit, auch Bedeutung, ältere Wortformen, Prähistorie, dialektische Elemente, Lokalkunde, Mythe, Kultus u. a. zu Rate zieht, ohne sich in dem gelehrten Irrgarten der noch nicht zur Ruhe gelangten Laut- und Akzentgesetze, Lautsysteme, Ur- und Grundsprachen, der noch unsicheren Chronologie, der strittigen Lehnwörter, zu verlieren.

Uebrigens geht Žunkovič energisch den von den Germanen seit Jahrhunderten systematisch verbrochenen Verballhornungen und Entstellungen slavischer Lokalnamen zu Leibe, die nichts anderes bezweckten, als die Geographie und Geschichte slavischer oder einst slavisch gewesener Länder zu Gunsten der Germanisation zu korrigieren. Ihr Beispiel kopierten neben anderen auch nicht autochtone Europäer getreulich und mit gleichen Tendenzen, nachdem sie es an tausend Jahre so beliessen, wie sie es gefunden. Žunkovič geht seinen eigenen Weg, steht mit seiner rein slavischen Etymologie abseits der etymologisierenden Gelehrten und trotzdem die Feindschaft.

Vom Geleise der wissenschaftlichen Etymologie, deren Untersuchungen von der Wurzel ausgehen, weicht auch Dr. Erich Berneker in seinem „Slavischen Etymologischen Wörterbuch“, Heidelberg 1908, vorsätzlich ab, und sagt rund heraus: „Es wird nie von der Wurzel, sondern immer vom fertigen Worte ausgegangen.“

Friedrich Kluge beobachtet in seinem etymologischen „Wörterbuch der germanischen Sprache“ eine ähnliche Methode, die wir an dem einen Worte „Sieg“ beleuchten möchten; dem folgt: „mhd. sige, ahd. sigi sigu = got. sigis, anord. sigr, agls. sigor sige, ndl. zege. Das hohe Alter des gemeingerm. Stammes segaz sigiz ergibt sich sowohl aus den bei Tacitus überlieferten Eigennamen Segi-merus, Segi-mundus und Segestes, als auch aus den auswärtigen Verwandten; dazu fügen wir bei, dass Segestes ebensowenig ein germanischer Name war, wie Arminius oder Hermann, und das Namensverzeichniss im „Atlas antiquus“ von Justus Pertes führt 19 Oppidum's an, die mit sege, segi, sego und segu beginnen, darunter zwei Segesta, zwei Segodunum, zwei Segobriga, ein Segontia, ein Segovia u. a.; auch Siscia hiess nach Kiepert früher Segestica. Da hatte wohl Felix Dahn recht, dass man mit der Sprachvergleichung alles beweisen kann, also evetuell auch, dass die Römer „seg“ vom altnordischen „sigr“ entlehnt haben, daher auch den Begriff „siegen“ selbst; ebenso gut kann behauptet werden, dass die Römer ihr Zeitwort „habere“ vom deutschen „haben“ genommen hätten.

Wenn sich aber Slavisten in solchem Falle nach „auswärtigen Verwandten“ umsehen, so ist das ein verbohrter Dilettantismus, der von der germanischen Wissenschaft zerstampft werden muss; trotzdem werden wir nicht umhin können, uns auch der „auswärtigen Verwandten“, so oft als sich die Gelegenheit dazu ergibt, zu erinnern.

Wir zweifeln nicht, dass die wissenschaftliche Etymologie hoch über der volkstümlichen und slavischen steht, und weil wir persönlich über erstere uns kein Urteil anmassen wollen, halten wir uns in erster Linie an die Aussprüche des verstorbenen Dr. Krek, um eine gewisse Berechtigung der slavischen Etymologie, wie sie Žunkovič kultiviert, zu begründen. Bei Anführung der Seiten des Werkes, wollen wir uns manche Bemerkung zwischen Klammern erlauben.

Schon in der Vorrede sagt Krek: „Ueber manche Sujets sind die Meinungen (der Gelehrten) so verschieden!“

S. 9. „Eine gemeinsame arische Muttersprache wurde aus den jetzigen Einzelnsprachen rekonstruiert, aber ihr einstiges Bestehen in Abrede gestellt.“

S. 15. Die Verwandtschaft (der slavischen) mit der semitischen Sprache kann sich nur auf die älteste Gestalt der semitischen Sprache erstrecken. Die triliteralen vokallosen Wurzeln des Semitischen, stehen im Gegensatze zu den arischen.

S. 16. Noch weniger Verwandschaft mit den einsilbigen, agglutinierenden Sprachen möglich, aber auch die arische Sprache dürfte zuerst einsilbig, dann zusammenfügend gewesen sein, aus der sie sich zur flektierenden bildete. Das Arische hat drei Geschlechter, Semitisch und Hamitisch nur zwei. Das Slavische und seine Schwestern ist möglich in Zeiten zu verfolgen, die selbst von der arischen Ursprache weit entlegen sind (das könnte nur soviel bedeuten, dass das Slavische älter als das Urarische sein dürfte und dafür sprechen auch die auf uns überkommenen Lokalnamen slavischen Gepräges in nichtslavischen Ländern).

S. 22. Der Dual kam nur im Altindischen und Slavischen zur Geltung.

S. 26. Die Wurzeln waren einst primitive Worte. Ueber die Akzentgesetze des Urarischen besteht noch zu wenig Orientierung.

S. 30. „e“ und „o“ sind Kürzen des „a“ und „u“ oder Abtönungen des „a“ gegen „i“ und „u“, die der Vokalismus des Gotischen nicht kennt, das nur die Vokale „a“, „i“ und „u“ hat.

S. 34. Es ist nicht erwiesen, dass die Arier die Vokale ebenso rein gesprochen haben, wie die Europäer.

S 41 Die Bedenken gegen die einheitliche und gleichmässige Entwicklung der Laute sind berechtigt; alles zu sehr gekünstelt; kein Kardinalsatz wurde stabilisiert; Lautgesetze sind eben, keine Naturgesetze (trotzdem Karl Brugmann, Hermann Osthoff und Heinrich Hübschmann für das Prinzip der Ausnahmslosigkeit der Lautgesetze eingetreten sind).

S. 46. In dem erbauten Labyrinth ist für die Gelehrten selbst schwer sich zurechtzufinden.

S. 48. In der Schule wird verlangt, dass jede Untersuchung über den arischen Vokalismus vom Germanischen auszugehen habe (womit man auf bequeme Art das lästige Slavisch ganz beiseite schiebt; wir wollen nun sehen ob die Germanen überhaupt berechtigt sind, eine solche Zumutung an die Schule zu stellen. Feist spricht S. 115 von einem indogermanischen autochtonen Element, dessen Sprache auch Spuren hinterlassen hat! S. 453 meint Feisst: die Nachbarschaft der baltischen und slavischen Mundarten reicht voraussichtlich in die Urzeit zurück, aber die baltischen blieben fern vom Weltverkehr und konnten mit der primitiven Kultur ihre Eigenart bewahren und S. 454: die slavischen Sprachen sind die konservativsten; S. 463: das Germanische ist im Verhältnis seiner Laute zu den indogermanischen, überhaupt isoliert; S. 466: Wir werden weiter unten sehen, dass das Germanische nicht die direkte Fortsetzung einer indogermanischen Mundart ist, sondern eine von den Urbewohnern Nordeuropas in verhältnismäss'g später Zeit von einem benachbarten indogermanischen Stamme, vermutlich keltischer Nationalität, übernommene Sprache darstellt; S. 480: die slavisch-baltischen Sprachen sind

der erschlossenen indogermanischen Ursprache ähnlich geblieben; S. 505: Karl Hehn neigt der Ansicht zu, dass die Germanen erst sekundär zum indogermanischen Sprachstamm hinzugetreten sind; S. 510: das Germanische zeigt nicht nur eine im wesentlichen Kern zerrüttete indogermanische Sprache, sondern von seinem Wortschatz entbehrt auch ein bedeutender Teil jegliche Berührung zu anderen indogermanischen Sprachen. Feist hat an anderer Stelle den nicht indogermanischen Einschlag auf etwa $^1/_3$ des gesamten einheimischen germanischen Sprachgutes geschätzt, dessen Herkunft aus der indogermanischen Grundsprache durch organische Entwicklung nicht zu erklären ist (das Germanische wäre sonach nur Adoptivkind des Indogermanischen).

S. 49. Es wurden schon mehrere Grundsprachen für Europa aufgestellt.

S. 62. Die Heranziehung der Prähistorie und Geschichtsforschung soll zu manchen Gegensätzen führen und Ergebnisse, die durch die Sprachvergleichung als erwiesen gelten, in Frage stellen. Es bestehen noch keine allseitig abgeschlossenen Tatsachen!

S. 69. Viele nehmen an, dass nach der Abtrennung vom Urarischen eine „europäische Grundsprache“ bestanden habe (die aber mit Hilfe der künstlichen Schriftsprachen niemals bewiesen werden kann).

S. 75. Alle europäischen Sprachen haben das „e“ angenommen.

S. 77. u. 78. Für die Entwicklung der Sprachen gibt es eine Wellen- oder Treppentheorie, und eine Spaltungs- oder Stammbaumtheorie, bezüglich deren die Forschung seit 6 Jahrzehnten keinen Schritt vorgerückt ist. Ja H. Frh. v. der Pfordten bestritt der Sprachwissenschaft offen das Recht, dabei mitentscheidend aufzutreten und verlangt die Heranziehung der Ethnologie und Geographie (Lokalnamen).

S. 88. Es bestehen tiefgehende Differenzen zwischen den germanischen Dialekten, die über die Grenzen des Germanischen hinausgehen (und wohl deshalb totgeschwiegen werden).

S. 109. Eine grosse Anzahl Wörter die sich — dialektische Verschiedenheiten abgerechnet — in allen slav. Sprachen wiederfinden, beweist den einstigen Gesamtverband aller slav. Völker.

S. 110. „Auf diesem überaus schlüpfrigen Boden nicht wieder und wieder auszugleiten, wäre ein Kunststück, das wir selbst dem geschultesten und scharfsinnigsten Sprachforscher nicht zutrauen!“

S. 150. Bei Entlehnungen hielt man, dass der entlehnende Teil die Slaven gewesen sein müssen und S. 860.: „Selbstverständlich sind der entlehnende Teil immer und überall die Slaven und scheint den umgekehrten Prozess diese Theorie überhaupt nicht vertragen zu können!“

S. 210. Die Aestii der Geschichte sind nicht identisch mit den finnländischen Esthen.

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

Sparen Sie $3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch Paperback Bücher verkaufen? Es würde über â‚¬4.000.000 kosten, um unseren gesamten Katalog in Paperback Version zu kaufen. Greifen Sie jetzt für â‚¬8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

ristisches Atribut; deshalb gibt es oft mehrere Ausdrücke für einen Begriff, die Synonymen, die einen Begriff nach anderen Atributen ausdrücken; es gibt auch verschiedene Begriffe mit gleichen Atributen (so z. B. norddeutsch Sahne, mitteldeutsch Rahm und österreichisch Obers).

S. 610. Auffallende Verwandtschaft der Märchen und Sagen, ist als geistiges Erbe aus der Urzeit zu beachten.

S. 838. Schleicher bemerkt, dass die Genusbezeichnung in den arioeuropäischen Sprachen eine spätere Erscheinung ist, wie, dass vorher der Genus noch nicht lautlich ausgedrückt wurde, und bei den Dialekten gibt es diesbezüglich noch jetzt Schwankungen; bei Vulfila kommt die Sonne in drei Geschlechtern vor (also „der [die, das] Sonne").

S. 863. Das grosse indische Epos Mahābhārata zeigt eklatante Uebereinstimmungen mit serbischen, kroatischen und bulgarischen Liedern, die, wie nachgewiesen wurde, wenigstens um 100 Jahre früher dem Volksmunde nachgeschrieben wurden, als man in Europa von Mahābhārata Kenntnis erhielt; sonst hätten sie im Entlehnungskatalog schon lange die indische Signatur erhalten.

Soviel wir wissen, sind die Aussprüche Kreks über die wahren Verhältnisse bei der wissenschaftlichen Etymologie nicht widerlegt worden; der Leser ist sonach in der Lage, sie mit Rücksicht auf die Arbeit Žunkovič's nach ihrem Werte einzuschätzen.

Nach Mayers „Kleinem Konversationslexikon" soll die Etymologie die Wesenheit der Wörter enthüllen, „doch bewegte sie sich tatsächlich vom klassischen Altertum bis ins XIX. Jahrhundert in den Bahnen des schlimmsten Dilettantismus" (der hat wohl die unsinnigsten Verballhornungen, der slav. Lokalnamen am Gewissen, an denen die offiziellen und nichtoffiziellen germanischen Geister mit einer heiligen Andacht noch immer hängen). „Erst die moderne vergleichende Sprachforschung stellte auch die Etymologie auf wissenschaftliche Grundlage." Von der Sprachenvergleichung sagt aber der Historiker Felix Dahn, I. S. 3, dass sie künstlich zu einer unfehlbaren Beweismethode aufgeblasen wurde!

Nach dem kann man schon für richtig halten, was Krek niedergeschrieben hat und so dürfte es auch mit jenem bestellt sein, was wir den Seiten 48, 150 und 860 entnommen haben. Wie aber Miklošić über die Resultate seiner eigenen gründlichen Forschung urteilt, werden wir an anderer Stelle sehen. Wenn nach Krek die wissenschaftliche Etymologie in den letzten sechs Jahrzehnten keinen Schritt vorwärts gekommen, und kein Grundsatz stabilisiert, d. h. von den Gelehrten als feststehend anerkannt worden ist, so bietet dieses Moment keine Berechtigung zur Verurteilung der von anderen eingeschlagenen Wege und Methoden, wenn nur die Resultate die aufgewendete Mühe lohnen.

Nun können wir für einen Moment auf das Werk Žun-

kovč's zurückgreifen. Aus dem zusammengetragenen reichhaltigen Material ergab sich als logische Folge, dass die Slaven nur ein Urvolk Europas sein können, dass ihre Sprache nicht nur in der von Gelehrten mit viel Scharfsinn rekonstruierten europäischen Grundsprache, sondern auch in einer stark verbreitet gewesenen gemeinslavischen Sprache und ohne vielen fremden Beimengungen wurzelt.

Dies steht im Gegensatze zu der Behauptung einer Gruppe von deutschen und slavischen Gelehrten, dass die Slaven erst während der Völkerwanderung in das zentrale Europa eingedrungen sind; einige von diesen Gelehrten gestatten den Slaven vorher schon an der Weichsel gestanden zu sein, andere verweisen sie hinter die Pripjet-Sümpfe in Russland, oder lassen sie als Dienstmannen der Hunnen, der Avaren, und jeder in seiner Art, in Europa auftreten. Einer lässt die Slaven bei plötzlicher Feindesgefahr — so lange diese dauert — unter Wasser als Amphibien leben und mit Beihilfe des Rohres atmen. Nach seiner kleinen Streitschrift entlehnte diesen grossen Gedanken I. Peisker dem arabischen Geographen „Ibn Rusta", der im IX. Jahrhunderte seine geographischen Daten an den Pripjet-Sümpfen sammelte.

Nach Peisker sollen die Polesischen Sümpfe die Wiege des slavischen Volkes gewesen sein, als ob Sümpfe einer starken Volksvermehrung besonders günstig wären; für das grösste europäische Volk eine auffallend kleine Wiege und dazu ein Morast. Da scheint einiges nicht richtig zu sein, vielleicht das Ganze, da als Ibn Rusta schrieb, die Slaven zwischen Rhein und Elbe, an der Donau, Ostsee, Adria, im Pelopones sassen, das alte Sarmatien, Skythien, okkupiert, die Sarmaten, Skythen, Avaren, Bulgaren u. a. in den Slaven sich bereits verloren hatten, deren Christianisierung Fortschritte machte; auch hatten die Avaren ihre Sklavenjagden längst aufgeben müssen und waren froh, von den Slaven unter sich geduldet zu werden; die Mongolen waren noch nicht in Sicht, die Magyaren ein von Chasaren, Petschenegen und Bulgaren gejagtes Wild.

Die Annahme, dass das slavische „buki" Buche nur vom ahd. buohha abstammen kann, und dass dieser Umstand die alten Slaven östlich der Buchengrenze gegen Asien verweist, ist von Krek widerlegt worden. Mit demselben Recht könnte man die Germanen, welche für die Birne, ahd. bira, lat. pirum, keinen Namen hatten — trotzdem der Birnbaum in Germanien he misch war — dorthin verweisen, wo der Birnbaum nach Obermaier S. 443, in der Urzeit nicht existiert hat, also nach Skandinavien, Finnland, Estland und dem nördlichen Russland. Dieses Argument wäre nicht weniger beweiskräftig, wie das germanische mit der Buchengrenze! Das lat. fagus Buche und das griech. φηγός Eiche, stimmen trotz ihrer lautgesetzlichen Verwandtschaft, in der Bedeutung nicht überein! Sigmund Feist verwirft letzteres Argument rückhaltlos, wie noch manche Theorie germanischer Forscher.

Die Slaven waren der ihnen angedichteten kleinen Wiege schon lange entwachsen, die ja auch zur Zeit Herodots nicht so klein gewesen sein kann; Ibn Rusta schildert Zustände, die schon 12 Jahrhunderte vorher nicht bestanden haben können, und schon gar nicht in seiner Zeit. Der eine fabulierte etwas und der andere schrieb es kritiklos nach. Da ist es kein Wunder, dass die Uebersetzung des Berichtes des arabischen Geographen schon seit 40 Jahren unbeachtet besteht, trotzdem Peisker behauptet: „dass dieser Bericht aus vollem Tagesleben geschöpft wurde!“ Im IX. Jahrhundert n. Chr. gab es selbst in den Pripjet-Sümpfen keine Urslaven mehr, da Samos Herrschaft unter Westslaven nahezu 300 Jahre vorher aufgerichtet war; aber selbst Herodots Angaben deuten nicht auf Urslaven, da er mehrere slavische Volksstämme erwähnt, sowie dass in ihrem Gebiet schon damals Städte bestanden, während die Entwicklung der deutschen Städte vorerst der Kreuzzüge bedurfte und da entwickelten sich zuerst die Bischofssitze zu Städten, dann die Burgen. Die slavischen Städte waren aus Holz, und befestigt, aber auch Rom war aus Holz, bis es von den Galliern angezündet wurde. Ebenso kann man sich den Anfang Venedigs nur als hölzernen Pfahlbau vorstellen, und Josef Stradner berichtet, dass Venedig mit seinen Kirchen bis ins XII. Jahrhundert eine Holzstadt war, sowie mehrmals unter grossen Bränden zu leiden hatte; die steinernen Paläste waren meist mit Schindeln, Brettern oder Stroh gedeckt; die Kirche S. Salvatore hatte bis 1365 ein Strohdach.

Noch unter Kaiser Otto I., der keine Residenz hatte, wurde keine deutsche Stadt genannt, aber Prag war seit 900 Stadt; wenn Otto I. eine Stadt sehen wollte, unternahm er einen Römerzug. Die Palatien Karl d. Gr. waren keine Städte, sondern mittelalterliche Pfalzen oder Hofburgen aus Holz. Wir sahen noch 1894 in der deutschen Bezirksstadt Tachau — bei Giesshübel — einstöckige Häuser von Holz. Die Gotenbibel kennt noch keine Maurer, sondern nur Zimmerer. Die Kirchen der Goten waren transportable Zelte.

Peisker versprach seine gelehrte Auffassung der slav. Vorzeit in der „Cambridge Medieval History“ näher zu begründen. Wir zweifeln nicht, dass die deutsche Wissenschaft dabei ebenso auf ihre Kosten kommen würde, wie bei der seinerzeitigen wissenschaftlichen Entdeckung, dass die Normannen bereits Amerika kannten und jährlich nach „Winland“ an der Ostküste Nordamerikas zur Weinlese gefahren sind, wie uns gegenüber ein alter Seemann allen Ernstes einst behauptete, und wie es in der neuesten Ausgabe (1911) des historischen Schulatlas von Heinr. Kiepert und Carl Wolf auch verzeichnet ist. Das konnte nur im Einbaum oder in kleinen sog. Wikinger Schiffen, wie eines im Kieler Museum zu sehen ist, geschehen, und ohne Kompass. Nach Felix Dahn ist in alten Flurnamen „Win“ nicht Wein, sondern „Wunn“ soviel wie Weide. Das Wendenland

westlich der Oder, wurde von den Germanen auch „Winland“ geheissen, ohne ein Weinland gewesen zu sein.

Es erscheint nicht unmöglich, dass von Grönland aus, die Halbinsel Labrador erreicht und dort Weidegründe gesehen werden konnten, aber ein Weinland an der Ostküste Nordamerikas mit der jährlichen Weinernte ist etwas stark. Nach dem „Pester Lloyd“ vom 10. Oktober 1911 hat Nansen kurz vorher bei einem akademischen Vortrage die Unhaltbarkeit der Behauptung, die Wickinger hätten das amerikanische Festland erreicht, nachgewiesen. Die Gelehrten werden auch derlei Dinge besser wissen, und so finden wir im neuesten historischen Handatlas von Mayer, dass Grönland 983 durch Erich der Rote entdeckt, Neufundland 986 durch Bjarne Herjulfson gesichtet, Nordamerikas Ostküste 1000 durch Leif mit Helluland (Steinland), Markland (Waldland), Vinland (Weinland) entdeckt wurde, worauf eine über 300 Jahre dauernde Besiedlung des Landes eintritt! Dazu gehört wohl ein starker Glaube, aber nach Luthers Wort ist die Vernunft das grösste Hindernis für den Glauben; in Mayers Historischen Atlas, Karte I, kann man in der Weltkarte von Homann, 1746, finden „Groenlandia Nova“, was auf das Bestehen eines älteren Grönlands an anderer Stelle der Weltkugel hindeutet, nur ist solches auf demselben Blatte bei den Weltkarten von P. Vesconte 1320, M. Behaim 1432, und Schöner 1520, 1533, nicht verzeichnet. Dafür fanden wir bei Fischer Jos. S. I. Karte 6 in seiner Publikation sogar zwei „Engronelant“, eines davon westlich von Lappland, das andere nördlich „norbegia“ und westlich „Gottia occidentalis“; diese Karte wurde von Donnus Nikolaus Germanus vor 1482 verfasst.

Die eingehende Schrift Fischers kommt S. 57 zum Beschluss: es gilt als Tatsache dass eine normannische Kolonie auf Grönland bis 1418 bestand, aber keine auf Helluland, Markland, Vinland, und alles andere ist Fabel. Schon Adam von Bremen (Domherr 1067) behauptet, dass ihm der Dänenkönig Sven Estrithson, zur Förderung seiner Missionstätigkeit alle Auskunft über Grönland — welches aber von Norwegern besiedelt wurde — gegeben hat. Auf solchen wagen Erzählungen beruhen die Berichte über die Entdeckung Amerikas durch die Normannen.

Die Missionen befassten sich gern mit Wundern und Legenden, die sonach dabei auch nicht fehlen durften. So soll nach S. 8 Leif der Glückliche, der Missionär geworden und Vinland entdeckte, dort Kaufleute in Lebensgefahr auf der See gefunden und gerettet haben.

Die alten Normannen befahren nach dem Flateybuch ohne Kompass, mit kleinen Ruderschiffen den nordischen Teil des Atlantischen Ozeans sicherer, als die geschicktesten modernen Kapitäne, und finden stets die von Leif in Vinland erbaute Hütte, die „Leifbudir“ Ebenso erbaulich sind Schilderungen wie: dass ein Sohn Erich des Roten — nach S 19 — von einem Einfüssler erschlagen wird, dass nach S. 18, 10 Gefährte des

Karlsefni sich von seinen 3 grösseren Schiffen trennen und (über den Ozean) nach Irland verschlagen werden, dass das wurmstichige Schiff Bjarnes nach S. 19, zugrunde ging, aber die Hälfte der Mannschaft rettete sich (auch über den Ozean) nach Irland (vielleicht auf Walrossen), dass nach S. 107, 2 Schiffe der Kolonisations-Expedition Karlsefnis 1003 und 1006 nach Irland verschlagen wurden und seine Frau später nach Rom wallfahrtet, dass nach S. 58 ein Mann über die Eisdecke des nördl. Eismeeres den Weg nach Norwegen zufuss zurückgelegt und sich dabei von der Milch einer mitgenommenen Ziege ernährt haben soll, was zur Annahme einer Landverbindung zwischen Grönland und Russland führte. Da glauben wir gerne, dass Nansen für die Unhaltbarkeit einer normännischen Entdekkung des amerikanischen Festlandes eintreten musste.

Viele gelehrte Normannenschwärmer haben nach S. 42 zahlreiche indianische Bilderschriften als normannische Runeninschriften dem Germanentum zugeeignet, und nach S. 111 liess eine germanische Ansicht den jungen Kolumbus auf Island vom Bischof Magnus Skalholt über die Entdeckungen der Normannen unterweisen!

Uebrigens mutete man den Normannen auch zu, Mittelamerika erreicht zu haben, da bei einem dortigen Volke der Chiapaneken, ein Götze namens „Votan“ entdeckt wurde, hinter dem sich nur der altgermanische „Wodan“ verbergen kann; von diesem behaupten jedoch manche, dass er slavischer Herkunft sei, was am Ende Nebensache ist; aber annageln muss man bei diesem Anlasse die Art, welche die germanische voraussetzungslose Forschung der Welt bietet. Wird nur ein, wenn auch nicht wahrhaft befundener, altgermanischer Name in Zentralamerika gefunden, dient er als Beweis, dass die Normannen dieses Land lange vor Kolumbus entdeckt haben. Wenn aber von Slavisten viele Hunderte von Lokalnamen slavischen Gepräges in nichtslavischen Ländern konstatiert werden, so beweist dies gar nichts, als einen launigen Zufall, wenn auch die Namen aus germanischen wissenschaftlichen Quellen geschöpft wurden. Darin liegt mehr Methode als Wissenschaft, und wir können uns wieder den Ausführungen Peiskers zuwenden.

Der arabische Geograph Ibn Rusta dürfte wohl davon Kenntnis gehabt haben, dass schon Prokopius und Kaiser Maurikius den Slaven eine besondere Geschicklichkeit im Schwimmen und Tauchen — und auch die Kunst des Atmens im Wasser mit Hilfe eines hohlen Rohres — nachgerühmt haben; letztere Kunst soll namentlich von Spionen und Nachzüglern zu Kriegslisten verwertet worden sein. Derlei Geschicklichkeiten einzelner im Wasser, gab es zu allen Zeiten, aber als Volkseigenheit dürfte sie nicht ernster zu nehmen sein, wie die Wandersage der Goten; dass jedoch bei festem sandigem Grunde hohes Schilfrohr gelegentlich feindlicher Einbrüche ins Land, ein ebenso gutes Versteck sein konnte, wie die altgermanischen Wälder,

braucht keines Beweises. Die Juden verdankten ihre Rettung beim Auszuge aus Aegypten auch dem Schilfmeer!

Die Nachbarn der Ostslaven im Altertum, die Sarmaten, die Skythen, waren auch keine Wilde; letztere kannten die Schrift, und ihre Verbindungen mit Persien wurden schriftlich besorgt; ihre Vieh- und Pferdezucht waren berühmt; sie trieben auch Ackerbau und als Nachbarn der Uralländer wird ihnen der Bergbau und die Bearbeitung der Metalle nicht unbekannt gewesen sein, wovon die Slaven noch in prähistorischer Zeit Nutzen gezogen haben könnten.

Für die Zeit der Völkerwanderung gesteht man den Slaven gnädig zu, dass sie in die von germanischen Völkern — vielleicht doch nicht ganz freiwillig — verlassenen Gebiete zwischen Elbe und Weichsel sich eingeschlichen haben. Der Grieche von Massilia, Pytheas, der nicht in die Ostsee kam — wie ihm die Germanen angedichtet hatten — fand um 320 v. Chr. Skythen wohl an der unteren Elbe und westlich von ihnen Kelten, aber keine Germanen. Diese Skythen werden nach allem autochtone Slaven gewesen sein. Dieser Befund des Pytheas deutet im grossen an, dass die Germanen damals nicht im sandigen, spärlich bewaldeten Flachlande Germaniens sassen, wofür auch kein historischer Beweis vorliegt, wohl aber dafür, dass sie als „Waldvolk“, die bewaldeten Berg- und Gebirgslandschaften Germaniens inne hatten, indessen die Kelten und Skythen (Slaven, als Ackerbauer) das Flachland Germaniens besetzt hielten. Dass die Kelten nachher bald ganz über den Rhein zurückgedrängt wurden, ist historisch beglaubigt. Auch nach Otto Schrader's R. L. S. 7. hat Pytheas nicht das Ostmeer, sondern das Nordmeer (Nordsee) befahren und fand im keltischen Britanien einen emsigen Anbau von Brodf ucht vor, aber nicht in Germanien, dessen Namen ihm übrigens auch nicht bekannt war.

Trotz alledem schrieben die Germanen die ganze Bronze- und jüngere Steinzeit im ganzen jetzigen Deutschland ihren daselbst quasi autochtonen Ureltern zugute. Nach germanischer Dichtung soll Pytheas um dieselbe Zeit Goten jenseits der Weichsel an der Ostseeküste (wohl als Eindringlinge zwischen Slaven und Preussen) gefunden haben, westlich der Weichsel aber Vandalen, d. h. wendisierte Sueben, als zeitweilige Herrn in Teilen des Slavenlandes, wie die Waräger oder Russen später bei den Ostslaven, die Bulgaren bei den slovenischen Thrakern. Nach Šafařik nannten sich die Herzöge von Meklenburg, die Könige von Dänemark, Schweden und Polen, in alten Urkunden: „Wandalische Herzöge und Könige“ als Beherrscher der Wenden; die Slaven wurden im VII. und VIII. Jahrhundert allgemein „Wandalen“ genannt; der Thuner-See in der Schweiz, hiess im VII. Jahrhrhundert „lacus vandalicus“ und der Boden-See im Altertum „lacus venetus“. Die Franzosen haben für Wenden „Vendales“ und für Vandalen „Vandales“; beide Namen sind phonetisch gleich, trotz verschiedener Schreibung.

Die Germanen gestehen den Slaven ohne Rücksicht auf das Abstammungsgesetz eine Existenzberechtigung erst seit dem Bekanntwerden des Namens „Slaven“ in der Geschichte, und nicht früher zu, vergessen aber, dass der Volksname „Deutsche“ noch jüngeren Datums ist. Der Name „Germanen“ wurde unter den nördischen Völkern erst nach Luther bekannt, als man eine mindere Kopie der Schriften Caesars und des Tacitus zu Gesicht bekam. Dass aber ein Nordländer diese Schriften im Altertum schon gelesen hätte, haben die Deutschen noch nicht bewiesen, daher blieb der Name „Germanen“ den nordischen Völkern lange Zeit ebenso unbekannt, wie der Name „Slaven“ den slavischen. Die westgotischen, die fränkischen Könige, dann Theodorich d. Gr., Karl d. Gr., Wolfram von Eschenbach, Ulrich von Lichtenstein, und wohl noch manche germanische Berühmtheit, waren Analphabeten. Karl d. Gr. vermochte wenigstens seinen Namen beizusetzen, aber seine zahlreichen „Capitularien“ sind in vulgärlateinischer Sprache ausschliesslich von römischen Geistlichen verfasst. Nach Techet S. 30 gab es nie ein historisches Volk, das sich „Germanen“ genannt hätte; der Gotensprache fehlten überdies nach Krek die Vokale „e“ und „o“, wie den ostarischen Sprachen, und auch das „sch“, welches übrigens auch in den slavischen Sprachen bis zum XII. Jahrhundert unbekannt war.

Als der grosse Karl sein mächtiges Reich mit Gewalttaten aller Art zusammenschweisste, wusste er weder etwas von einem germanischen, noch von einem deutschen Namen seiner Völker und liess sich zum „römischen König“ krönen, aber nicht zu einem germanischen oder deutschen; sein Reich hiess „fränkisches Reich“. Auch „Ludwig der Deutsche“ hatte von einem deutschen Volksnamen keine Ahnung, da nach Šafařik „diusch“ für das spätere „deutsch“ erst im XVII. Jahrhundert erscheint. Das erste Gesetz in der Volkssprache war das Landfriedensgesetz unter Kaiser Friedrich II. aus dem Jahre 1235, aber lateinische Gesetze erschienen auch weiter. Im Vertrage den Kaiser Rudolf I. 1277, mit dem ungarischen König Ladislaus IV. vor der Schlacht am Marchfelde abgeschlossen, und in dem er die Rückstellung aller von Ottokar II. den Ungarn (für Oesterreich, Steiermark, also für Deutschland) abgenommenen (deutschen) Landesteile versprochen hat, steht zu Beginn: „Rudolf von Gottes Gnaden König der Römer“ und nicht „deutscher oder germanischer König“, daher auch das „Königreich Germanien“ wie es auf Karte 44 in Mayers „Historischer Handatlas“, 1911, für das XII. und XIII. Jahrhundert, ausgewiesen erscheint. in das Gebiet der gelehrten Fabeln zu verweisen ist.

Nicht lange nach dem Tode Karl d. Gr. wurde sein Reich im Vertrage zu Verdun 843, in „Mittel-, Ost- und Westfranken“ geteilt; von „germanisch“ oder „deutsch“ war dabei wieder keine Rede. Mit Unrecht nehmen die Deutschen also an, dass sie seit Urzeiten so oder „Germanen“ geheissen haben,

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT
Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

Kennen Sie Ihre Bibel

Die Vollmitgliedschaft von Forgotten Books bietet unbeschränkten Zugang zu mehr als 28.000 Bänden christlicher Literatur für â, $8.99/monat

Fortfahren

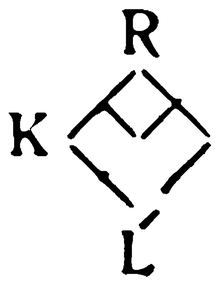
*Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

des „theo“, noch mehr kompliziert. Erst um 1000 soll „diu“, „diutiska zunga“, im XII. Jahrhundert oft „diutesc“, „diutisk“, „tiusch“, vorkommen, aber nicht mehr auf die Sprache allein beschränkt.

Nachdem die Gotenbibel — rekte Fragmente ihrer Kopien — 1665 zum erstenmal in deutscher Uebersetzung von Franz Junius herausgegeben wurde, konnte ihr Inhalt bis dahin weder gekannt noch verstanden gewesen sein, da ein Fragment dieser arianischen Bibel schon 1648 in protestantische, rekte schwedische Hände, bei der Plünderung Prags gelangte. So konnte „Deutsch“ nur vom lat. „theodiscus“ herstammen, oder wenn vom got. Þiud, so erst im XVII. Jahrhundert, wie auch Šafařik behauptete; dass „thiu“ jemals im Lateinischen oder Germanischen die Bedeutung „volkstümlich“ gehabt hat, ist noch nicht bewiesen worden. Kein germanischer Lokalnamen fangt mit theod, thiu, an; das manchen Namen vorangesetzte „Deutsch“ beweist nur, dass in der Nähe bereits Slaven sassen, als die isolierte deutsche Ansiedlung entstand und um sie von den slavischen zu unterscheiden, erhielt sie „Deutsch“ vorangesetzt, die slavischen aber „Windisch“; später wurde „Deutsch“ durch „Gross“, „Windisch“ durch „Klein“ ersetzt, um die slavische Spur zu verwischen.

Einiges Licht bringen in vorstehende Frage die Belege, welche Silvestre in seiner „Paléographie universelle“ schon 1839 niedergelegt hatte. Denen entnehmen wir, dass die Druiden in Gallien nichts schrieben, alles dem Gedächtnis der Menschen vertrauten, wohl nur zu dem Zwecke, um im Bunde mit dem übermütigen Adel das Volk in seiner Inferiorität zu erhalten, und doch fand Caesar im Lager der Gallier ein namentliches Verzeichnis ihrer Truppen mit Lettern geschrieben, die den griechischen ähnlich waren. Seit dem IV. Jahrhundert bestand in Gallien eine Sprache, die weder gallisch, noch lateinisch, noch griechisch war, sondern ein Gemisch von allen drei, und diese — die „langue rustique“ — besiegte die lateinische, welche sich in die Klösterschulen zurückzog. Aus der erwähnten romäischen Mischsprache entwickelten sich Italienisch, Spanisch, Portugiesisch und Französisch.

Mit dem Eindringen der Franken in Gallien, der Angelsachsen in Britanien, breiteten sich die niederdeutschen oder altsächsischen Mundarten auch nach diesen Ländern aus, und beeinflussten die bereits bestehenden Mischsprachen soweit, dass bis zum VIII. Jahrhundert ein Saxon de France, d'Angleterre, d'Irland und d'Allemagne unterschieden wurden; Papst Urban V. anerkannte auch den gallischen Psalter statt dem römischen, und gestattete ihn den Mönchen von Monte Cassin; die Schrift war die lateinische und von Runen keine Spur. Alles unterzeichnete mit Kreuzen und die Originalität wurde durch das Siegel bewiesen. Die Signatur Karl des Grossen war:



= Karolus.

Seit dem VII. Jahrhundert ordneten die Konzilien die Uebersetzung der Evangelien in die Volkssprachen an, und der Benediktiner-Mönch Otfried — ein Franke — übersetzte im VIII. Jahrhundert das „Evangil de Saint Matthieu en langue Theotisque“, welches in der Hofbibliothek zu Wien aufbewahrt wird; ein Bruchstück davon lautete: „Man auh sintum Angila so fama auh daz amnotum enti fyur forbreum itum, so self“ etz., was lateinisch bedeutete: „Messores autem angeli sunt. Sicut ergo colliguntur zizania et igni comburuntur“ etz. Die zahlreichen romanischen Verballhornungen sind auffällig. Diese Sprache war sicherlich nicht die Sprache des deutschen Volkes, und Ludwig der Deutsche bediente sich 842 bei seiner Ansprache an Karl den Kahlen, der erwähnten gallisch-romanischen Mischsprache. Den Denkmälern in der „langue Theotisque“ ist gewöhnlich eine lateinische Uebersetzung angeschlossen, und nach allen war die „langue Tkeotisque“ nur in Frankreich und England üblich, aber nicht in Deutschland daher auch „deutsch“ nicht von „Theotisque“ herstammen wird. Die „langue Théotisque“ wird in Frankreich und England wohl nur eine Art Kirchensprache gewesen sein, die dem Volke wenig verständlich war, aber immerhin verständlicher als die lateinische; sie wird wohl ähnlich zusammengesetzt gewesen sein, wie noch vor 200 Jahren die deutsche, welche ohne vielen Fremdwörtern, gar nicht gedacht werden kann.

Die Griechen kannten viel früher slavische Lokal- und Stämmenamen, als die gemeinslavische Volksbezeichnung. Was jetzt für ehemals deutsche Kultur ausgegeben wird, war bei Licht besehen, romanische Kultur, da Schrift und Wissenschaften nur in der lateinischen Sprache gepflegt wurden. Von einer germanischen Kultur wissen die alten römischen Schriftsteller nichts zu berichten; die Germanen waren zwar keine Wilde, aber roh; Caesar schildert sie noch als Nomaden, Tacitus schon als sesshaft und ackerbautreibend, aber dieser Zustand dauerte nicht lange und bald wurden sie wieder Halbnomaden, Söldlinge und Länderverwüster. Ihren Weibern wurde eine hohe Stellung angedichtet; tatsächlich kaufte der Germane sein Weib und konnte es wiederverkaufen; er faulenzte, indessen die ganze Arbeit auf seinem Weibe lastete; die erlaubten Kebsweiber gebaren gleichberechtigte Kinder. Die Herulerin musste sich nach dem Tode ihres Mannes neben seinem Grabe aufhängen, sonst wurde sie verachtet. Der Geograph Pomponius Mela erzählte von den Germanen: „Sie treiben sich nackt herum, bevor sie mannbar sind. Die Männer bekleiden sich mit dem Mantel oder mit der Rinde der Bäume.“

Bei den alten Slaven bestand reine Monogamie, ohne

die Zutat der Kebsweiber. Das slavische Weib konnte auch zum Starosten gewählt werden, aber auch für sie bestand die Verpflichtung, dem Manne nachzusterben. Dieser Brauch ist germanischer Herkunft und dürfte durch solche Germanen, die sich in slavischen Ländern vorübergehend zu Herrn aufgeworfen hatten, wie: Goten, Waräger u. a. importiert worden sein, bei denen das Weib als eine dem Manne eigentümlich gehörige Sache galt, über die der Mann nach seinem Willen verfügen konnte. Von den alten Slaven ist weiter bekannt, dass sie keine Sklaven hielten, keine Sklavenmärkte hatten, das Strandrecht nicht übten, die Kriegsgefangenen nicht verkauften, für Kreuzzüge und Söldnerdienste nicht schwärmten, ihren Boden selbst bearbeiteten, was man von den alten Germanen nicht behaupten kann; ganze Stämme, die sich unterwarfen, wurden bei ihnen, nach dem Beispiel der alten Griechen, als Halbsklaven behandelt. Die Germanen entrichteten die Abgaben zumeist nur in Ochsenhäuten, später auch in Getreide. Die Slaven führten unter sich keine Religionskriege, welche die Kultur nie gehoben, aber oft arg geschädigt haben und regelmässig eine Verrohung der Menschen zur Folge hatten.

Bei Herulern baten die Alten und Hilflosen, dass die Verwandten sie niedermachen; schwache Kinder wurden weggeworfen. Prokopius erzählt in der Geschichte der Goten, von den auswärtigen Goten, zu denen auch die Heruler zählten, dass sie als besondere Gunstbezeugung, die abgelebten, arbeitsunfähigen Eltern in kleine Stücke zu zerhacken und zu Speisen vorzubereiten pflegten. Die germanischen weisen Frauen waren Wahrsagerinnen, welche wahrscheinlich auch die menschlichen Opfer geschlachtet haben, aus deren Blute sie weissagten. Von ihren Kriegsgefangenen machten sie die Alten und Schwächlichen nieder, einen Teil behielten sie als Sklaven, mit dem wertvolleren Material, namentlich mit schönen Kindern, trieben sie schwungvollen Handel nach den romanischen Ländern. Nach Gibbon waren die Taifalen — ein Gotenstamm — durch ihre perversen Gebräuche berühmt und berüchtigt, wie die Eulenburgionen.

Vor einer Schlacht machten die Germanen das Gelübde, eine bestimmte Zahl Feinde oder das ganze feindliche Heer mit allem Lebenden zu schlachten, wie einst die Juden. Noch im V. Jahrhundert schlachteten die sächsischen Seeräuber bei der Heimfahrt jeden zehnten Gefangenen als Opfer; liest man aber, dass Klaudius II. (268—70) 320.000 Goten, Narses ihre Reste, Probus bei 400.000 Germanen vernichtete, neigt man zum Glauben an eine strafende Gerechtigkeit. So urteilten nach dem Historiker Nodilo römische Schriftsteller — ausgenommen Tacitus — über die alten Germanen; die Zweifel und das Misstrauen, welche der Echtheit der sogenannten „Germania“ entgegengebracht werden, scheinen nicht ganz unbegründet zu sein und ihre unvollständige Auffindung in einem nicht näher bezeichneten west-

phälischen Kloster, kann sie nur stärken. Die alten Slaven brauchen nach allem einen Vergleich mit den alten Germanen nicht zu scheuen. Uebrigens sind nach Preuss „Menschenopfer“ verbürgt, bei: Phöniciern, Juden (Isaak), Aegyptern, bei Griechen — die noch vor der Schlacht bei Salamis drei Neffen des Xerxes, bei Römern — die noch zur Kaiserzeit — am Fest des Jupiter Letiaris und an den Kompitalien einen Verbrecher, bei Germanen, die dem Ziu und Wodan opferten, weiter bei Azteken, Peruanern, Chinesen, Indern, Arabern in Arabien; nur die rückständigen Slaven werden in dieser illustren Gesellschaft nicht genannt: siehe Mayers „Kleines Konversationslexikon“.

In den alten Kulturstaaten Asiens waren vielfach „Bauopfer“ üblich; die Bibel berichtet, dass beim Wiederaufbau Jericho's, Hiel seinen Aeltesten bei Beginn, und seinen Jüngsten zu Ende der Arbeit als Opfer lebend einmauern lies. Nach Feist S. 109, bestand Todesstrafe für Ehebruch bei Römern, Westgoten, Sachsen, Albanesen.

Von manchen deutschen Gelehrten wird trotzdem den alten Slaven auch jede Kultur bestritten; so äussert sich Otto Schrader (R. L.) über die altslavischen Kultusstätten unter dem Schlagwort „Tempel“ dahin, dass nach Miklošić die ersten Verkünder der christlichen Lehre bei den Slaven keine dem Gottesdienst gewidmeten Gebäude vorgefunden haben; er verschweigt nach Miklošić, dass Tempel des Radegost in Rhetra, des Svantevit in Arcona, Vineta, Julin, auf Insel Usedom, des Rugievit in Korjenica (Garz auf Rügen), des Triglav in Stettin, der Ziva, Dziva und Djevica auf dem Ratzeburg, bestanden haben, dass sie aber bei den vorausgegangenen Kämpfen, an denen auch Geistliche stets teilnahmen, zerstört wurden, was von Arcona positiv nachgewiesen werden kann. Die Rhetraburg stand einst auf dem „Tempelberge“ am Tollensee, daher zu ihr auch ein Tempel gehört haben wird, in dem die Statuetten der Gottheiten aufgestellt waren. Miklošić ist keine verlässliche Quelle.

Die Ordalien, Gottesurteile, waren ein germanischer Brauch, den die Goten nach Italien brachten und der römischen Kirche aufzwangen. Otto Schrader übergeht beim Schlagwort „Bergbau“ die Slaven ganz, wogegen nebst Anderen, auch Felix Dahn IV., S. 137, eingesteht, wie beim deutschen Bergbau die slavischen Ausdrücke dominieren, womit auch angedeutet wird, dass die Deutschen den Bergbau von den Slaven mit den slavischen Ausdrücken übernommen haben. Von der Gelehrtengruppe, die auch den Namen „Berliner-Oesterreichische Schule“ führt, werden absichtlich Irrtümer propagiert. „Irmensul“ und „Wodanseiche“, die einzigen historischen Denkmäler des altgermanischen Kultus, vertragen keine Konkurrenz.

Der Prager Universitätsprofessor Dr. Niederle hat 1907 ausgesprochen, „dass kein Vernünftiger mehr an die Einwanderung der Slaven glaubt“, aber in der Schule wird solches weiter gelehrt; die Unterrichtsverwaltungen schweigen

dazu, was eine gewisse Methode erkennen lässt. Der Slavenhass, der das öffentliche Leben in Oesterreich vergiftet, hat auch die Gelehrtenkreise Germaniens nicht unberührt gelassen; man braucht nur an Mommsens Rat — den Čechen die Schädel einzuschlagen — zu erinnern. Die Čechen werden wohl diesen gelehrten Ausspruch nie vergessen. In der „Neuen Freien Presse“ erschien ein Schreiben Mommsen an den Brünner Schriftsteller Dr. Fischel über die Aufgabe der Deutschösterreicher, folgenden Inhaltes:

„Geehrter Herr! Den Pangermanismus halte ich für eine Illusion oder eigentlich ein Wort ohne Inhalt, ebenso wie den Panslavismus und die sogenannte lateinische Union. Die politische Zukunft wird sicher nicht bestimmt werden durch dergleichen ethnologische Abstraktionen; auch fehlt jedes Mittel, nicht bloss in staatlicher, sondern auch sozialer Hinsicht, beispielsweise Holland, England, Deutschland, Oesterreich und die deutsche Schweiz zu irgend einer gemeinschaftlichen Aktion zu bestimmen. Dass die frühere Verkoppelung des jetzigen deutschen Reiches ungefähr so wirkt, wie die siamesische Zwillingsstellung, wird auch bei Ihnen eingesehen, so wie wir uns über die Schmerzen, die Schädigung und die Gefahren der Teilungsoperation nicht täuschen können. Die Deutschösterreicher müssen in ihrer Heimat die ihnen von rechts- und geschichtswegen zukommende Vormachtstellung behaupten und neben einem West-, ein Ostreich gestalten, wie einst in dem kaiserlichen Rom. Charlottenburg, am 16. März 1903. Mommsen.“ Wie würde es aber aufgenommen werden, wenn ein slavischer Gelehrter den Slaven der Donaumonarchie ernstlich den Rat erteilen würde neben einem slavischen Ostreich, ein slavisches Westreich zu gestalten. Ja Bauer, das wäre ganz was Anderes!

Wie die Deutschen ohne Unterlass daran sind, den Rat Mommsens zu verwirklichen, konnte man dem Beschlusse des am 5. Dezember 1910 in Klagenfurt versammelt gewesenen deutschen Volksrates für Kärnten entnehmen; dabei wurde den deutschen Abgeordneten aufgetragen, „alle Schritte zur Verhinderung der Entstehung irgend einer nichtdeutschen Universität in Oesterreich zu unternehmen, sowie auch die Anerkennung der auf der Zagreber Universität abgelegten Prüfungen in Oesterreich zu verhindern.“ Gegenüber der sonstigen Wühlarbeit der Germanen, ist diese Enunziaton eine offene Kriegserklärung an die Slaven der Monarchie, denen bisher nur das Vergnügen gelassen wurde, für die deutschen Universitäten nach § 14 mitzuzahlen. Die Phrasse der Germanen, dass Ihre Industrie, Handel und Gewerbe den grössten Teil der Steuerlast tragen, ist nicht ernst zu nehmen, da der Produzent jede Last auf den Konsumenten überwälzt, also auch die Steuerlast; ohne Konsumenten, zu denen auch die Slaven gehören, sind Industrie, Handel und Gewerbe in Oesterreich undenkbar.

Von Slavenhass trieft auch ein 1911 in Leipzig bei L. Stackmann unter dem Titel: „Das deutsche Lied“ erschienener Roman von Rudolf Bartsch; der Verfasser spricht darin von „barbarischen Slovenen“, als einem Teil „slavischer Kloakenflut“, von „Dickhäutern“ und „Kloakentieren“, deren Priester nur Hetzer sind, an deren Stelle er reichsdeutsche Pastoren wünscht, die einzig Religion und erobernde Politik verstehen; der slovenische Bauer ist nicht würdig, auf diesem schönen Boden zu sitzen und als einziges Auskunftsmittel gilt ihm: der Deutsche soll den Slovenen das reiche Wohngebiet wegnehmen! Bartsch schrotet nebenbei durch seinen Lehrer die slavische Mythologie als deutsche aus, wenn er von deutschen Göttern „Belobog“ und „Zeleni Juri“ spricht. Die Kritik im „Agramer Tagblatt“ hat diesen Roman ganz richtig eingeschätzt, als eine „Verherrlichung nationaler Unduldsamkeit“. Wie würden aber die Hüter der öffentlichen Ordnung dreinfahren, wenn in derselben Münze den Deutschen heimgezahlt würde!

Eine Schwachheit der Herrenvölker — deren Existenz auch für die Vergangenheit nicht zu leugnen ist — besteht darin, dass sie in dem von ihnen und von slavischen Völkern gemeinsam bewohnten Landen, ihrer Herrschaft durch die Umformung der Lokal- und Familiennamen, sichtbaren Ausdruck geben wollen; nur passiert ihnen, infolge geringen Verständnisses slavischer Sprachen seitens ihrer Intelligenz, öfter das Unglück, dass die sinnlosen Uebertragungen allzu auffällig werden. Namentlich in Lokalnamen haben die Deutschen geradezu Grossartiges geleistet und können sich dabei auf die „Mustern amen im Parsifal“ berufen, wie: „Gramoflanz“, „Kardefablet“, „Prienslaskaros“, „Schionatulander“, „Thopedissimonte“, „Utependragon“, „Zassamank“, und viele andere, die aber nicht so schön sind; urgermanisch sind sie wohl alle!

In gelehrten Namensdeutungen haben die Germanen der Neuzeit auch Staunenswertes aufzuweisen, was wir hiemit anerkennen wollen; Graz soll von „Grazien“, Znaim von „znojim“ = ich schwitze, stammen; Mödling die Sprechende, Vindobona die „Gutes verheissende“ bedeuten; Chrastova soll ein Ort sein, wo nur Krätzige wohnen; Genäsch kommt von genäschigen Leuten und Komin von Leuten die Kamine kennen, Gastein von Gästen, trotzdem die Tobelrisse bei Gastein auf Toplice weist. Die Zahl solcher Namensdeutungen ist enorm, deshalb haben die Deutschen auch soviele passende Lokalnamen, wie: Gelsenkirchen, Regenstein, Wanzen, Wanzenau, Wanzleben, Affental, Eselsdorf, Gaunersdorf, Lausheim, Ochsenburg, Schöne-Berge (bei Berlin), Lichtmessberg in Steiermark, Wassersuppen = Nemanice in Böhmen u. a. deren Deutung nach obigem kein Kopfzerbrechen verursachen kann. Solche Namen werden sicherlich nicht die Ansiedler gewählt haben, sondern eher studierte Herrn. Berlin (soviel wie Pranger, Richtplatz) behielt seinen schöner klingenden slavischen Namen, der übrigens auch vom

altslav. „bralin“ stammen könnte, womit der „Ort am Fischgitter“, an der Vorrichtung zum Fischfang bezeichnet wurde. Slankamen, wo Markgraf von Baden 18. 8. 1691 siegte, wurde seinerzeit in „Sklankemund“ verballhornt.

Was nur schlechte Anpassung und noch schlechtere Uebersetzung alter slavischer Namen ist, führen die Deutschen auf ihre warme Empfindung zurück; von dieser Art „Empfindung“ soll der deutschen Sage nach auch der grosse Kaiser Otto I. beherrscht gewesen sein, der gelegentlich, als in Sachsen ein noch namenloser Ort erbaut wurde, mit seiner ersten Gemahlin, Editha, Tochter Eduards von England, dort durchreiste; sie neigte sich liebkosend zu seinem Ohr und liespelte ihm: „O Schatz“ zu, worauf der grosse Mann sofort dem Orte dekretierte: „Oschatz sei dein Name für künftige Zeiten“. Krek führt aber 16 ältere Namensformen dieses Ortes an, darunter auch folgende: Oscechs, Ozzechs, Ozzec, Oszetz, Ossetz, die mit „O Schatz“ sich nicht recht reimen wollen, und auch nicht auf so poetische Art entstanden sein dürften. Žunkovič ist wirklich zu bedauern, dass er nicht auch so viel „warme Empfindung“ mit auf die Welt bekommen hat; den das fehlt ihm gerade noch zu einem grossen Etymologen.

Es kann gar nicht schaden noch einige Aussprüche des polnischen Gelehrten Eduard Boguslawski, aus seinen Publikationen I. und II. hier folgen zu lassen.

Aus I; Boguslawski basiert seine Untersuchungen auf: Linguistik, Ethnographie, Topographie, Soziologie, Archeologie, Mythologie und die Chronik Nestors, und kommt so zur Ueberzeugung, dass die Slaven in Mitteleuropa autochton sind, doch der Name tritt erst im Mittelalter auf, aber Veneter, Daker, waren schon früher da, und mit deren Geschichte beginnt auch die Geschichte der Slaven, aber nicht erst mit Jornandes der um 551 schrieb. Die Annahme, dass früher keine Slaven in Europa waren, ist absurd.

Gatterer hat das Slaventum der Daker bewiesen. Die Slaven sind Arier, deren Vergangenheit unzertrennlich verbunden ist, und zwar gleichviel ob sie aus Asien nach Europa kamen, oder in Europa entstanden sind, und das ist ihre erste Periode.

In Ober-, Mittel- und Unterfranken, und in der Oberpfalz wurden 567 Ortschaften erhoben, die einst von Slaven bewohnt waren, mit 16 slavischen Burgwällen in Oberfranken (die Raffelstettner Zollordnung vom J. 903, bestättigt ausdrücklich, dass damals noch Slaven in Bayern wohnten).

Ist die böhmische Iser keltisch, kann die französische slavisch sein und „Oise“ hiess einst auch Isara, Isera; die keltischen Namen sind zumeist slavische. Der Historiker kann nicht nachweisen, wann die „Baemi“ des Ptolomäus, II. Jhdt. n. Chr., Böhmen verliessen und die „Bechaimi“ des Mittelalters an ihre Stelle traten. (Durch die archäologische Abteilung des Prager Museums ist der Beweis erbracht worden, dass ein slavisches

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

Sparen Sie $3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch Paperback Bücher verkaufen? Es würde über â‚¬4.000.000 kosten, um unseren gesamten Katalog in Paperback Version zu kaufen. Greifen Sie jetzt für â‚¬8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

Eltern, bestätigt; sein Vater hiess Istok seine Mutter Viljenica; Justinian hiess eigentlich Upravda, und Belisar, Veličar, der seine Siege mit Slaven erfocht; auch er stammte aus Dardanien.

Auf den Autochtonismus der Slaven in ihren mittelalterlichen Wohnsitzen, weisen deutlich die Linguistik, Ethnographie, Soziologie, Archäologie, und Geschichte hin. Die „Berliner-Oesterreichische Schule“ macht in Abneigung gegen Slaven, stützt die politisch-nationale Tendenz, behandelt mit Geringschätzung die Gelehrten aus der autochtonischen Schule, vermeidet jede Polemik (deren Lehrkanzeln werden auch von den Slaven mitgezahlt).

Aus II. Mit der Etymologie beweist man alles (deshalb schwören so viele auf ihre Unfehlbarkeit)! — Germanien ist nur ein geographischer Begriff, aber kein enthnographischer. — Prokopius und Jornandes erwähnen schon die Slaven in Böhmen, Mähren, Schlesien, ohne zu erwähnen, woher und wann sie gekommen sind, wie bei Goten, sondern behandeln sie wie Völker, welche schon früher dort waren.

Storch sagte 1859: „Es steht jetzt historisch urkundlich fest, was man früher bestreiten wollte, dass die Bevölkerung von Oberfranken slavischen Ursprunges ist. Zwischen Oder und Rhein sind die topographischen Namen auf ica, ice, itz, ingen, direkte Spuren des Aufenthaltes der Slaven in Mitteleuropa (dabei noch zu beachten: Brandgräber, Burgwälle und die Sprache des Landvolkes). — Der Aufenthalt der Kelten und Germanen in Mähren, lässt sich mit Archäologie nicht nachweisen. — Die Aufzeichnungen der Namen: Bustricius, Bersovia, Pelso, u. a. geschah wohl zur Römerzeit, aber sie bestanden seit Urzeiten.

Erwähnt wird von Bister, dass er die Geschichtsfälschungen seiner Landsleute tadelt. — Nur die slavische Sprache bietet geeignetes Material um alte Namen, wie Czerna, Sontius, Tergeste, Dunaj u. a. zu verstehen.

Ueber „plug“ (Pflug) hat Miklošić viermal, Grimm zweimal seine Ansicht geändert (wenn so was sogar den Unsterblichen passiert, wie wird es erst den Sterblichen im Irrgarten der wissenschaftlichen Etymologie gehen können, bis sie beim Hofrat angelangt sind). Um dem Autochtonismus der Slaven besser entgegentreten zu können, scheute man nicht Korrekturen und fehlerhafte Lesarten der Quellen! Die bekannt gewordenen Fehler wurden nicht korrigiert (sondern unter obrigheitlichem Schutz weiter gelehrt). Die „Baemi“ des II. Jhdts nennt man Kelten, die „Bechaimi“ des Einhard und die „Boemi“ zur Zeit Karl d. Gr. Slaven. Die „Karpidi“ Ephors gibt man für Thraker, die Chorvaten Porphyrogenetos für Slaven aus. (So wurden auch die alten Wariner in Meklenburg für Germanen ausgegeben, die späteren Warnen und Wagrier in östlichen Holstein, sind aber Slaven.)

Fast jeder Gelehrte schachtelt die Völker nach seinem Belieben ein, was auch in den verschiedenen historischen Karten zum Ausdruck gebracht ist, aber stets zum Nachteile

der Slaven, was umso leichter zu begreifen ist, als die Karten doch zumeist von Germanen im Sinne der eigenen Aspirationen fabriziert werden.

So werden in der Regel für die Zeit der Karolinger die Länder der Wagrier, Obotriten, Wilzen, Sorben, Böhmen, Mährer, als zum germanischen Reich gehörig dargestellt, weil Karl d. Gr. mit den Wilzen und Böhmen Streit gehabt, weil die Obotriten seine Verbündeten im Kampfe mit den Sachsen waren, die er aber im Stiche liess, als sie von den Dänen angefallen wurden; da waren ihre Grenzen nicht auch die seinigen. Dagegen sprechen aber die Tatsachen: dass Karl d. Gr. die Grenzen seines Reiches durch Festsetzung der Grenzhandelsplätze gegen die Slaven: Lorch, Regensburg, Erfurt, Halle, Magdeburg, Bardewik, selbst bestimmt, dass er bei seinem Zuge gegen die Wilzen, Böhmen, ausser Brandschatzungen, nichts erzielt hat, dass die von 778 bis 804 gewesenen Sachsenkriege eine Festsetzung über das Sachsenland hinaus ganz unwahrscheinlich machen, dass er entgegen seiner sonstigen Gepflogenheit gegenüber den Avaren und Windischen im Süden, im Lande der Elbeslaven, Böhmen, keine Grenzmarken aufgerichtet hat, sondern in Thüringen und im Lande der Sachsen, dass bei der Teilung des Reiches 843 im Vertrage zu Verdun, die Länder der Elbeslaven, Böhmen, gar nicht erwähnt worden sind, dass Ludwig der Fromme sich in Böhmen nur Niederlagen geholt hat.

Erst Heinrich I. (919—936) gelang es in Böhmen die Oberhoheit zu gewinnen und im Lande der Elbeslaven festen Fuss zu fassen, aber er war kein Karolinger, für deren Zeit die historischen Karten tatsächlich unrichtig sind. Auch die von Karl d. Gr. errichtete „Windische Mark“ wird in der Regel nicht prompt abgegrenzt, so dass darunter jeder was anderes verstehen kann. In Droysens historischen Handatlas, dann bei Spruner-Menke ist auch das I. Segment, der „Tabula Peutingeriana“ reproduziert, wogegen im „Atlas antiquus“ von Justus Perthes bei diesen Tafeln steht: „Segmentum I. temporum iniquitate perit“, was auch in Mayers kleinem Handlexikon behauptet wird. Ueber die Ostgrenze Deutschlands vor und nach der Schlacht am Marchfelde 1279, und über die damaligen Besitzverhältnisse im Reiche selbst, wird glatt hinweggegangen. — Hören wir doch Boguslawski bis zum Ende an:

Ausser beim Bulgarischen ist nirgends eine Slavisierung einer fremden Sprache vorgekommen, aber slavische Idiome wurden germanisiert, romanisiert nnd zwar zumeist gewaltsam; es gab brandenburgische Fürsten, die den Gebrauch der wendischen Sprache, bei Todesstrafe verboten hatten, was ihr Erlöschen herbeiführte. Nach Techet S. 106, setzte zu Ende der Karolinger die Verschmelzung der Slaven ein, wo slavisches Volkstum und Sprache verschwanden. „Der deutsche Fürst, Priester, und Gutsherr brachten die Germanisierung meist unblutig zustande“. Nach Hunfalvy war aber

die blutige Unterwerfung und Massenniedermetzlung der alten Slaven durch die Deutschen eine Regel!

Woher wiegt die slavische Sprache im Rumänischen vor, namentlich bei religiösen Vorstellungen, topographischen und Familiennamen, Würden und Titeln? — Viele Namen können ein griechisches oder lateinisches Gewand angenommen haben. Herodot wusste von Germanen nichts zu berichten; deshalb können die „Venedi“ nicht von „Weidenden“ herstammen. Slavische Rundbauten wurden auch am Rhein zwischen Mosel und Nahe aufgefunden, wo auch viele slavische Namen zu finden sind. — Alle Katheder an Universitäten wurden mit Vertretern der Antiautochtonistenschule besetzt; ihre Auffassung erhielt in Schulbüchern, Enzyklopädien, Lexikons, Zeitungen, ja sogar in Parlamenten Ausdruck; daran tragen die mit ihnen im Bunde arbeitenden slavischen Gelehrten die Schuld. So lange es sich um Neugrichen und Rumänen handelte, kämpften die germanischen Gelehrten mit Anstand und Würde; wie sie aber die slavische Urgeschichte beleuchten sollten, verlässt sie ihre Würde, sie werden beleidigend oder weichen jeder Aussprache aus (das ist das einfachste Mittel um Recht zu bekommen, aber nicht, um es auch zu haben).

Folgende bemerkenswerte Aussprüche des Julius Stowik, sollen bei Beurteilung der wissenschaftlichen Etymologie nicht übergangen werden:

Im griechischen und lateinischen Alphabet fehlt eine beträchtliche Zahl von Lauten, die dem Slavischen eigen sind (daher konnte die Wiedergabe slavischer Namen nicht immer richtig sein; so war „Borysthenes“ die gräzisierte und latinisierte Schreibart des slavischen „Берестень“ oder „Berestina“, aber kein Originalname, aus dem sich später der slavische entwickelte).

Ein Volk benennt sich und alles was es umgibt, nur nach seiner Weise, mit seiner Sprache und nicht mit einer anderen. Eine Wortform kann ohne logischen Inhalt nicht entstehen (wie auch keine sinnlosen Lokalnamen, die stets einer fremden, nicht verstandenen Sprache angehören werden). Die Gelehrten (einer gewissen Schule) verbreiten aus Unkenntnis der altslavischen Sprache, Entstellungen über slavische Namen, slavische Gebräuche, slavische Geschichte, sind daher unverlässliche Zeugen. — Vom slav. „vrava“ Gerede, „vravari“ die Redenden, wurden die Slaven von den Griechen „vravaren“ genannt.

Ein Volk der Arier und seine Sprache spuckt nur im Kopfe der Gelehrten herum, ist nur Mythe und hat nie existiert, wogegen die Slaven als autochtones Volk keine Mythe sind. Das Altindische, Persische, Griechische, Keltische, Lateinische, Deutsche, Slavische, waren im Dunkel der Geschichte nur wenig verschiedene Geschwistersprachen (was bei dem geringen Wortschatze der uralten Sprachen oder Dialekte auch

leicht erklärlich ist). — Die griechischen Chronographen haben in ihren Genealogien die Slaven unter die Skythen, Sarmaten, Geten, eingereiht; Jordanes und Prokopius sprechen von skythischen und sarmatischen Slaven. Der Kosmograph von Ravenna tritt für die Identität der Slaven mit den Skythen ein.

Auch Techet sagt S. 26, dass eine arische Rasse nie existirt hat und deshalb auch keine asiatische Heimat, sondern dass die Arier nur ein Gespenst sind, welches durch Philologie in die Ethnologie und Anthropologie eingeschwärzt wurde, und ein Begriff, der in der Geschichte der menschlichen Irrtümer einstmalen einen Ehrenplatz einzunehmen bestimmt ist; weiter meint Techet, dass auch diametral entgegengesetzte Meinungen von profunder Sachlichkeit oder besser Gelehrsamkeit sein können, und S. 27 dass an Stelle des Ariertums die Germanentheorie Zollschans trat; nicht der Arier war Schöpfer aller Kultur, sondern der Germane!

Polibius fand in Gallia Cisalpina nur mehr wenige Gemeinden welche keltisch, gallisch, sprachen. Jenseits der Alpen erhielt sich die slavische Sprache bis zum VI. Jhdt. n. Chr., wie Lukianus, Arrianus, Irenäus, Lampridius u. a. Zeugnis geben (also vor jener Zeit, in welcher die Slaven nach der Theorie der germanischen Gelehrten sich erst in Deutschland eingeschlichen haben sollen). Das Lateinische und Slavische wurden länger zusammengebraucht und noch Anfangs des I. Jhdts; aus Slaven wurden schliesslich Franzosen. (Woher haben die Franzosen das z in „zêle“, das ž in „je“? Aus dem Lateinischen sicher nicht, zumal das Latein diese Laute selbst nicht kannte).

Da wir mit der germanischen Götterlehre es auch zu tun haben werden, zitieren wir diesbezüglich einiges aus Mayers Kleinen Konversationslexikon, 7. Auflage:

„Der altgermanische Götterglaube scheint bis zur Beeinflussung durch das Christentum und Antike schattenhaft (und gegen andere Religionen duldsam) gewesen zu sein“; dann: „so bestand in Skandinavien eine offenbar erst 800—1000 reich entwickelte Mythologie“ und weiter: „Der Kultus in alter Zeit meist in Heinen, an Quellen, auf Bergen, später auch Tempeln (?) besteht hauptsächlich in Opferfeuern an Festzeiten (Sonnenwenden, Neumonden) und wird vom Vertreter des Stammes, der Gemeinde, vom Hausvater, oft auch von Frauen ausgeübt. Ein eigener Priesterstand existierte nicht, oder entstand erst zur Zeit der Christianisierung (die oben eingestandene „Antike“ setzt erst nach Luther ein, daher der altgermanische Götterglaube, als eine Erfindung neuerer Zeit, nicht ernst zu nehmen ist).

Bezugnehmend auf die Verballhornungen alter slavischer Ortsnamen in dermal germanischen Landen, erwähnen wir hier die Jahresberichte der königl. Realschule zu Sonderburg für 1901, 1902 und 1903, denen etymologische Arbeiten des Dr.

Paul Bronisch über „die slavischen Ortsnamen in Holstein und im Fürstentum Lübeck“ beigegeben sind; mehrere Hundert sinnloser deutscher Lokalnamen sind da auf ihren slavischen Ursprung zurückgeführt, so auch „Wag ien“ auf slav. „va kraju“, der Familienname v. „Kleist“ auf slav. kleisty, soviel wie klebrig, harzig. Die Deutung des ehemaligen Klosternamens Cismar und seine Abstammung von slav. „čestjimir“ beweist, das Holstein mit dem Fürstentum Lübeck noch nach der Christianisierung von Slaven bevölkert war, die mit Hilfe des Christentums ausgerottet oder entnationalisiert wurden, aber auch der Beweis, dass die Slaven dort in der Heidenzeit bereits ansässig waren, wurde durch die nachgewiesene Herkunft des Ortes „Prohnstorf“ vom slav. Donnergot „perun“ erbracht.

Weiter wurden zwei holsteinische Orte „K r e m s“ und ein „Kremsdorf“ vom slav. „kremjenjica“, deutsch Kieselboden und „kremjenj“ deutsch Kieselsteine, abgeleitet; dazu gehören ohne Zweifel die slavischen Ortsnamen: Krims im Elsas, Kremnitz, Gremskamp in Oldenburg, Ruine Kremengrad in Kroatien, Kremen in Macedonien, Krementschug und Kreml in Russland; aber auch Krems a/d Donau, Krems a/d Graz-Köflacherbahn, Kremsmünster dessen Kloster zur Bekehrung der Slaven errichtet wurde, mit den dazu gehörigen Gewässern „Krems“, dann Kremsmauer, Kremserkogel in den Ostalpen und wahrscheinlich auch Kremsier, Cremona, Crema, Schrems n. ö. von Graz, wie auch die zwei „C r e m p s e“ in der Dordogne. — Schon die Verbreitung dieses einen Namens spricht dafür, dass auf dem weiten Raume einst Slaven gelebt haben müssen, welche allein imstande waren, einen der Lokalität entsprechenden Namen zu geben, welchen die später eindringenden Deutschen in „Krems“ verballhornten. Bei Miklošić S. 9 steht: asl „kremy“ silex (Kieselstein, Feuerstein), lett. „krams“.

Von Holstein sagt Bronisch: „i m e h e m a l s s l a v i s c h e n H o l s t e i n wurden die Slaven aus ihren Dörfern von den Deutschen verdrängt“, wahrscheinlich auch aus ihren festen Plätzen und Burgen, wie „Plön“ — auf einer Insel des Plönersees — das alte „castrum plunense“, vom slav. „plonia“ das soviel wie „dürrer Boden“ bedeutet. Der Krakauer Exerzierplatz heisst wahrscheinlich noch immer „Plonia“, wie vor 50 Jahren; die Stadt „Preetz“ im Kreise Plön, deren Name vom slav. „po rjece“ d. h. am Flusse abgeleitet wird. Das alte „castrum plunense“ gehört nicht dem römischen Altertum an, nachdem kein Beweis dafür vorliegt, dass die Römer überhaupt je bis Holstein vorgedrungen wären; nach allem kann der Name nur von der späteren lateinisch amtierenden Geistlichkeit stammen, und ist in seiner lateinischen Form gar nicht alt; aber die Feste selbst kann nur von Slaven stammen, da die alten Germanen keine festen Plätze hatten.

Nun wollen wir noch eine weit verbreitete Gruppe von Lokalnamen vorführen, die wir in neuen und alten Karten gefunden, und welche nach allem ihre Entstehung den slavischen

Wilzen, Veletern, Winden, Wenden und Venetern zu danken haben, so: Vilsalpe und See, dann Vilstal und Fluss mit Stadt Vils bei Füssen am Lech. Oestlich von Zams am Inn, ein „Venetberg“ mit „Venetalpe“, bei Innsbruck Wilten, südl. Graz Wildon, Windau bei Wörgl, Windisch bei Zürich und alle Winenden u. ä. in Südwestdeutschland, dann alle Orte in den Alpen, denen Windisch oder Wenden u. ä. vorgesetzt ist, nebst dem Vintschgau.

Oberhalb Passau — welches einst Pasova hiess — Vilshofen a/d Mündung der „Vils“; bei Landshut eine Vilsbiburg; im Luxenburgischen: „Wiltz“, Ort und Fluss, „Wilwerwiltz“, „Winseler“; bei Strassburg Bahnstation „Wendenheim“, westlich Magdeburg „Wendhausen“, „Winsen“ a/d Aller, „Uelsen“ nahe der oberen Vechte, „Uelzen“ südl. Bardewick, Winsen nw. davon, und Utrecht hiess zur Zeit der Merovingen „Viltaburg“! Dieser Name wird ausgenommen bei Droysen, in allen historischen Karten verschwiegen. Es wird wohl einmal den Friesen gehört haben, welche nördlich des Waal sassen und von Šafařik, Boguslawski, zu den Slaven gezählt werden, indessen die Deutschen sie zu den Ihrigen rechnen.

Im alten Gallien fanden wir ein „Vindocinum“; speziell in der Bretagne hiessen zur Zeit Karl d. Gr.: Brest „Bresta“, Vannes „Venedi“, Belle Ile „Windilis I.“

Droysens historischer Handatlas, Blatt 14, weist in Britanien folgende Ortsnamen nahe am Pictenwall Hadrians auf: Vindobala, Vindomora, Vindolana, Vindogara. In Südengland besteht noch eine Grafschaft „Wilts“ mit Fluss Wiley und den Städten: Wilton, Swindon, in Hampshire die Stadt Winchester; dazu Windsor! Nach Beda bestand „Viltshire“ schon zur Zeit des Einfalles der Angel-Sachsen im IV. Jhdt!

Diese Lokalnamen deuten positiver an, wo die slavischen Wilzen, Veleter, Winden, Wenden ihre Herrschaft einst aufgerichtet hatten, als die germanischen Historiker und Etymologen; doch das hat schon Šafařik nachgewiesen und wir führten es nur deshalb an, um die Mistifikation mit der gelehrten Hypothese, dass die slavischen Lokalnamen nur von slavischen Kriegsgefangenen, also Sklaven, und von Kolonisten herrühren können, besser zu beleuchten, weil uns die Annahme gelinde gesagt sonderbar vorkommt, dass statt ihren Herrn, slavische Sklaven und Kolonisten in fremden Ländern feste Plätze, Burgen und Klöster gebaut und ihnen eigene nationale Namen beigelet hätten, und noch sonderbarer wäre es, wenn die Gebieter diese Objekte erbaut, ihnen aber die Namen nach ihren Sklaven, Kolonisten gegeben haben würden, und für die Ueberlieferung dieser Namen an die Nachwelt Sorge getragen hätten. Da ist nur die eine Annahme zulässig, dass derjenige der in einem Lande festen Plätzen, Burgen und Klöstern seinen Namen gegeben hat, dort auch der Gebieter gewesen sein muss.

In der erwähnten historischen Karte von Droysen fanden wir noch folgende slavisch anklingende Lokalnamen in Britanien:

Fluss „Vedra“ jetzt Tyne, ein Fluss „Deva“ am Hadrianswall, in Caledonien noch ein Fluss „Deva“ mit dem Orte „Devana“; nahe dem Hadrianswall die Orte „Borcovicium“, „Luguvallium“, „Gabrosentum“ und „Blatum Bulgium“; der jetzige Firth of Forth hiess einst „Boderiae (Bodotriae) Aestuarium“; der Name, erinnert an die Obotriten. Dover hiess „Portus Dubrae“.

Es wird auch behauptet, dass der erste keltische Stamm der Grossbritanien besiedelte — die Agathyrsen — slavischer Herkunft war; nach Herodot sassen sie an der March als Grenznachbaren der Skythen; im IV. Jahrhdt v. Chr., sollen sie nach der Karte 20 in „Mayers Historischen Handatlas“ 1911, aus der Gegend der heutigen Slovakei ausgewandert sein, aber wohin, dass erfahren wir nicht. Eine Stadt Agathyrna bestand in alter Zeit auf Sizilien.

Die, den Volks- oder Stammesnamen entsprechenden Lokalnamen, wie sie z. B. von den Namen der Wilzen herstammen, werden den Fremden geläufiger gewesen sein, als die sonstigen, daher auch ihr häufiges Vorkommen erklärlich. Wenn man aber die vielen von den Wilzen, Wenden, abstammenden Lokalnamen noch durch den Namen „Wend-syssel“, den der nördlichste Bezirk Jütlands auf den Karten noch heute führt und der nach Valvassor „Wendensitz“ bedeutet, ergänzt — gewinnt die Ansicht schon einen Halt, dass auch der Zug der lange herumirrenden Cimbern und der Teutonen, nicht ein freiwilliges Verlassen der eigenen Heimstätten, sondern ein von den Slaven erzwungenes war, wie auch die spätere — Jhdte andauernde — Wanderung germanischer Völkerschaften, wozu wir noch einiges zu sagen haben werden. Zu „Wend-syssel“ gehört auch sein slavisches Gegenüber in Südschweden, das in der Küstenlandschaft Halland am Kategat, gelegene „Wiskehärad“, das einmal wohl Višehrad geheissen haben wird, da schwedisch „Wiske“ wie „Više“ zu lesen ist.

Beim Geographentag in Lübeck 1909 zitierte in der Festschrift Prof. Dr. Wilhelm Ohnesorge, aus einer Schrift von Hövelen's v. J. 1666 den Satz: „Die Wändische Sprache war damals die gebräuchligste un gängste in Europa“, ohne näherer Angabe der Zeit für welche dieser Ausspruch gelten mochte; aber er stimmt mit der Verbreitung der slavischen Lokalnamen in Europa wunderbar, und dürfte wohl jene Zeit gemeint sein, wo Lübeck mit Hamburg — gestützt auf die Städte der noch slavischen Lande: Holstein, Meklenburg, Pommern, Altmark, Preussen, Lithauen, Nowgorod — Vororte der Hansa waren; wie nach Stovik bereits erwähnt, wurden Latein und Slavisch bis ins I. Jhdt. länger zusammengebraucht und jenseits der Alpen erhielt sich das Slavische bis ins VI. Jhdt; die Behauptung Hövelens hat schon eine Unterlage, die übrigens noch mit einigen Belegen aus Techet — S. 105 und 107 — erweitert werden kann: selbst in der Schweiz waren slavische Siedlungen; slavische Schaaren helfen 603 bei der Be-

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT
Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

Kennen Sie Ihre Bibel

Die Vollmitgliedschaft von Forgotten Books bietet unbeschränkten Zugang zu mehr als 28.000 Bänden christlicher Literatur für â, $8.99/monat

Fortfahren

*Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

bern), von Gradišće's (Ring-, Rund- und Burgwällen) gestützt, die als weitere Beweise slavischer Besiedlung nicht zu leugnen sind.

2. Slavisch ist kein solcher Mischling, wie: Englisch, Französisch, Portugisisch, Spanisch, Italienisch, Neugriechisch, Rumänisch, Albanesisch, Ungarisch, sondern eine Ursprache mit wenig fremden Beimengungen, deren Entwicklung nicht in demselben Masse durch die lateinische beeinflusst worden ist, wie die germanische, welche bis in die neueste Zeit unter dem Drucke der in den unteren und höheren Schulen üblichen lateinischen Sprache gestanden war.

3. Die Slaven waren in ihren mittelalterlichen Sitzen die Urbevölkerung und sind daher auch ein Urvolk Europas. Eine Wanderung slavischer Völker in historischer Zeit ist nicht nachweisbar; selbst die in die Geschichte Eingang gefundene grosse Wanderung der Kroaten und Serben als Völker in die Balkanländer — wo bereits andere slavische Völkerschaften sesshaft waren — unter Heraklius, hat sich zumteil als Sage gezeigt; dafür ist erwiesen, dass partielle Siedlungen schon im III. Jahrh. stattgefunden haben, wie etwa die Siedlungen der Sachsen nach Siebenbürgen, der Schwaben und Serben nach Südungarn, Kroatien, Slavonien, als Kolonisten in verwüstete Gegenden.

Der Autochtonismus der Slaven wird auch durch eine statliche Schaar deutscher und slavischer Gelehrten vertreten, so durch die Deutschen: Aug. Schlözer (1771), Dav. Popp (1821), Aug. Wersebe (1826), Heinr. Schulz (1826), J. H. Müller (1840), G. A. Stenzel (1853), Viktor Jakobi (1856), I. Landau (1826) u. a., aber die Antiautochtonisten der bereits erwähnten „Berliner-Oesterreichischen Schule“ haben die staatlichen Lehrkanzeln inne, zahlreiche Vereine und eine gewisse Presse für sich, und meiden jede offene Aussprache, wie bereits berührt wurde. — Dem Hugo List zuliebe wurde eine eigene Bücherei behufs leichteren Veröffentlichung seiner epochemachenden Forschungsergebnisse gegründet; ihm ist alles arisch-germanisch; so ist ihm „Pest“ nicht aus dem altslavischen pešti, sondern aus dem ariogermanischen „bastarn“ entstanden, welches sich in „basth“ und englisch in „besth“ = Pest abgeschliffen hat. Nach ihm ist „bas“ ein Unternehmer. „tarn“ ein Renntier, also Bastarner soviel wie Renntierhälter, natürlich aus der Zeit des Diluviums, wo in den Tiefebenen Ungarns das Renntier noch heimisch war!

Probus hat 100.000 Bastarner in Thrakien angesiedelt, aber von germanischen Lokalnamen findet man in diesem Lande nicht eine Spur, die aber zu finden sein müsste, wenn die Bastarner ein germanisches Volk gewesen wären.

Ein Volk der „Arier“ soll nie bestanden haben. Das echteste Ariertum erschhallt in Europa aus der Sprache der Lithauer und Letten, die mit den Preussen seit Urzeiten am Baltischen Meere sassen und mit den Slaven eng verwandt sind.

4. Die slavische Namensgebung weicht, wie sich jedermann leicht überzeugen kann, vorteilhaft von der späteren germanischen ab; sie erscheint in erster Linie durch die Berücksichtigung der lokalen Verhältnisse und durch den bei der Namensgebung gehabten lokalen Zweck beeinflusst, daher bei jeder Namensdeutung, die Lokalität, deren Benützung und die slavische Sprache zu berücksichtigen sind, da mit Hilfe der keltischen, altindischen, iranischen, lateinischen, griechischen Sprache, eine passende Erklärung nur zufällig zu erzielen ist, die übrigens zumeist den gelehrten Herrn allein verständlich wäre. Die Deutungen welche Žunkovič dem Leser bietet, sind handgreiflich und erfordern keine umfassenden philologischen Studien, aber einige Kenntnis der slavischen Sprache, welche den Gegnern der autochtonistischen Schule zum Schaden der Wissenschaft mitunter abgeht; deshalb halten sie sich lieber an: Sanskrit, Iranisch, Keltisch, und werfen auch Žunkovič vor, dass er nicht Philologe von Beruf ist; andere behaupten wieder von ihnen, dass sie zuwenig Historiker sind, und geschichtlichen Tatsachen gerne aus dem Wege gehen.

Das erklärt auch den grossen Unterschied der bei Beurteilung seines Werkes zutage tritt; während die polnische, wissenschaftliche Monatsschrift „Unitas“ — November 1909 — in einer sachlichen Rezension der früheren Auflage, dasselbe „ein Standard-Work der slavischen Wissenschaft“ nennt, finden es selbst manche slavische Gelehrte für angezeigt, davon keine Notiz zu nehmen; wir glauben, dass sie damit der slavischen Wissenschaft den schlechtesten Dienst erweisen, da eine offene Aussprache das Verständnis der Sache nur fördern könnte.

5. Manche der von ältesten Schriftstellern der alten Welt angeführten Lokalnamen können nur mit der slavischen Sprache richtig gedeutet werden, wie „Tergestum“, wozu auch „Opitergium“ — jetzt Oderzo in Friaul, und „Tergolasse“ — jetzt Schwanstadt, zwischen Salzburg und Wels — gehören; weiter „Gradus“ jetzt Grado, „Pola“, „Sontius“, jetzt Izonzo; die Kolonie Trajans „Thierna“ a/d „Tzierna“, jetzt Fluss Černa, den die Römer mit Aqua nigra übersetzten; die Brücke Trajans über die Donau stand bei „Drobetae“, und schon gar „Berzovia“ im jetzigen Banat a/d Berza, dann Bustricius = Bistritza. „Perekop“ heisst auch heute die 7 km breite Landenge, welche die Krimm mit dem Festlande verbindet und dem Namen nach in uralter Zeit durchstochen gewesen sein muss, weil zirka 30 Salzseen noch jetzt die Trasse des Durchstiches andeuten und die Stadt Perekop den Namen wohl nur von ihrer Lage an einem Durchstich erhalten haben konnte. „Provlika“ heisst ebenso die Kanaltrasse, welche angeblich Xerxes am schmalsten Teile der Halbinsel Chalkidike anlegen liess. Das sind zwei uralte slavische Namen.

Der Bergname Hum kommt in südslavischen Ländern häufig vor, aber ein „Hum Berg“ ist auch nordwestlich von

Weissenburg im grossen Forste, auf der Karte des bei dieser Stadt 1870 stattgehabten Gefechts verzeichnet. Zu „Hum“ sind nach Žunkovič verwandt: Hom, Hamm, Cham, Um, Umac, Uman, Homberg, Homburg, Chumetz, Kumitz; hum, hom, holm, bedeutet bei Slaven eine mässig hohe Berggruppe zur Verteidigung, Die „Umani“ der Aegypter waren ein Teil der kriegerischen Ratanvölker; Thutmosis III. existierte im XV. Jahrh. v. Chr. und hinterliess ein geographisches Werk mit 119 topographischen Namen und darunter befindet sich auch „Hum“. Polyhistor nennt als Stammvater der Aethiopier in der babilonischen Genealogie den „Hum“, der im Lateinischen als „homo“ (humanus), im Slavischen als „kum“ wiedergefunden wird. Aus dem „kum“ wurde im Lateinischen erstlich „komes“ und später „Kommandant“, welchen ebenso wie dem „kum“ gewisse Pflichten der Obsorge zukommen.

Solcher etymologischer Verwandtschaften bringt Žunkovič's Werk in grosser Zahl, und wie zu sehen, braucht man kein Gelehrter zu sein, um ihre Berechtigung zu begreifen.

Schon auf den Generalkarten nichtslavischer Gebiete sind vielfach Lokalnamen slavischer Herkunft zu finden, und noch mehr auf Karten grösseren Massstabes; so fanden wir auf der deutschen „Anmarschkarte für das Kaisermanöver 1908“ in dem Raume: Strassburg, Kaiserslautern, Metz, Diedenhofen, Saarburg, folgende Namen:

Einen „Gr Hum B.“ und „Hom B.“ südl. Kaiserslautern, einen Ort „Homberg“, und drei Orte „Homburg“, die Städte „Bitsch“ und „Zabern“, einen Ort „Zarbeling“ und „Kusel“, „Zwalbach“, nördl. Pfalzburg Ort „Wilsberg“, bei Saarburg Ort „Dolvingen“, bei Birkenfeld nördl. den Ort „Wilzenberg“, westlich den „Doll Berg“; bei Pirmasens Ort „Winzeln“; bei Strassburg die Orte: „Winzenheim, Wendenheim“, und „Odratzheim“; ansonsten noch bei Weiler: „Wörsch“, „Wersch“ und zwei „Bersch“. Da dürfte schon die Frage erlaubt sein, ob auch in diesem Raume niemals die Wilzen, Wenden, sesshaft gewesen sein sollen?

6. Die urslavischen Lokalnamen entsprechen in der Regel der Beschaffenheit der Lokalität; desgleichen tragen gleichgeartete Lokalitäten auch gleiche oder ähnliche Namen, aber sicher nicht von tiefsinniger mytologischer, symbolischer oder genealogischer Bedeutung, bei denen auch abstrakte Begriffe unterlegt werden, von denen der Namensgeber kaum eine Ahnung hatte.

Die meisten topographischen Namen in Europa sind slavischer Herkunft und als solche leicht erkennbar; sie können nur prähistorischen Ursprunges sein, da in historischer Zeit, das Vorkommen slavischer Bevölkerung in weit entlegenen Ländern nicht nachzuweisen ist.

Kein geringerer als Humboldt sagte diesbezüglich: „dass durch die Ortsnamen, die ältesten und dauerndsten Denkmäler, eine längst vergangene Nation gleich-

sam selbst ihre eigene Schicksale erzählt und es fragt sich nur, ob ihre Stimme uns verständlich bleibt.

Die von Humboldt so bewerteten alten Lokalnamen, deren Existenz keine gelehrte Hypothese, kein Zufall, sondern eine positive nicht anfechtbare uralte Tatsache ist, glauben die Gelehrten unter dem etwas zweideutigen Vorgeben, dass die Etymologisierung der slav. anklingenden Lokalnamen viel zu schwierig ist, einfach und leichthin beiseite schieben zu können, wo sie sich oft, ohne den geringsten positiven Stützpunkt erlaubt haben, die wichtigsten Probleme der Urzeit einseitig mit scharfsinnigen Thesen entscheiden zu wollen, die sich dann als unhaltbare Hypothesen entpuppten; so auch über die Urheimat der Menschen und speziell der sog. Indogermanen.

Vergeblich war die Suche nach dem Paradies, in den Polargebieten, im Indischen Ozean, am Pamir, in Australien. Die Urheimat der Indogermanen wurde bald in Asien, bald in Europa gesucht; für Baktrien trat Pictet ein, andere für Gebiete südlich des Kaspischen Meeres, der Engländer Latham für Europa, andere für Skandinavien, für die Pinsker Sümpfe, Norddeutschland, Otto Schrader für die russischen Steppen; für Europa auch die Anthropologen und Archäologen (von denen in neuester Zeit manche, bei Festlegung der positiven Ergebnisse ihrer Forschung auf die Mithilfe der Sprachwissenschaften verzichteten). Dagegen meldete sich Kretschmer, der alle Gebiete ausschliesst, in welche die Indogermanen sichtlich recht spät eingedrungen sind, und so erhielt er als ihre Urheimat einen schmalen Streifen von Gallien angefangen, durch ganz Europa und Kirgisensteppe bis Iran. Dieser Strich Landes in Europa stimmt so ziemlich mit jenem überein, der auch während der letzten Eiszeit frei von Vergletscherungen war, daher schon damals eine sesshafte Bevölkerung gehabt haben wird.

Auch die Theorie vom paläolithischen Ursprung der Indogermanen war nur kühne Hypothese. Ebenso ist der allgemeine Gang der Ausbreitung der Indogermanen noch immer nicht aufgeklärt, wie auch die Gruppierung in der Urheimat, mit den Verschiebungen und Abwanderungen. Diesbezüglich möchten wir auf die sechs letzten Abschnitte verweisen.

Betreffs der Gruppierung und betreffs der Sprachenverwandschaft wurden auch verschiedene Theorien aufgestellt, so von Schleicher eine „Stammbaumtheorie“ nach welcher die Verwandtschaft zweier oder mehrerer Sprachen, nur durch eine gemeinsame Existenz als eine Sprache zu erklären ist. Johannes Schmidt trat mit seiner Wellentheorie dagegen auf. Brugmann verlangte für nähere Verwandtschaft das Vorhandensein einer Anzahl gleicher Neubildungen. Leskien verschmolz die Stammbaum- und Wellentheorie zu einem zumeist anerkannten Ganzen, trotzdem sich die Spaltung in Dialekte dieser

Theorie nicht fügt; die Spaltungstheorien blieben auch Hypothesen

Nach Schleicher trennten sich zuerst Slavogermanen von den übrigen Indogermanen ab, dann die Gräkoitaliker mit den Kelten, später die Indoiranier. Nach Bopp ist der slavobaltische Zweig nach Abtrennung der übrigen Sprachen im näheren Zusammenhange mit der indoarischen Gruppe verblieben, die in den indischen und iranischen Zweig sich erst nach Abtrennung des slavobaltischen Zweiges spaltete. Max Müller trat 1853 für eine Spaltung der indogermanischen Ursprache in eine nordwestliche und eine südöstliche Gruppe ein. Alle diese schönen Theorien könnten übrigens durch die Publikation des Prof. Dr. Carl Franke mehr oder weniger berührt werden. Feist nennt S. 17 die Aufstellungen der von ihm angeführten Prähistoriker zumeist willkürlich und gezwungen!

Nach Porzezinski erwies sich die angeblich hohe Kultur, reiche Begabung der Indogermanen, ihr goldenes Zeitalter, als Dichtung, nachdem die Archäologie den niedrigen Zustand der Einwohner Europas, welche die „Küchenreste“ hinterlassen hatten, erschloss. Dagegen half man sich mit einem Wechsel in der Besiedlung Europas, durch das Eindringen der Indogermanen, die mit den Metallen die Kultur Asiens brachten (auch wenn sie gar nicht aus Asien kamen und erstlich nur Kupfer gebracht haben. In Germanien brachte erst die Wendenperiode mit den eisernen Fischangeln die Eisenzeit).

Die Publikation V. Hehn's beschränkte stark die idyllischen Bilder der 50-er und 60-er Jahre. Nach ihr sind die Indogermanen ein nomadisierender Hirtenstamm, der erst gegen Ende des gemeinsamen Lebens mit dem Ackerbaue bekannt wurde; seine Haustiere waren: Hornvieh, Schaf, Schwein, seine Nahrung: Fleisch und Milch, seine Behausung, künstliche mit Rasen oder Mist gedeckte Hütten, im Sommer Laubhütten oder hölzerne Wägen, sein Getränk Met; erst in Europa lernte er Salz kennen, wohin er nur Kupfer brachte, das nicht zu Geräten verarbeitet wurde; man tötete arbeitsunfähige Greise: der Vater hatte das Recht das Neugeborene nicht anzunehmen; die Frau wurde gekauft oder geraubt; die religiösen Vorstellungen waren höchst primitiv, noch keine Personifizierung der Naturkräfte, aber Zauberei, Aberglaube. Das Pferd war gekannt, aber nicht als gezähmtes Haustier, was auch durch den Umstand bestätigt wird, dass der viel später genannte germanische Gott Thorr das Einspannen der Ochsen lehrte, aber nicht auch der Pferde. Diese Schilderung der Indogermanen passt in den Hauptmomenten auch auf die alten Germanen und würde sich mit der Entwicklung der Menschheit nach Dr. Carl Franke ganz gut vereinen lassen.

Fick nahm den früheren Standpunkt ein, und auch Otto Schrader, der überdies sagte, dass die Kultur der Indogermanen

mit der Kultur der neolithischen Periode zusammenfalle, also mit dem Uebergang vom Hirtenleben zum Ackerbau. Hehn verlangte mit voller Berechtigung, dass man den Wörtern der indogermanischen Ursprache nicht die Bedeutung der Kulturbegriffe zuschreibe, welche die Indogermanen erst in späterer Zeit haben, wie es betreffs des Pferdes geschah.

In Chaldäa wurde eine vorsemitische Epoche festgestellt, wie in Deutschland eine vorgermanische Wendenperiode, die kaum mehr abzuweisen sein wird.

Die Vierteljahresschrift — „Staroslovan“, Kremsier — zur Pflege der altslavischen Sprache, Geschichte und Kultur, bringt in den Heften des ersten Jahrganges weitere, reichliche Belege für den Standpunkt Žunkovič's, auf die wir gelegentlich noch zu sprechen kommen werden.

III. Alter und Ausbreitung der slavischen Sprache.

In der Einleitung haben wir bereits folgende Punkte, die auf das hohe Alter der slavischen Sprache hinweisen, berührt und zwar:

1. Dass die Verwandschaft mit dem Semitischen nach Krek nur eine vorarische sein kann.
2. Das die slavische Sprache älter als Urarisch ist.
3. Dass die Teilung der allgemeinen slavischen Sprache vor Christi Geburt anzusetzen ist.
4. Dass das indische Epos Mahābhārata mit serbischen, kroatischen, bulgarischen Liedern eklatant übereinstimmt.
5. Dass der keltischen Herrschaft in Germanien eine slavische Besiedlung vorangegangen ist.

6 Dass die slavisch klingenden Lokalnamen in Spanien, Frankreich, Italien, England, Skandinavien Beweise sind, für eine prähistorische Besiedlung dieser Länder durch Völkerschaften, die eine dem slavischen ähnliche Sprache redeten.

Im Punkte 5 des vorigen Abschnittes wurde gesagt, dass der Lokalname „Hum“ schon vor zirka 3.400 Jahren in Aegypten (Hamiten) und Babylon (Semiten) erwähnt wurde, dass er im Lateinischen und Slavischen — wenn auch in anderer Form — als Titel, und nicht nur in slavischen Ländern als Bergname, sondern am linken Ufer des Rheins in Deutschland, als: Humberg, Homberg, Homburg, sogar in Begleitung vieler slavischer Lokalnamen zu finden ist, daher die Lokalnamen mit „Hum“, „Hom“ zu den ältesten zu zählen sind, somit auch jene Sprache die allein diesen Namen den nachgekommenen Völkerschaften überliefert haben konnte.

Als zu „Hum“ gehörig, fanden wir in Andreés Supplementkarte „Bretagne“, nördlich der heutigen Stadt Quimper, den Berg

„Menez Hom“ aber nicht allein, sondern noch einige slavisch anklingende Namen, wie: Brest (Kriegshafen), das wie bereits erwähnt zur Zeit Karl d. Gr. „Bresta“ hiess und von slav. brest (Furt) oder von briesta (Ulme) stammen kann, die Orte Briec, Gourin. St. Nicolas de Pelem und nördl. Nantes zwei Gewässer Don, ein Ort Derval. In England existiert auch ein Fluss Don mit der Stadt Doncaster, in Schottland ein Fluss Don der bei Aberdeen mündet. In Irland ist an der Westküste — nördlich des Shannon — ein Fluss „Doonbeg“ d. i. kleiner Doon zu finden, dann ein Ort „Doolin“, See „Doo“, Grafschaft, Bucht und Stadt „Donegal“, Ort „Doorin“ und Ort „Gowran“ bei Kilkenny.

Titinus (ap. Festum) erzählt, dass jene Völker die vor den historischen Römern, Italien bewohnten, „obskisch“ und „volskisch“ redeten, nachdem sie lateinisch nicht kannten. Die Geschichte berichtet auch, dass die Römer in Italien fremdartige Völker vorgefunden haben; das alte „Ravenna“, der Grenzfluss zwischen Etrurien und Ligurien „Macra“, und die „Campi macri“ südl. Parma, sprechen für deren Slavizität.

Der Sekretär der „Keltischen Liga“ Robert Lepelletier, sagt in ihrem Organ „Revue des Nations“ 1913, dass die Umbrier, welche Cato „veteres Galli“ nannte, von modernen Historikern zu den Slaven gezählt werden.

Alles spricht dafür, dass die alte slavische, oder eine ähnliche Sprache, älter ist, als die italische, griechische, germanische, dass sich daher in Europa die übrigen indogermanischen Sprachen aus der slavischen entwickelt haben, was ja durch die nachweisbar grosse Verbreitung der auf uns überkommenen slavischen Lokalnamen in der alten bekannten Welt, wahrscheinlich gemacht wird. Aus dem altslav. „turu“ = Auerochse, entwickelte sich nicht nur der germanische „Ur“, sondern auch der griechische „tauros“, der lateinische „taurus“, der altgallische „tarvos“, da der Auerochse zur Zeit der alten Lateiner und Griechen im Süden Europas nicht mehr heimisch war, daher die Bezeichnung entlehnt werden musste. Der jetzige Begriff des „Ur“ in Urzeit, Urvolk, Urzustand, war den Urgermanen unbekannt, die sicher nicht wussten, dass sie in ihren Urwäldern mit dem Urochsen in der Urzeit lebten. Inwieweit „Ur“ in Chaldäa, zur Bezeichnung sehr alter Dinge mitbestimmend sein mochte, mögen andere entscheiden, doch „Tauern“ in denen noch Karl d. Gr. die Auerochsen gejagt haben soll, dürfte nur vom slav. „turu“ herzuleiten sein, wie „tjur“ im Schwedischen = Stier; dazu auch „Taurus-Gebirge“.

Für das hohe Alter der slavischen Sprache spricht auch das alte Testament in lutherischer Uebersetzung, das ja folgende Eigennamen enthält, erstlich die Berge: Tabor, Hor, Horeb, Nebo (dazu die Horiter auf ihrem Gebirge) Garizim, dann die Stämme; Dan und Gad, die Orte: Silo, Duma, Horna und Suchot a/d Südgrenze Kanaans, Suchot erstes Marschziel der abziehenden Juden, Suchot Landschaft, nahe dem Jordan, wo

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

Sparen Sie $3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch Paperback Bücher verkaufen? Es würde über â‚¬4.000.000 kosten, um unseren gesamten Katalog in Paperback Version zu kaufen. Greifen Sie jetzt für â‚¬8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

so ungeheuerlich, da „mek“ und „med“ auch als slavische Wurzeln gelten und „mek“ auch aus dem slavischen „melko“ sich entwickelt haben kann, nachdem in alten Schulbüchern zu lesen war, dass im „glücklichen Arabien“ einst „Milch und Honig“ geflossen sind. Wem das nicht gefällt, der beachte bei Medina noch slav. medja Grenze oder noch besser das „Medetrufen“ eines sterbenden Türken, der dabei wohl an die verheissenen Süssigkeiten des Paradieses denkt, und bei Mekka die slav. Worte mèka und méka; ersteres bedeutet „Blökken der Lämmer“, letzteres „Köder“: „süss“ und „Honig“ gehören zu einander als Sache und Atribut.

Da Kleinasien, Nordafrika, auch slavisch klingende Lokalnamen mehrfach aufweisen, die nur von slavisch oder ähnlich sprechenden Völkern aus vorhistorischer Zeit herrühren können, so konnte Žunkovič schon mit einiger Berechtigung, die Behauptung wagen, dass die Ursprache Europas das Slavische oder eine ähnliche Sprache war, aus der sich die slavische Sprache direkt entwickelt hat. Die nahen Beziehungen zwischen der slavischen und der germanischen Sprache sind durch zahlreiche gelehrte Abhandlungen klargestellt.

Einige Gelehrte stimmten dem zu, dass die arische Ursprache sich erstlich in zwei Abteilungen, die asiatische und die europäische geteilt hat, sowie dass die jetzigen europäischen Sprachen sich aus einer eigenen Grundsprache entwickelt haben, deren Elemente bei ihnen nachweislich sind. Das Moment aber, welche der jetzigen europäischen Sprachen im Verfolg der weiteren Differenzierung am getreuesten den Karakter der europäischen Grundsprache bewahrt hat, ist meines bescheidenen Wissens noch nicht aufgehellt; gelingt dies, dann wäre auch aufgeklärt, welche Sprache in der Grundsprache dominiert hat. Würde sich ergeben, dass diese Sprache die slavische sei, könnte dieser Umstand allein das häufige Vorkommen slavischer Lokalnamen in nichtslavischen Ländern begreiflich machen, für deren Entstehung in historischer Zeit keine Belege vorliegen. Das Lithauische ist unter den europäischen Sprachen am altertümlichsten, daher nur möglich, dass sie sich von der sog. europäischen Grundsprache zuerst abgetrennt und isoliert hat.

Tacitus erwähnt weder die in der Germania gangbare Sprache, noch der Originalnamen eines germanischen Gottes, noch einen deutsch klingenden Lokalnamen, während ältere Schriftsteller deutlich slavisch klingende Namen oft genug anführen. Gerade germanische Haufen und Völkerschaften sind sehr viel herumgezogen, aber in Lokalnamen haben sie keine germanischen Spuren hinterlassen, wogegen slavisch klingende Namen bis nach Afrika und Asien ohne Mühe zu verfolgen sind. Dass aber auch die in der Bibel vorfindlichen slavisch klingenden Eigennamen von slavischen Gefangenen oder Kolonisten herrühren dürften, werden die Gelehrten kaum mehr behaupten, da eine gewisse Verwandschaft der slavischen und semitischen Sprache

aus viel älterer Zeit nicht bestritten wird; übrigens sollen nach Žunkovič in den keilinschriftlichen Archiven summerischer Provenienz auch einzelne slavische Ausdrücke zu finden sein; dazu „Susa“ mit dem nordwestlich streichenden „Zagrus-Gebirge“, des an „Zagorje“ gemahnt.

Die übliche Herleitung der slavischen Titel „Car“ und „Kralj“ von Caesar und Karl d. Gr. erforderte nich viel Scharfsinn und Gelehrsamkeit, wurde aber doch approbiert. Žunkovič leitet von der slav. „četa“ (eine Abteilung Bewaffneter) und četar (Führer einer solchen Abteilung) den slav. „cesar“ und hievon den lat. „Caesar“ ab, wogegen „Car“ im Kleinrussischen, Schlagbaum, „caryna“ Weideplatz, im Serbokroatischen „carina“ Zoll, Grenzzollamt samt Gebäude, heisst; für solche Gebäude wurden verteidigungsfähige Punkte an der Grenze gewählt, wo man auch einen Kampf aufnehmen konnte. Die Slaven verstehen unter „čara“ auch den Grenzstrich; dessen Kommandant hiess „car“, die Abgaben die er erhielt „Carina“, seine Frau „Cara“ oder „Sara“; im Russischen bedeutet „carina“ überdies Einfriedung, Hürde; bei den Guanchen (Kanarische Inseln) heisst „carinas“ Flechtwerk, bei den Berbervölkern „carian“ auch ein eingefriedeter Platz. Im Baskischen ist „zar“ der Älteste, der Alte, Ehrwürdige. Der Beginn des Namens „Car“ als Ältester einer Gemeinde verliert sich im Nebel der vorhistorischen Zeit. Die alten Aegypter bezeichneten mit „Zar“ den Kommandanten einer Festung und im Kymbrischen ist „car“ identisch mit Festung; gleichen Ursprunges dürften auch sein: Zara, Carigrad, Cariči, Carevič, Careva gomila, Carevo polje, Sarajevo, Saragossa, Saarbrücken, Sardes, Sarai, „Zarizinische Linie“ gegen die Kirgisen. Sarazeni könnten die Verteidiger ähnlicher Linien gewesen sein, wenn auch nicht immer Araber. Daraus sieht man, dass die übliche Ableitung des slavischen „Car“ und „Zar“ vom römischen „Caesar“ nicht unbedingt die richtige sein muss.

Nach Šafařik bedeutete „Caesar“ in der punischen Sprache „Elephant“ und der grosse „Caesar“ führte dieses Tier in seinem Wappen. Nach „Histoire de Jules César“, II. Band, soll „Caesar“ auf Gallisch bedeutet haben: „Lasst ihm laufen“.

Der Beiname „Caesar“ wird bald offizieller Titel für römische Thronfolger und Heerführer; Oktavian legt sich die Vornamen „Julius Caesar“ gleich nach der Ermordung Caesar's als sein Adoptivsohn bei, wird aber erst 31. v. Chr. Alleinherrscher, Imperator. Karl d. Gr. nahm ihn im J. 800, als Erbe der röm. Kaiserwürde und als Rivale der byzantinischen Kaiser an; weiter wurde dieser Titel ins Deutsche als Kaisar, Kaiser, aus dem Lateinischen übertragen, weil das lat. c als k ausgesprochen wurde, während der slav. car, cesar, ein reines c als Anlaut hat. Zu beachten ist noch, dass der Inlaut s beim slav. Herrschertitel Cesar wie ein deutsches „ß“ ausgesprochen wird, indessen beim slav. Taufnamen Cesar, das s wie slav. z oder deutsches „ʃ“, analog wie Italiener, Franzosen, diesen Laut auszusprechen

pflegen, daher der slav. Taufname Cesar nur aus dem Lateinischen entnommen sein kann, was beim slav. car, cesar nicht sicher ist; die Ableitung nach Žunkovič hat schon einiges für sich.

Der slav. „kralj“ muss natürlich von Karl d. Gr. herkommen, aber Žunkovič zeigt, dass „kralj“ einst den Aeltesten einer Gemeinde und Gerichtsherrn bedeutete, dass dafür eine ältere Form „charal“ existiert hat, daher aus dem Aeltesten sich dann „kralj“ und Karl entwickelt haben. Eine andere uralte Form des „kralj“, „krol“ (König) ist „krul“; sie wurde in Runen verzeichnet auf einem Sarkophag in Perusia gefunden. Die Inschrift lautet: „Mutjina krul“ oder Marterung des Königs, die mit der bildlichen Darstellung stimmt. Drei römische Soldaten halten einen Mann am Boden fest und ein vierter holt mit einem Beil aus, um ihm einen Fuss abzuhauen; einen anderen Gefangenen sieht man mit einem abgehauenen Arm im Hintergrunde. Oktavian hat 15. 3. 40. v. Chr. nach der Kapitulation Perusias 400 Vornehme (darunter wohl auch den König) martervoll hinrichten lassen. Dieses Ereignis dürfte auf dem Sarkophag verewigt worden sein, von einem Volke, das eine dem Slavischen ähnliche Sprache hatte.

„Karl“ hatte in alter Zeit — in Schweden auch jetzt noch — die Bedeutung von „Mann“ oder „Kerl“ aber nicht „König“, und „Hauskerle“ hiess in Dänemark ein aus Garden hervorgegangener Dienstadel. Als Slaven ihren „Dragutin“ gleichbedeutend mit Karl nahmen, dachten sie sicher nicht an den König, sondern an Carolus von „caro“ lieb. Der „Kraal“ der Zulus stammt vielleicht auch von Karl d. Gr.; er wird eher ein dem slavischen „kralj“ verwandter Hoheitsname der Zulus sein.

Das slav. Wort „križ“ soll nach germanischen Gelehrten von „Kreuz“ herstammen, aber Žunkovič behauptet das Gegenteil, da die Burg „Kreuzenstein“ bei Wien um 1100 den Namen „Grizanestein“ führte, woraus erst Kreuzenstein wurde; križ ist eine zweifellos ältere Wortform als „Kreuz“ oder „Kreutz“, wofür die Goten bekanntlich den Ausdruck „galga“ hatten.

Žunkovič beweist auch eingehend, dass alles, dem seitens germanischer Gelehrten, der keltische Stempel aufgedrückt wurde, eine slavische Grundlage hat, und für die Namen der Gebirge, Gewässer, Ansiedlungen, jener Gebiete die den Kelten als Wohnsitze zugeschrieben wurden, haben nur die slavischen Sprachen eine natürliche und sinngemässe Deutung. Uebrigens hiess der Aelteste einer Keltengemeinde „čelovjek“, heute slav. „Mensch“ im allgemeinen, was allein auf eine Verwandschaft der keltischen und slavischen Sprache hinweist; diese Verwandschaft wurde auch durch zahlreiche Vergleiche und durch das vielfache Vorkommen slav. Lokalnamen in Gallien und in allen jenen Ländern, wo quasi Kelten ansässig gewesen sein sollen, nachgewiesen; so am rechten Rheinufer bis Böhmen, in Bayern, Norikum, Illyrien, Pannonien; „Podirac“ heisst ein Berg in Frankreich der einstürzt; sein Name stammt aus der Zeit, wo eine der slavischen

verwandte Sprache auch dort zu hören war, wie die Namen der Gebirge und Berge: Zeller = und Aflenzer = Staritzen, Plavuš, Pribitz, dies z. B. für Obersteiermark beweisen.

Die französische Stadt Perigueux in der Landschaft Perigord, hiess zur Zeit der Römer „Vesunna“ und das Volk Petrocorii; wir fanden in zwei Karten bei Felix Dahn, aus der Zeit Karl d. Gr. an der Stelle der jetzigen Stadt Perigueux die Ortsnamen: „Petra gora“ und „Petra gorica“, die richtiger Predgora, Predgorica geheissen haben werden. Nahe Perigueux findet sich ein Flüsschen Vezère und in der Stadt ein uralter Turm; „ves“ und „vez“ sind slavische Grundsilben; slavisch „veža“ = Turm, Enge, also auch enger Zugang.

Bei dem Namen „Habsburg in der Schweiz, werwirft Žunkovič die Herleitung von „Habichtsburg“, und nimmt dafür slavisch „haps“ = Kerker, slovenisch „hapati“ = haschen, schnappen, züchtigen; čechisch „chapati“ auch fassen; lithauisch „kapt“ = fasst ihn an, gleich dem deutschen „h o p p n e h m e n“; lat. captus; der Kerker Christi, der in Jerusalem gezeigt wird, heisst: „Habs el Messiach“. Der Hauptturm der Habsburg als der älteste Teil der Burg führt den slavischen Namen „Ratbod“ und hat ein Verliess unter der Erde; später war das Zentralgericht des Kantons Aargau in der Habsburg untergebracht. Unter den Ahnen Rudolfs von Habsburg wird auch ein Ratbod als erster genannt; er war ein Graf von Altenburg und liess mit seinem Bruder Werner I. Bischof von Moosburg, von 1020 an, auf dem Wilpelsberg eine Burg erbauen; erst sein Sohn Werner nennt sich Graf von Habsburg. Im Ahd. hiess nach Kluge Habicht, „habuh“, im anord. haukr; erst im mhd. erscheint „habich“, „habech“, „hebech“. Die Germanen schreiben auch „Radbot“ ohne Sinn, wogegen Ratbod slav. soviel wie „Ratvod“ oder Führer im Kriege bedeutet.

In einem Artikel anlässlich der Jahrhundertfeier des Befreiungskrieges von 1813, bemerkte „Obzor“, dass nicht nur die Königin Luise der slavischen Dinastie von Meklenburg entstammte, sondern dass die Hohenzollern Sprösslinge des alten adeligen Lausitzer Geschlechtes der „Z a l a r i n a“ wären.

Im J. 1412 heiratet Herzog Ernst der Eiserne von Oesterreich die im Tournier glänzend erstrittene Tochter des Herzogs von Mazovien — die als Schönheit gepriesene Slavin Cimburga — welche die zweite Stammutter der Habsburger wurde.

Für die Ausbreitung der slavischen Sprache kann man auch den Stadtnamen Lübeck ins Treffen führen, da Prof Dr. Wilhelm Ohnesorge in seiner Festschrift zur Begrüssung des XVII. Geographentages in dieser Stadt, 1909, unter anderem 354 zu Lübeck verwandte Ortsnamen in Deutschland und in den slavischen Ländern angeführt hat.

Die lateinisch klingenden Endungen der preussischen und lithauischen Sprache, die bei einigen auch als etwas Uraltes und als eine Abweichung von den slavischen Sprachen gelten, sollen

nach Dr. Franz Tetzner, aus der Zeit der Herrschaft der röm. kat. Kirche in diesen Ländern datieren, also neue Entlehnungen aus der toten lateinischen Sprache sein, denen die Vernachlässigung der Volkssprache vorarbeitete. So wurde auch unter Josef II. befunden, dass die ungarische Sprache für die Verwaltung in Ungarn ungeeignet ist.

Tritt man der Frage näher, wie die alten slavischen Eigennamen (Lokalnamen) auf uns gekommen, so hätten wir folgende Fälle zu unterscheiden.

1. Durch Aufzeichnungen ältester Schriftsteller, Geographen und der Bibel, bei denen infolge mangelhafter Alphabete, die slavischen Namen teilweise verändert, aber doch als solche erkennbar sind, wie: Gradus, Pola, Sontius, Jader, Ravenna, Berzovia, Tjerna; die Slavizität der Namen Tergestum, Tergolasse, Oppitergium, erkennt man am slavischen terg oder trg. Die betreffenden Orte existierten lange vor Aufzeichnung dieser Namen, aber es ist nicht anzunehmen, dass in alter Zeit nur diese wenigen vorhanden waren, nachdem dermalen, wo das einstige Land der Veneter nicht mehr slavisch ist, sehr viele slavische Ortsnamen in diesem Lande noch zu finden sind. Es müssten daher schon damals viele alte slavische Lokalnamen, ihre Slavizität gänzlich verloren haben.

Umso wertvoller ist es, wenn man bei den Alten einen slavischen Namen getreu wiedergegeben findet, wie z. B. ein mazedonisches Oppidum „Bylazora“, und ein römisches Kastell nördlich Sardica, des Namens „Kutlovica“, die als unumstössliche Tatsachen in der Frage der Slavizität der alten Thraker mehr Beweiskraft haben, als alle gelehrten Beweisführungen dagegen. Es ist fast ein Wunder, dass diese zwei Namen durch Jahrtausende noch so rein auf uns gelangen konnten, wo Ort und Kastell wahrscheinlich schon lange vom Erdboden verschwunden sind. Der Name des Kastells „Kutlovica“ n. ö. von Sofia ist nach Mommsen, V. B. S. 133 in einem aus der Zeit der Antonine allein erhaltenen Besetzungsausweis eines römischen Kastells auf uns gekommen, deshalb verlässlicher, als alle Volksnamen der „Germania“; die 11. Legion der Armee von Untermösien stellte die Besatzung dieses Kastells bei.

2. Die mittelalterlichen kartographischen Aufzeichnugen und sonstigen Schilderungen, die auch in geringem Umfange gehalten sind, und die Genauigkeit stark vermissen lassen, haben sehr vielen slavischen Lokalnamen ein kirchliches, ein romanisches, germanisches, magyarisches, oder später gar ein türkisches Gepräge aufgedrückt. Die Kartographie wurde vielfach in den Dienst der Politik und der jeweiligen Geschmacksrichtung gestellt, was wir ja auch an den neueren historischen Atlanten nachgewiesen haben. Manche altslavische Lokalnamen stören die Kreise der Gelehrten stark; solche werden als lästige Fremde gerne ausgewiesen oder in ein neues Gewand

gesteckt; so findet man die bereits erwähnte „Viltaburg“ — die Burg der Veleter — jetzt eliminiert und durch „Utrecht“ ersetzt; die Lokalität hiess zur Zeit der Römer „Traiectum“; nach Viltaburg, folgte „Vultaburg“, dann „Ultraiectum“ und Utrecht, nach Karte 31 und 32, in Spruner-Menke, histor. Atlas des Mittelalters.

Die bei den Verballhornungen der alten slavischen Namen tätig gewesenen Etymologen, waren weder Gelehrte noch der slavischen Sprache besonders kundig, vielfach halbgebildete Beamte niederster Kategorie, oder Geistliche des Mittelalters; letztere führten ja die Matriken in lateinischer Sprache und konnten sich schon herausnehmen die slavischen Namen für den Amtsgebrauch nach ihrem Sinne umzutaufen, was nach dem vierhundertjährigen Widerstande der Elbeslaven gegen die Christianisierung, auch ein gottgefälliges Tun sein mochte.

Dazu hatten sie ein ganz unzureichendes Alphabet zur Verfügung. Würde man von slavischer Seite versuchen, die alten slavischen Lokalnamen auf etymologischem Wege so zu rekonstruieren, wie es die Germanen mit den quasi Ursprachen zu tun pflegen, da gebe es einen schönen Unrat zu entfernen. Diese Arbeit wird doch einmal nach dem Grundsatze: „Jedem das Seine“, geschehen müssen, und besser früher als später, da Entstellung und Verwischung, die Zahl der alten slavischen Lokalnamen langsam aber stetig einengt. Dass dabei auch den älteren Namensformen nachgeforscht werden soll, liegt auf der Hand, nachdem die Verwilderung der Dialekte im Mittelalter keine Lautgesetze kannte, aber die Verwilderung setzte bald nach Luther wieder ein und hielt bis ins XVIII. Jhdt. hinein.

3. Weit schwieriger stellt sich die Aufgabe, die Slavizität der slavisch anklingenden Lokalnamen in jenen Gebieten zu erkennen, in denen seit geschichtlichen Zeiten eine slavische Besiedlung unbekannt war, in denen es keine Schrift, keine Denkmäler, fast keine Beziehungen zu den Kulturvölkern, bis auf die neueste Zeit gab, deren Sprachen in ihrer primitiven Einfachheit und Armut, aber seit vielen Jahrtausenden auch von fremden Einflüssen und Gramatikern unberührt geblieben sind, und sich so in ihrer ganzen Originalität erhalten konnten.

Die Wahrscheinlichkeit spricht dafür, dass die in solchen Ländern — allein durch mündliche Ueberlieferung — bis auf den heutigen Tag erhaltenen Lokalnamen origineller sind, als in jenen Ländern, die häufig durch fremde Völker, fremde Kultur und Schrift, in ihrer natürlichen sprachlichen Entwicklung — auch gewaltsam — gestört worden sind. Solche Urzustände bestanden bis in die neueste Zeit im Inneren Zentralafrikas. Schon Nordafrika, Spanien, Gallien, Italien, wurden in historischer Zeit von Phöniziern, Kelten, Griechen, Römern, Vandalen, Germanen, Arabern, heimgesucht, infolgedessen die Reinheit der Ursprache und der Urrasse verloren ging, was jedoch die münd-

liche Ueberlieferung einzelner slavisch anklingender Lokalnamen, von einer Generation zur anderen, auch in diesen Ländern nicht gänzlich hindern konnte, welche erst durch Forschungen und Kartographie der neuesten Zeit zutage gefördert wurden; aber ursprünglicher sind die aus Zentralafrika stammenden. Das soll alles ein Zufall ohne wissenschaftlichen Wert sein — trotzdem — wie wir noch sehen werden — die vokalisch schliessenden Silben und Worte der Neger, der Slaven, der alten Indier, der Italiener, als alte Lautgesetze ihrer Sprachen gelten. Dagegen wird gerne übergangen, dass das germanische Etymon der von Tacitus erwähnten sog. germanischen Völkernamen nicht eruierbar war.

Slavisch klingende Lokalnamen sucht man vergebens in Amerika, China, Australien, auf den Sunda-Inseln; in Japan findet man immerhin einige, ob aber die Ainos dabei eine Rolle spielten, bleibt fraglich. Zu den südlicheren Negersprachen möchten wir noch bemerken, dass im Lande der Bantu und Hotentoten u. a. mit Ausnahme der „Kraals“ und von „Prieska“ am Oranje-Flusse, einiger „Turu“, eines „Tabora“, keine slavisch anklingenden Lokalnamen zu finden sind.

Als weiterer Beitrag zur Ausbreitung der slavischen Sprache, kann auch das „Jus primae noctis“ dienen, welches lange Zeit von der germanischen Intelligenz als eine besonders herabwürdigende Einrichtung der Slaven und namentlich der Polen, ausposaunt wurde, bei denen die Landes-, Lehens-, oder Grundherrn das Recht auf ersten Beischlaf jeder neuvermählten Jungfrau hatten, welches aber im juristischen Sinne nie bestand, möglich aber als Gewaltakt; sonst war es nur die formelle Einwilligung des Grundherrn zu einer legalen Eheschliessung gegen eine normale Ehetaxe, was auch in deutschen Ländern üblich war, wo auch typische Bezeichnungen für die Ehetaxe bestanden haben, so z. B. in Westphalen „bedemund“, in Bayern „Brautgulden“, in Schwaben „Brautlauf“, („bumeda“ bei den Wendinen), bei Merseburg „Freudengeld“, in Niedersachsen „Hemdlaken“, in Meklenburg „Klauentaler“, bei Ravensburg „Nagelgeld“, in der Rheinpfalz „Schürzentaler“, bei Querfurt „Bunzengeld“ oder „Punzengroschen“: slavisch punca = Mädchen, Jungfrau, dazu „Funze, Pfunze“.

Die Deutschen hätten sich in deutschen Sitten besser orientieren sollen, ehe sie sich zu Richtern über die slavischen Gebräuche aufwerfen. Uebrigens sind in französischen Urkunden wiederholt Rechtsbegriffe als „droit de fougage“ und „de merdolade“ zu finden; ersteres bedeutet eine Besteuerung des ehelichen Geschlechtsverkehres bei Toulouse, letzteres bei Tulle die Besteuerung im ersten Ehejahre; ähnliche vulgäre Ausdrücke sind im Slavischen noch zu finden, als fukati und mrdati für Beischlafen. Dass aber in älterer Zeit in Frankreich slavische Ausdrücke vielfach üblich waren, ist auch aus den religiösen Schriften des Salamo ben Isak, Rabiner in Troyes a/d Seine

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT
Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

Kennen Sie Ihre Bibel

Die Vollmitgliedschaft von Forgotten Books bietet unbeschränkten Zugang zu mehr als 28.000 Bänden christlicher Literatur für â, $8.99/monat

Fortfahren

*Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

nach Stämmen, gegliedert haben, welche patriarchalisch geleitet wurden und in der Regel für die eigene Sicherheit selbst zu sorgen hatten. Bei ihnen gab es keinen Adel, keine Stände, keine Heerkönige, keine Monarchie; alles galt gleich. So waren sie am allerwenigsten zu einem planmässigen Angriff im grossen oder zur gemeinsamen Verteidigung geeignet. In dieser Verfassung trafen die Römer die Slaven in Pannonien und konnten deren Widerstand leicht brechen, doch die pannonische gut befestigte Stadt Siscia widerstand der Kriegskunst der Legionen unter Octavian im J. 34 v. Chr. einen Monat.

Aehnlich war das Clansystem der Irländer, die Stämmeverfassung der Epiroten (Albanesen), der Iberer, der Gallier, beschaffen; mit Ausnahme der Gallier, welche mit einzelnen Teilen zu ihrem Verderben frühzeitig in Fluss kamen und fremde Länder mit ihren sengenden und brennenden Schaaren überfluteten, ohne damit einen Kraftzuwachs zu erringen, haben die übrigen der genannten Völker eine rühmliche Bodenständigkeit gezeigt, welche aber nur mit der Waffe in der Hand, durch zähes Festhalten an der selbst kultivierten Scholle, auf die Dauer auch zu behaupten war. Die Iberer und der Rest der Gallier, verschwinden als eigengeartete Völker bald unter dem Drucke der römischen Kultur nnd ihrer Träger, der Legionen Caesars. In „Histoire de Jules César“ steht auch, dass die Germanen um die Zeit Nomaden waren, dass die Sueven nie länger als ein Jahr ein Territorium festhielten und dass sich ein Volk auf das andere zu werfen pflegte.

Bei Durchforschung der slavischen Urzeit konnte es Žunkovič nicht entgehen, dass bei Völkern mit Stammesorganisation, jeder einzelne Stamm gezwungen war für die Sicherheit seines Eigentums, seiner Existenz, also auch des von ihm okkupierten und kultivierten Bodens Sorge zu tragen. So lange die Viehzucht überwog, mussten nebst den Ansiedlungen auch die ausgedehnten Weideplätze gesichert werden.

Zur ausgiebigen Sicherung gehörte damals geradeso wie jetzt, nicht nur die Abwehr eines Angriffes, Ueberfalles, sondern auch alles was die Abwehr eines Einfalles erfolgreich gestalten konnte, also beständige oder fallweise Verstärkung und Besetzung günstiger Verteidigungspunkte an Grenz- oder Wasserlinien, auf Höhen; Einrichtung der Auskundschaftung und Beobachtung der Nachbargebiete; Sicherung gewisser Sammel- und Rückhaltpunkte, Signalstationen; Vorbereitung von Punkten wo Greise, Weiber, Kinder, Vieh, in Sicherheit gebracht werden konnten. Die sog. Flieh- oder Fluchtburgen welche in Deutschland gefunden wurden, wollen die Deutschen selbst erbaut und den Slaven hinterlassen haben; danach müssten auch die Wall- und Glasburgen germanischer Herkunft sein. Stettin hatte einen Wall als die deutschen Kreuzfahrer vor der Stadt erschienen. Feist sagt S. 514 kurz: die Germanen bewohnten keine Städte. So politisch unbedeutend die Gemeinwesen der Urslaven auch gewesen

sein mochten, konnte doch keinem die Notwendigkeit solcher Vorsorgen im eigenen Bereiche erspart werden, was wieder gerade wegen den vielen kleinen Territorien, welche in Betracht kamen, eine Unzahl solcher Vorsorgen nach allen Seiten bedingte. Als selbstverständlich gilt, dass es überall nicht nur einen Stammesältesten, einen Anführer, sondern ebenso für jeden einzelnen Punkt der organisierten Verteidigung, einen Kommandanten, einen Aeltesten; einen Höchsten, mit einem entsprechenden Hoheitsnamen geben musste.

Nun haben sich in den slavischen Sprachen eine grosse Zahl von Ausdrücken erhalten, welche auf solche militärische Verhältnisse in der Urzeit gerade hinweisen, und namentlich die slovenische Sprache, welche trotz dem Drucke, unter dem sie Jahrtausende lebte, ihre Originalität zu bewahren wusste, weist diesbezüglich reiches Material auf. Mit viel Mühe und Geschick hat Žunkovič diese urslavischen Ausdrücke zusammengetragen und damit bewiesen, dass die alten Slaven durchaus nicht so unkriegerisch waren, als die im Sinne der Germanen gehaltene Weltgeschichte es darzustellen beliebt, wenn sie auch nicht grosse Raubzüge in fremde Länder, zu ihrem Ruhme anführen können. Die hochkriegerischen Goten sind gewiss nicht freiwillig in die Steppen am Schwarzen Meer gezogen; die Wandersage braucht auch in anderen Dingen nicht wahr zu sein.

Die Bezeichnung aller von Žunkovič behandelten Sicherungsvorsorgen und Verteidigungsplätze, welche noch nicht erschöpft sind, erscheinen etymologisch als slavisch; sie entstammen einer Zeit, die vor dem römischen und germanischen Einflusse liegt, da sie keine fremdartigen Störungen aufweisen; trotzdem die Deutschen manche Benennungen umwarfen, haben sie unbewusst oder unverstanden alles nahezu unverändert übernommen, weil sie die Bedeutung nicht mehr erfassten, die Spuren oft nicht mehr vorhanden waren, oder noch kein Bedürfnis zur Aenderung empfanden. Die ältesten Adelsnamen sind meist slavischen Ursprunges, wenn sie auch deutsches Gepräge zeigen, wie: Sternberg, Schwarzenberg, Lobkowitz, Auersperg, Windischgrätz.

Die alten Slaven waren auf den Schutz der eigenen Scholle sehr bedacht, ohne ausgesprochenen Offensivsinn, der in alter Zeit gleichbedeutend war mit der Verwüstung fremder Länder; selbst in der Hirtenzeit waren sie keine Nomaden und noch weniger zur Zeit der sog. Völkerwanderung. Uebrigens ist auch bekannt, dass die alten Slaven — wenn auch hölzerne, doch befestigte — Städte und Burgen besassen, und wo sie hinkamen auch solche erbauten. Die Germanen kannten wohl Verhaue aber keine festen Plätze, wogegen die prähistorische Forschung für die Slaven verteidigungsfähige Zufluchtsorte und Wohnstätten nachwies, die mit Befestigungen aus Erde oder Stein, den sog. Rund-, Ring- oder Burgwällen umgeben waren deren Vorkommen aus neolithischer bis slavischer Zeit feststeht; in Böhmen und in Schottland wurden auch Schlacken-

wälle, Glasburgen, gefunden, deren steinerne Wallkörper mit Hilfe des Feuers eine Art Glasur erhielten. Nach Šafařik finden sich slavische Hradišje's (Gorodišće) von der Kama bis zur Elbe, von der Dvina bis zum Balkan und der Adria, und überdies in bayerischen, fränkischen, hessischen und niedersächsischen Ländern ähnliche runde Erdwälle, Heidenschanzen etz. genannt; der Burgwalltypus ist slavisch. Das Märkische Museum in Berlin scheint für seinen Bereich von diesen Funden keine Kenntnis zu haben?

Im slavischen Nord- und Osteuropa befinden sich überdies viele Grabhügel (Mogilas) nur aus Erdanschüttungen bestehend, die über einer Leichenbrandstätte — ohne gemauerten Grab — aufgeführt wurden, als karakteristischer slavischer Typus; skytische Mogila's haben gemauerte Gräber unter sich und heissen Kurgane. Die Mogila's ergänzten den Wert der Hradišje's im Flachlande als gute Beobachtungs- und Signalpunkte wesentlich. Schon das zahlreiche Vorkommen der Hradišje's und der Mogila's in slavischen Landen entspricht im ganzen der vorstehenden Karakterisierung der Slaven, welche gegen ihre räuberischen Nachbarn jeden Moment zu kämpfen bereit sein mussten, um ihr Hab und Gut zu schützen. Die alten Germanen waren jedenfalls in einer günstigeren Lage, da sie solche Hradišje's und Mogila's ihrer Nachbarn wegen nicht benötigten.

In den Ländern der ehemals stark slavisch gewesenen Rumänen — siehe Abschnitt XII — kommt der Name „Movila“, dessen Bedeutung dem slavischen „Mogila“ entspricht, oft vor, und wurden damit natürliche oder künstliche Hügel bezeichnet, die als Beobachtungsposten gegen Asiaten u. a. dienten; man findet s'e auch in der ungarischen Ebene.

Das die Beobachtung systematisch organisiert war, ergibt sich aus einigen besonderen Namen dieser Hügel, wie: „Movila Vojvoda“ n. w. Silistria, „Movila Banuli“, „Movila Beliku“ (grosse) südl. Buzan, „Movila Kapitanului“, mehrere Movila Tziganku (für beobachtende Zigeuner), ja sogar eine „Movila Pribesanka“ ndl. Slobozia a/d unt. Jalomnitza, wo nach allem die Ueberläufer gleich zur Beobachtung verwendet wurden, da in der nächsten Nähe ein Ort „Pribegi“ (Zuläufer) vorkommt, der zur Aufnahme der Zuläufer diente. Die übrigen vielen „Movila's“ führten die verschiedensten Namen und werden aus manchen später kleine Orte entstanden sein. Diese Verteidigungsvorsorgen können als typisch nur von den alten Slaven herrühren, die infolge der Stürme der sog. Völkerwanderung und der späteren asiatischen Einbrüche entweder zugrunde gegangen waren oder sich in die gebirgigen Nachbarländer verlaufen haben.

Die slavischen Rund- und Ringwälle werden auch das Vorbild zu den Avarenringen gewesen sein, da bei ihrer Kriegführung die Asiaten keine Befestigungen notwendig hatten; die Avarenringe werden auch nicht von Avaren, sondern wahrscheinlich von ihren Gefolgsleuten — den Slaven — erbaut und

verteidigt worden sein. Die Geschichte erwähnt dass die Avaren einen slavischen Heerhaufen, den Longobarden nach Norditalien zu Hilfe nachgesandt haben, der ihnen beim Einnehmen italischer Städte gute Dienste geleistet hat. Beim Angriffe der Avaren auf Konstantinopel (615—626) musste ein starkes Gefolge der Slaven mitwirken, dem nicht nur die Schaffung einer Flotte, sondern auch die technischen Arbeiten übertragen wurden. Es scheint, dass die Slaven auch für solche Dinge brauchbarer waren, als die Asiaten. Als aber die Griechen die von den Slaven erbaute und bemannte Flotte vernichteten, zogen die Slaven ab und veranlassten damit die Avaren die Belagerung Konstantinopels aufzuheben.

Während bei uns die Aufklärung solcher Verhältnisse der Urzeiten gerade von wissenschaftlichen Kreisen tunlichst bekämpft wird, haben die Franzosen zu dem Zwecke eine eigene „Commission d'études des enceintes préhistoriques et fortifications anhistoriques" ins Leben gerufen.

Ein Volk das Jahrtausende hindurch in einem ungleichen Kampfe gegen mächtige, raubsüchtige Nachbarn, wie Romanen, Griechen, Kelten, Germanen, Normannen, Finnen, und gegen die sich in der Geschichte unter verschiedenen Namen ablösenden Asiaten, seine Existenz — bei offenen Grenzen nach allen Seiten — zu wahren wusste, kann auch ohne geschichtlich verzeichneten Grosstaten mit Genugtuung auf seine Vergangenheit zurückblicken, da überdies die Grosstaten, welche hauptsächlich Länderraub und Länderverwüstung zum Ziele hatten, allen die in der Vergangenheit darauf eingeschworen waren, recht übel bekommen sind. Wo sind die alten Griechen, Babylonier, Perser, Gallier (Kelten), Römer, Vandalen, Hunnen, Goten, Gepiden, Longobarden, Avaren, Araber, Normannen, Waräger, Mongolen, Türken, Tataren u. a. hingekommen, welche durch Jahrtausende die Welt mit ihrem Kriegsruhm gefüllt haben? Sie starben alle frühzeitig an den Folgen ihrer Grosstaten. Die Türken verdankten ihr Fortbestehen in Europa nur der Eifersucht der Grossmächte, ohne der sie schon lange von der Karte verschwunden wären.

Die Slaven haben auch ohne historisch beglaubigten Grosstaten alle überdauert und ist die Gefahr vorhanden, dass sie noch einige überdauern könnten, die sich in slavischen Landen für alle Zukunft eingerichtet haben.

Von den Nachbarn der alten Slaven hatten die Finnen — die an der Ostsee und bis an die Wolga sassen — mit den übrigen Asiaten, die endlosen Räume des Nordens und Asiens als Ressourcenländer, alle anderen aber das freie Meer hinter sich. Dieses geographische Verhältnis der alten Völker ergab, dass die besser bearbeiteten slavischen Länder tatsächlich allseitigen Angriffen beutelustiger, mächtiger Nachbarn leicht ausgesetzt waren, dass diese Angriffe trotz dem Schweigen der Geschichte nie ganz aufhörten, dass sie öfters auch erfolgreich gewesen, sowie dass solcherart auch Teile slavischen Landes zeitweilig

unter die Herrschaft fremder Völker geraten sein können, unter denen sie allerhand Untaten zu erdulden hatten; doch davon später.

Sicher ist, dass die alten Slaven nie als Eroberer und Länderverwüster mit grossen Heeren oder Schaaren in der Geschichte aufgetreten sind, konnten also auch bestehende Kultur nicht vernichtet haben, wie es von Germanen, Hunnen, Magyaren, Mongolen, Türken, u. a. nachweisbar ist.

Die alten Slaven kannten wohl schwere Waffen, doch bedienten sie sich nach Nodilo nur leichter: Messer, Wurflanzen, Schleuder, Pfeil und Bogen; sie waren als leichte Vortruppen bei den Hunnen, Avaren, dann im kleinen Kriege, sehr geschätzt; ihre grausame Kriegführung gegen Byzanz und später gegen die Deutschen, kommt mehr auf Rechnung ihrer Bedrücker, als auf eigene zu setzen. Die gewissen Vespern, und treulose Niedermetzlungen geladener Gäste, von denen die Geschichte öfters zu berichten weiss, waren bei den heidnischen Slaven nicht üblich.

In der vormärzlichen Zeit waren die Sitze der Komitatsbehörden in Ungarn zumeist befestigt; da die Magyaren bis Ende des XII. Jhdts noch zumteil unter Zelten lebten, die Komitate aber schon früher organisiert waren, dürften diese Befestigungen auch auf die Burgwälle der alten Slaven zurückzuführen sein, was umso wahrscheinlicher ist, als das magyarische „var“ aus dem Slavischen stammt.

Die „Kraals“ der Kaffern sind auch runde Hüttendörfer, die mit einer Hecke umgeben, in ihrer Mitte einen Hof besitzen, wo das Vieh über Nacht in Sicherheit gebracht wird. Diese Runddörfer sollen bei Nacht auch die Verteidigung ermöglichen, wobei eine starke Dornenhecke gegenüber den unbekleideten Angreifern ganz gute Dienste verspricht. Im Lande der Matebele existiert ein, „Baba's Kraal“, die Orte „Babe“, „Kula-Kula“, im Quellgebiet des oberen Sambesi der Ort „Moma“ und in Südafrika kommt, der Ortsname „Turu“ mehrfach vor. Die Form eines „Kraals“ weist eine gewisse Aenlichkeit mit den slavischen Rundlingen auf.

Aus einem Aufsatze im 3. Heft des „Staroslovan“ 1913, ist zu entnehmen, dass im russ. „Igor-Lied“ fahrbare Mauerbrecher erwähnt werden, mit denen der bis 1101 herrschende Fürst von Polock, Vseslav, die Tore von Novgorod einrennt; die röm. u. griech. Sturmböcke (krios, aries) wurden zerlegt mitgeführt. Bei den alten Slaven liessen Fürsten Kampfspiele zu dem Zwecke abhalten, um die tüchtigsten Kämpfer herauszufinden.

Bei manchen germanischen Völkerschaften liess man vor Beginn eines Krieges einen ernsten Zweikampf zwischen einem Freien des eigenen Volkes und einem gefangenen Feinde, mit ihren Waffen, ausfechten, um nach seinem Ausgange die Chancen des beginnenden Krieges beurteilen zu können, was damals viel für sich haben mochte.

V. Etwas Weltgeschichte.

Felix Dahn gesteht ein, dass beim Zuge der Kimbern und Teutonen am rechten Rheinufer keine Germanen ansässig waren, sondern nur Kelten; aber schon nach 50 Jahren sassen sie dicht am Rheine und Sueben bedrohen Gallien. Dieser Zug der Kimbern und Teutonen brachte also die Germanen in Fluss, aber was ihn veranlasst hatte ist nicht bekannt, und auch nicht, wohin die bis dahin grosse Gebiete östlich des Rheines beherrschenden Kelten geraten sind; die Geschichte schweigt darüber. Sobald germanische Völkerschaften in der Geschichte aufmarschieren, ziehen sich die Kelten in das Dunkel der Geschichte zurück und die Reinheit der germanischen Rasse ist gerettet. Nebenher steigen andere Völker in stattlicher Reihe aus der Versenkung hervor, um nach einigem historischen Lärm in einer anderen Versenkung wieder zu verschwinden.

Wie wüst würde sich die Weltgeschichte präsentieren, wenn die Heldenvölker und darunter namentlich die germanischen, sich nicht gegenseitig bis auf die Schwänze aufgefressen hätten. Bei der bekannten Mordlust, die seinerzeit unter den nichtslavischen Völkern grassierte, verdient die Erhaltung der Slaven bis auf den heutigen Tag, als historisches Wunder, gerechtes Erstaunen. Namentlich germanische Gelehrte machen sich deren Erklärung leicht, indem sie die Slaven zuletzt auf der Weltbühne erscheinen lassen, und in Germanien speziell als Einschleicher, wo nur mehr die Schwänze der dahingegangenen Heldenvölker aufzulesen waren. Sie übersehen, dass die Annahme: das bis dahin unansehnliche, unkriegerische, von der Geschichte unbemerkte Volk der Slaven hätte fast über Nacht und geräuschlos alle jene ungeheueren Gebiete okkupiert, wo sich vorher noch im historischen Halbdunkel die Sarmaten, Skythen, Kelten, Thraker, Daker, Illyrier, Jazygen, Markomannen, Quaden, dann Römer, Wandalen, Goten, Gepiden, Bastarner, Heruler, Longobarden, Hunnen, Avaren u. a. — ohne für die Dauer festen Fuss zu fassen — getummelt haben, unzulässig ist, weil unwahrscheinlich. In diese Gebiete drangen später noch Magyaren, Kumanen, Türken, Mongolen ein, aber die Slaven verschwanden nicht, und dort wo sie nicht mehr erwähnt werden, lassen sich mit Hilfe der vererbten Lokalnamen ihre Spuren von der Atlantis zum Ural bis auf den heutigen Tag verfolgen, was von den anderen Völkern nicht behauptet werden kann.

Von all den erwähnten Völkern haben nur die Magyaren, Dank der lateinischen Sprache ihre Eigenart gerettet, wenn auch nach den Einbrüchen der Mongolen, Türken, Juden, von den Originalmagyaren kaum viel übriggeblieben sein wird, darum nirgends so billig und so leicht die Aufnahme fremder Elemente, wie in den magyarischen Reigen.

Felix Dahn sagt weiter: „Die Sprache schied Goten

und Nordgermanen von einander“ und: „Die Verwandtschaft mit den schwedischen Gauthen sei eine zufällige“. Nun ist erwiesen, dass die Goten in den sechs Jahrhunderten die sie in der Nachbarschaft der Slaven gelebt, in ihre Sprache viele slavische Worte aufgenommen, und in ihrer Bibel wohl verwahrt haben, so wäre dasselbe in noch stärkerem Masse — als es ohne dem geschehen ist — auch bei den anderen östlichen germanischen Völkerschaften, namentlich bei den von den Franken tötlich gehassten und zugrundegerichteten Thüringern und Sachsen geschehen, wenn Karl d. Gr. nicht wegen Unbrauchbarkeit der fränkischen, die vulgärlateinische Sprache zur Schrift- und Amtssprache in seinem Reiche gemacht und die heidnischen Elbeslaven als Verbündete gegen die Sachsen ausgespielt hätte.

Er schenkte wie bekannt, den mit ihm verbündeten Obotriten sächsisches, oder vielleicht früher seitens der Sachsen den Slaven weggenommenes Land am linken Ufer der Elbe zur Besiedlung, und erhielt so diese Völkerschaften in beständiger Feindschaft, die nach mehrhundertjährigem Widerstande der Elbeslaven, 1180 mit ihrer Unterwerfung durch Heinrich den Löwen und seinen Markgrafen, den grossen Gero I. endete, wobei wieder die Kirche in deutschnationalen Dienste redlich mitgewirkt hat. Sie erntete dafür gleich zu Beginn der Reformation den Lohn, da die in solcher Art germanisierten Elbeslaven zuerst von ihr abfielen. Sie erinnerten sich gewiss noch lebhaft, wie ihnen das Christentum in einer unverständlichen Sprache aufgedrungen und zur Ausbeutung und Unterdrückung des slavischen Volkes missbraucht wurde, trotzdem Christus zu seinen Jüngern sagte: „Gehet und lehret alle Völker in ihrer Sprache“.

Bei den Slaven war das umsoleichter zu befolgen, als die altslavische Sprache von der Kurie bereits als Kirchensprache anerkannt war; ihre ältesten Schicksale mögen hier berührt werden: Cyrill wird vom griechischen Kaiser zu Chazaren gesendet und bringt die Reliquien des heil. Klement, der als Papst vom Kaiser Trajan nach Cherson verbannt worden ist, zurück. In Mähren regierte 846—870 Fürst Rostislav, der vom griechischen Kaiser Michael III. christliche Lehrer verlangte, die der Volkssprache mächtig wären, dessen Wahl auf Cyrill und Methud fällt; die kirchlichen Bücher wurden von ihnen ins Slavische übersetzt, aber damit auch die Feindschaft der lateinischen und deutschen Geistlichkeit hervorgerufen, die keinen Anstand nahmen die Brüder beim Papst Nikolaus I. zu verklagen, der sie nach Rom berief. Schon in Venedig sagten ihnen die Geistlichen, dass nur in jüdischer, griechischer und lateinischer Sprache die heiligen Bücher zu schreiben und Gott zu preisen ist, worauf Cyrill antwortete, dass Gott allen gleichviel Regen und Luft zumisst.

Inzwischen war Nikolaus I. gestorben und Hadrian II. gestattete den Gottesdienst in slavischer Sprache. Cyrill starb

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

Sparen Sie $3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch Paperback Bücher verkaufen? Es würde über â‚¬4.000.000 kosten, um unseren gesamten Katalog in Paperback Version zu kaufen. Greifen Sie jetzt für â‚¬8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

Sigeard, gegen die Mährer; noch berüchtigter war Lijutbert, Erzbischof von Mainz, der den Slaven die Felder verwüstete und die Dörfer verbrannte. Erst 13. 8. 1212 schreibt der Papst an die Fürsten von Polen und Pommern, und ratet ihnen die Bekehrung nicht zur Unterdrückung der Völker zu missbrauchen, sowie, dass Erzbischof von Gnesen den Auftrag hat, die Neubekehrten gegen alles Unrecht und Abgaben zu schützen. Eine solche Mahnung währe schon 400 Jahre früher im Sinne der Lehre Christi an Karl d. Gr. und später an die Synode von Frankfurt, an Otto I., Heinrich den Löwen, Gero I. angezeigt gewesen, und nicht erst nach vollendeter Abschlachtung und Versklavung der Elbeslaven. Dann wären auch von Seite der Slaven gewisse Akte unterblieben, die unter Otto II. Hamburg verbrennen, in Oldenburg alle Bewohner abschlachten, ebenso alle Geistlichen der Diözesen Havelberg und Brandenburg, denen aus der Kopfhaut Kreuze herausgeschnitten wurden; nach Adam von Bremen (bei Helmold) wurden diese Aufstände durch deutsche Fürsten, so Herzog Bernhard von Sachsen, provoziert, durch schlechte Behandlung der Slaven. Die bekehrten Preussen zerstören 1217 an 250 Kirchen und vernichten ein Kreuzheer unter Bischof Christian, und die „Kreuzherrn“ nach zweitägigen Kampfe total, so dass nur fünf Ritter entkommen. Wie müssen die germanischen Sendboten gewirtschaftet haben, bis diese unkriegerischem Völkerschaften oft nur mit hölzernen Waffen, zu solchem Hasse entflammt wurden!

Bei den wiederholten Empörungen der Elbeslaven, erklärten diese offen, dass sie gegen die christliche Religion nichts haben, aber das ihnen aufgedrungene Joch der deutschen Vögte und Beamten nicht weiter ertragen können; da aber die deutschen Geistlichen den schuldigen Gehorsam gegen die germanische Obrigkeit ihnen als Dogma aufzwingen halfen, so rotteten sie wiederholt nicht nur die Vögte und Beamten, sondern auch die Geistlichen mit aus. Gewissen germanischen Schilderungen steht als historische Tatsache gegenüber, dass der heilige Bonifacius in den von ihm gegründeten Bistümern slavische Kolonisten, aber nicht als Kriegsgefangene, ansiedelte, weiter dass das Christentum bei den Russen, Polen, Čechen, Mährern, Pannoniern, Slovenen, Kroaten, Serben, Bulgaren, fast ohne Widerstand eingeführt werden konnte, und so wäre es auch bei den Elbeslaven — den Nachbarn der Germanen — in kürzester Zeit gelungen, wenn nicht das Aufdringen einer unverstandenen Kirchensprache, das unvermittelte Eintreiben des Zehents das Zusammenrauben von Schätzen und Rittergütern, und die Unterwerfung des Landes mit Hilfe von Kreuzzügen, bei der ganzen Bekehrung die wichtigste Rolle gespielt hätte; die Methode des heiligen Bonifacius war richtiger und hätte nach allem rasch zum Ziele geführt, wenn nur die Christianisierung der Zweck gewesen wäre.

Interessant ist der nach Einfeld zu Anfang des Jahres 1147

von den Sachsen und Welfen in Bewegung gesetzte Wendenkreuzzug; anstatt der freundschaftlichen Beziehungen die erfolgreich waren, sollte plötzlich versucht werden die Wenden mit Waffengewalt zu unterwerfen. Heinrich der Löwe, Albrecht der Bär, der Erzbischof von Bremen uud mehrere sächsische Bischöfe, die auch ihren Anteil an der Beute haben wollten, nahmen daran teil, dann auch Polen und Dänen; zwei Armeen von 40.000 und 60.000 Mann waren aufgeboten. Vor solcher Uebermacht verschwanden die Slaven in ihren Wäldern, aber gross war die Blamage, als die grosse Armee vor Stettin erschien und Kreuze auf den Wällen sah, wie auch, dass die Stadt bereits einen Bischof hatte, der den Kreuzfahrern entgegen kam!

Ganz unzulässig wäre die Annahme, dass der Papst von einem Kreuzzuge mit so grossem Aufgebot keine Kenntnis gehabt oder dass er ihn gegen ein bereits dem Christentum gewonnenes Gebiet angeordnet, genehmigt hat, dass die sächsischen Bischöfe von dem Bistum in Stettin nichts gewusst hätten. Eher werden Fürsten und Bischöfe dem Papst einen Aufstand der Wenden vorgelogen haben, damit erstere statt einem verlustreichen Kreuzzug ins „Gelobte Land“, einen gewinnreichen in das wohlhabende Wendenland unternehmen können, ohne sich besonderer Gefahr auszusetzen; gleichzeitig fand der 2. Kreuzzug statt, der aber nicht so komisch verlief.

Unter Heinrich dem Löwen wurden die Slaven zu Leibeigenen gemacht und ihr Land Deutschen gegeben. Das war der treibende Gedanke, bei der Bekehrung. Die Sachsen hatten sehr schnell vergessen, wie ihnen das Christentum beigebracht wurde, verdienen daher nicht die Teilnahme der Geschichte. Den so christianisierten Slaven, wurde von der fremden Geistlichkeit auch zugemutet, dass sie sich durch Dolmetsche die fremdsprachige Lithurgie in der Kirche übersetzen lassen sollen!

Der heil. Bonifacius zog in das jetzige Franken viele heidnische Slaven, als Kolonisten und bevölkerte mit ihnen das wüste Land, welches in Urkunden oft als „terra Sclavorum“ genannt wurde; der Papst erlaubt ihm den Zehent auch von den noch ungetauften Slaven einzutreiben. Dasselbe taten später auch Fürsten und Könige um ihr durch unaufhörliche Kriege entvölkertes Land zu bevölkern; zuweilen nehmen die Fürsten den Bischöfen auch den Zehent weg, treiben ihn für sich ein und fertigen die Geschädigten mit einigen Dörfern ab. Die listigen deutschen Fürsten benützten die Religionsanname und die dadurch erfolgte Unterstellung unter die kirchliche Leitung der deutschen Bischöfe, um mit Hilfe dieser den Slaven ihre deutsche Herrschaft als rechtliche Folge ihrer Bekehrung aufzulegen. Fürsten und Bischöfe arbeiteten sich in die Hände und beuteten die Taufe zu einem politischen Geschäft aus, natürlich im Interesse der Germania. Die Einrichtung der Bistümer und Klöster unter den Elbeslaven bestand in grossen Güterschenkungen des unterworfenen Volkes, das den Boden urbar

gemacht hatte. Die Sendboten der deutschen Bischöfe kannten nie die Sprache der zu Bekehrenden.

Trotz der häufigen Herabsetzung der Slaven — gerade durch germanische Federn — weiss die Geschichte zu berichten, dass slavische Heere wiederholt von den Longobarden gegen die italienischen Städte, von den Franken gegen die Thüringer, Warnen, Sachsen, von den Bayerherzogen gegen die Franken, als Bundesgenossen aufgeboten wurden. Im Kriege 1809 kämpften „für Deutschlands Ehre“, und 1813 bei Leipzig „für Deutschlands Befreiung“ mehr Slaven als Germanen, aber beim Friedensschlusse 1809 wurde die Hälfte des vom Feinde unbesetzten Kroatiens abgetreten, damit ein Stückchen besetzten deutschen Gebietes gerettet werde.

Viele alte Chronisten sind nicht viel mehr als Geschichtenschreiber; Mommsen sagt S. 3: „Was aus der literarischen Ueberlieferung unmittelbar entnommen werden kann, ist meist ohne Inhalt.“ Von gewissen Erzählungen meint er, dass sie „gleich flach und erlogen sind“. Dass die germanischen Chronisten des Mittelalters — zumeist Klostergeistliche — nicht viel besser arbeiteten, ist leicht nachzuweisen. Felix Dahn erwähnt, dass Paulus Diaconus zur Zeit Karl d. Gr. über die Longobarden schrieb und bei der Gelegenheit alles Land vom Don bis zum Sonnenuntergange als „Germania“ — welche das völkersprossende, keimende Land ist — bezeichnete; die kleinen Karpaten hiessen aber bei den Alten „Montes Sarmatici“. Statt dass daraus geschlossen worden wäre: „Germania sei kein ethnographischer, sondern ein geographischer Begriff — wie Sarmatien, Skythien — fanden sich Gelehrte genug, welche gestützt auf den Umstand, dass der „Don“ einst als Grenze zwischen Europa und Asien galt, die Slaven als nach Asien gehörig verwiesen, und slavische Gelehrte schwiegen zu einer solchen Ungeheuerlichkeit!

Das eigentliche Germanien war vormals trotz Paulus Diaconus noch ein verhältnismässig kleines Land. Selbst das rechte Rheinufer war bis um 100 v. Chr. von Kelten besiedelt oder beherrscht. Mommsen sagte S. 14, dass die Alpen vor Christi Geburt mit Völkerschaften illyrischer und keltischer Nationalität angefüllt waren (die Illyrier waren aber Slaven). Raetien reichte bis an den „Limes Raeticus“ a/d Donau. Die nördlich der Alpen sitzenden Vindelicier zählt Mommsen zu den Kelten, ohne es zu beweisen und wiewohl die Deutschen selbst die Stadt „Vindonissa“ bei Zürich, welche Caesar mit Vindeliciern bevölkert hat, in „Windisch“ umgetauft haben! Der Bodensee hiess seit altersher bei den Römern „Lacus Venetus“. Bei Strassburg liegen die Orte Winzenheim und Wendenheim. Deshalb ist die Deutung des Namens „Vindelicier“ mit „Wenden am Licus“ handgreiflich und Bedarf auch keines gelehrten Beweises.

Im Bädekers Karten sind n. w. des St. Gotthard die Lokalnamen: „Wendenstöcke“, „Wendengletscher“, „Wendenwasser“

dann eine „Wendenalpe“ und ein Tal L'Etivaz“ verzeichnet; der letzte Name ist slavisch zu lesen letivac und bedeutet nach dem kroat.-serb. letikovac = Sommerfrische, soviel wie Sommerweide des Viehs oder Alm; im französischen bedeutet „L'etivaz“ nichts.

Die grosse Zahl slavischer Lokalnamen in der Schweiz lässt vermuten, dass auch die Helvetier einst Slaven gewesen sein müssen, da nur diese die slavischen Lokalnamen den ihnen folgenden Germanen und Romanen — bei langem Zusammenleben — mündlich überliefert haben können; jede andere noch so gelehrte Version wäre widernatürlich, und die Geschichte nennt kein anderes Volk, welches das besorgt haben könnte. Wenn die Helvetier nicht Slaven gewesen wären, hätten sie die slav. Lokalnamen nur in einer sinnlosen Verballhornung, aber nicht ziemlich rein überliefern können, weil das später auch kultiviertere Völker nicht vermocht haben und auf wen können die obigen Namen Bezug haben, als auf die einst dort ansässig gewesenen Wenden.

In Bädekers Karten der Schweiz finden sich unter vielen anderen, noch folgende slavisch klingende Lokalnamen: Golegghorn, Gauli-Gletscher, Suscévaz (slav. Suščevac), Brelingard, Verschez, les Cerny Nicolet, Businaz, Zerney, Selaz, Blatti, Bertze, Berg Folin-Borna, Berg Golette, Biesjoch, Meina, Mt Dolin, la Za de Volovran, Biolay, Alpe Ravina, Pile Alpe, Guscha, Medjekopf, Stega, Samina, Strehl, Strela Berg und Pass, Dahn, Pala da Tjern, Mt Čorna Mara, Piz Led. Zur Deutung dieser Namen wird nur jener Gelehrte das Keltische, Sanskrit, das Latein oder Griechisch heranziehen, für den das Slavische überhaupt nicht existiert.

„Vintschgau“ ist natürlich dem Namen nach nie slavisch gewesen und wird sein Name nicht von „Windischer Gau“ hergeleitet, sondern von einem fast sagenhaften raetischen Volke der „Venostae“ das nach histor. Karten dieses Tal einst besiedelt haben soll; östlich von diesem Volke sassen die „Isarci“. Raetien zerfiel in Raetia prima oder das eigentliche Raetien und Raetia secunda oder Vindelicia mit dem „Lacus Venetus“ und „Vindonissa“. Raetia prima mit dem Volke der „Venostae“, der „Likates“, und der „Isarci“ lag zwischen dem Lande der illyrischen Veneter und dem Lande der slav. Vindelicier, und der Name „Venostae“ weist geradezu auf eine Mundart der Veneter hin. Um das Jahr 1000 n. Chr. soll der Vintschgau nach Droysens histor. Atlas „Finsgove“ geheissen haben. Wenn wir bei Meran noch Namen finden, wie: Gratsch, Prissian, Gunschna, Samberg, Weiler Margritsch, eine Pazai Alge, Berg und Ferner Oblatsch, Wertsch Berg, Gall-Berg, Schermets-Berg, Tscherms, Terlan, Videgg. Schl. Rametz, eine Tschegol- und eine Gleckspitze, Tzorn-Spitze, ein Ausserwerch, Steffelswerch, Kirchenwerch, Mariolwerch, Inner-Wieserwerch, können wir nicht leichthin „Vintschgau“ von den „Venostae“ ableiten. Berchtold IV., † 1204,

Herzog von Meran, führte einige Zeit auch den Titel: „Vojvode von Kroatien und Dalmatien“, und in einem Protokoll vom J. 1366 steht, dass Hugo Dvinski vom Patriarchen von Aquileja Land zu Lehen hatte „in Meran sive in Croatia“.

Die Fortsetzung der Weltchronik des Rudolf Hohenems, welche Heinrich Sendlinger in München, im XIV. Jhdt verfasst hatte, sagt: „Ein Land Meran ist genannt, und lag zwischen Ungarn und dem Heidenland. Dass hiess zuvor Thalmatiana, von dem geboren war ein Mann, hiess Diocles.“ Da wird man nicht umhin können, eine slavische Besiedlung des Landes Meran zuzugeben. Uebrigens hiess das Land Meran um 1000 n. Chr. „Mortaria“ und im XII. Jhdt „Maranien“.

Da wir schon bei Raetien sind, wollen wir an einem Beispiel zeigen, wie germanische Etymologen mit raetischen Lokalnamen umspringen; Dr. L. Steub leitet die meisten raetischen Ortsnamen aus der jetzigen italienischen Sprache, die doch eine Mischsprache des Mittelalters ist, her, so z. B. „Gardina“ von Cortina, „Garmatsch“ von col mezzo; „Glavadel“ von col de vittelo; „Patzora“ von pra de sura; „Zerottla“ Berg, von sur acela; „Valtschaviel“ von val de cavallo; „Lazin“ von lacino; „Pazin“ von pezzino; „Lagan“ von la gone; „Dabretes“ von duo prates; „Klaprasira“ von col de pra de sura; „Soravia“ von sur la via; „Perlog“ von pra de Lago; „Planitzen“ von planezza; „Galtschina“ von collacino; „Gabretsch“ von campereccio; „Motschna“ von Muschna; „Palenka“ von Palaunka u. a. — Als rein raetische Ortsnamen ohne Herleitung, führt er folgende an: Catuna, Caluga, Gurla, Garal, Caruna dazu Garina bei Feldkirch, Tscherin bei Mals, Gorno, Carasta, Caravata, Lusa, Lisa, Lasa, Lusuna, Lusina, Lasina, Maluna, Mutina, Ratuna, Radena, Redona, Ratusa, Vellan bei Meran, Ravunusa, Ravenna, Rovenna, Ravina bei Trient, Silanus, Selines, Samata, Velaka, Velike, Velavesna, Vesena im Val Sugana, u. a. — Dass auch bei solchem Anlasse für manche Gelehrte das Slavische nicht existiert, das wissen wir, aber das wussten wir nicht, dass die Etymologen aus einer neuen Mischsprache eine uralte Sprache ableiten, und so die Tante von der Nichte abstammen lassen können! Das Vorkommen von zwei Vokalen oder Konsonanten nacheinander ist bei den raetischen Ortsnamen eine grosse Seltenheit, wenn nicht eine Ausnahme, daher das Raetische zu den sehr alten Sprachen gezählt werden kann. Die vorstehenden quasi raetischen Lokalnamen könnten ganz gut in einem urslavischen Lande sich sehen lassen, ohne sofort als fremde aufzufallen; übrigens gilt als feststehend, dass die alten Rhätier die etruskische Schrift im Gebrauche hatten, welcher Umstand bei der Deutung der etruskischen Sprachdenkmäler von Nutzen sein könnte.

Nach Mommsen waren die Markomannen, der mächtigste suebische Stamm, mit den Germanen des Unterrheins seit altersher verfeindet; ihr König Marbod trug nicht nur einen slavischen

Namen, sondern er gebot auch über die mächtigen Lugier (Lausitzer) im heutigen Schlesien, dann auch über andere Slaven. Als die Römer im J. 9 v. Chr. unter Drusus die germanischen Völkerschaften angreifen, weichen die Markomannen nicht zu diesen, sondern zu den Boji nach Böhmen aus, und als sie im J. 6 n. Chr. von 12 Legionen angegriffen wurden, standen gegen Rom die pannonischen und dalmatinischen Völker mit 200.000 Streitern zu Fuss und 9.000 zu Pferd auf; die Daker und Sarmaten fielen in Mösien ein, aber die sonstigen Germanen rührten sich nicht. Tiberius schloss Frieden mit Marbod um dem Aufstande in Illyrien begegnen zu können. Als wieder im J. 9 n. Chr. die Germanen gegen die Römer aufstanden, hält sich Marbod neutral; so die deutsche Geschichte. Der Markomannenkrieg (166—180) ist nur das Präludium zum geräuschlosen Aufgehen der Markomannen und Quaden in den Slaven, was sogar stark für die Slavinität der Markomannen spricht, da nach den bisherigen Funden in Böhmen, die Anwesenheit eines germanischen Volkes der Markomannen in diesem Lande durch die Archäologie nicht bestättigt wurde. Zur Zeit der Boji, war Böhmen, nach den Beweisen in der arhäologischen Abteilung des böhmischen Museums, in seinem grösseren Teile schon von einem slavischen Volke besiedelt, das bis in die Fürstenzeit im Lande verblieben ist, aber von Markomannen konnte keine Spur gefunden werden. Ihre Herrschaft in Böhmen, und Vertreibung der Boji, ist ein Phantasiegebilde germanischer Historiker. Die Römer können unter Markomannen nur die verbundenen streitbaren Grenzvölker jenseits der Limes verstanden haben, mit denen sie viele blutige Kriege zu führen hatten. Unter den verbundenen Völkerschaften können an den Grenzen Roms auch Slaven mitgekämpft haben, was die grosse Erhebung der Slaven im J. 6 n. Chr. genügend erklären würde.

Im J. 213 n. Chr. kämpfen in Raetien die bis dahin unbekannten „Alemannen“ im Bunde mit den Chatten gegen die Römer, doch sollen sie nach Mommsen ein „zusammengelaufenes Mischvolk“ gewesen sein; ihre Einfälle in Italien dauerten an 10 Jahre. Es ist beachtenswert, dass die Franzosen — die Nachkommen der Franken — mit dem Namen dieses Mischvolkes „les Allemands“ seit jeher das ganze deutsche Volk benennen. Romanisch-germanische Mischstaaten haben die Germanen wohl in Gallien, Spanien, Nordafrika, Italien gegründet, aber dabei ihre Nationalität vollkommen eingebüsst. Merkwürdiger weise führt Felix Dahn für die Zeit der Merowinger in Gallien mehrfach slavische Lokalnamen an, bei den Burgunden auch den wiederholt vorkommenden slavisch klingenden Königsnamen „Bozo“, die zwei Grafen Karl d. Gr. „Widbod“ uud Hrodgar von Perigord und Limousin, dann in Spanien die Suebenhauptstadt „Braga“, wie einen Abt „Ranimir“. Im heutigen Franken, wo einst auch die Alemannen sassen, wurden nach Boguslawski seinerzeit über 500 Ortsnamen mit slavischer Herkunft konstatiert.

Die Römer und Griechen hielten nicht viel von der Ethnographie, und unterschieden anfänglich nicht zwischen Kelten und Germanen, ebenso nicht zwischen Germanen und Slaven und machten später auch keinen Unterschied zwischen Slaven, Hunnen, Avaren. Die Goten beherrschten im III. Jhdt. n. Chr. Sarmatien unter dem Namen „Gotia“ der viele slavische Völkernamen deckte. Die Alanen beherrschten die slavischen Neuren und Budiner und geben ihnen den eigenen Namen, unter dem ihre Schaaren später mitgewandert sein werden.

Nach Felix Dahn, IV. Band, S. 1109, klagte im J. 805 der avarische „Capcan“ in Achen vor Karl d. Gr., dass sein Volk wegen Anfeindung der Slaven nicht in seinen Sitzen bleiben kann; Felix Dahn gesteht bei dieser Gelegenheit auch ein, dass vor Jahrhunderten von Germanen gegenüber den Römern die Bitte um Land wegen Andringens von Slaven gestellt wurde, wie nun von Avaren gegenüber Germanen. Da sich Felix Dahn über die Zeit des Andringens der Slaven nicht ausspricht, haben wir nachgesehen und konnten wenn auch nicht viel, doch einiges erfahren.

Die „Edda“ berührt Kämpfe der Germanen mit Wanen (Slaven) als „Kämpfe mit Riesen die von Osten kommen“, bei denen die Weltordnung stark gelitten; der Himmel war mit Unheil erfüllt und die Götter stürzten. Unter „Wanen“ dürfte hier speziell der Stamm oder eher der Bund der „Weleter“ (Lutizer, Wilzen) die bei den Germanen als Riesen galten, zu verstehen sein, da im Altrussischen der Riese „Wolot“ hiess und „wel“ eine slav. Grundsylbe zu „gross“ ist. Die „Weleter“ führt zuerst Ptolomäos an der preussischen Küste an; später nennt sie nach Šafařik die Geschichte in Pommern, an der Odermündung, wo sie in festen Städten und Burgen mächtig geboten, weiter in den Niederlanden, in Friesland, a/d Waal, bei Utrecht, welches zur Zeit der Merowinger „Viltaburg“ hiess, bald auch in England, wo eine Grafschaft „Vilts“ noch existiert. Nach dieser Ausbreitung müssen sie zur See und zu Lande erfolgreich gewesen sein, und kämpfen in den letzten Jahren Clothar I. (561) am unteren Rhein mit den Franken Sie werden nach und nach zu einem mächtigen slavischen Bunde angewachsen sein, da ihr Name, wie wir bereits gesehen haben, in vielen Lokalnamen Mitteleuropas zu erkennen ist. Solche Bündnisse waren auch die Goten, Vandalen, Sueben, Markomannen, Alemannen, Franken, Sachsen.

Weiter berichtet Julius Capitolinus in der Lebensbeschreibung Mark Aurelians über einen germanischen Einfall in Pannonien und Dakien zu Beginn des Markomannenkrieges (166—175 n. Chr.) und weiter, dass die Germanen durch Barbaren nördlicher Striche gedrängt, gegen das römische Reich aufgebrochen wären, um neue Wohnsitze zu begehren, und sie eventuell mit Waffengewalt zu erzwingen. Felix Dahn berichtet auch: dass im Markomannischen Kriege nebst Germanen, auch

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT
Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

Kennen Sie Ihre Bibel

Die Vollmitgliedschaft von Forgotten Books bietet unbeschränkten Zugang zu mehr als 28.000 Bänden christlicher Literatur für â, $8.99/monat

Fortfahren

*Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

haben, da die Ostsee zeitweise auch „Mare Suevicum“ genannt wurde. Namentlich scheinen die suevischen Markomannen, Vandalen, Burgunden unter den Slaven Fuss gefasst, in deren Landen auch teilweise geherrscht zu haben, wobei sie reichliche Gelegenheit hatten in eine gewisse sprachliche Verwandtschaft zu den Slaven zu treten und die beherrschten Landesteile trugen zeitweise auch den Namen der beherrschenden Völkerschaften, wie es später bei Hunnen, Avaren, Bulgaren, Magyaren, Türken, nicht anders war; kaum war aber die kriegerische Macht jener gebrochen, verschwand auch ihr Name mit der Herrschaft wie die Namen der Goten in Italien, der Avaren in den Donauländern, der Türken in Ungarn, Serbien, Bulgarien, der Mongolen in Russland.

Die wandernden Völker fanden nach Feist S. 470 nirgends „Ödland“, sondern eine autochtone Bevölkerung, welcher sie ihren Namen und Herrschaft aufzwangen; bei längerem Bestehen dieser Herrschaft entstand leicht eine Mischsprache. Wenn das richtig ist, dann wird auch richtig sein, das die Wandervölker nie ein „Ödland“ zurückgelassen, d. h. dass sie nie mit Kind und Kegel die Wanderung angetreten haben, sondern nur mit jenem Teile der zu Abenteuern angespornt war und Žunkovič wird schon Recht haben, dass die Geschichte der Völkerwanderung nicht buchstäblich zu nehmen ist!

Nach germanischen Darstellungen sollen nicht allein Goten, sondern auch Burgunden, Heruler, Vandalen, Sueven, Rugen, Warnen, Sachsen, a/d Ostsee oder nahe derselben gesessen sein und von ihnen südlicher die Gepiden, Quaden, Markomannen, Hermunduren, Alemannen, Chatten u. a. aber gar keine Slaven! Mommsens Karte für das I. bis III. Jhdt n. Chr. führt wohl nur die Sitze der Goten, Markomannen, Quaden an, d. h. auch Mommsen dürfte sich betreffs der anderen gedacht haben: nichts Gewisses weiss man nicht! Die Sitze aller genannten Völkerschaften erscheinen noch vor der Völkerwanderung südwärts verlegt, so Goten in Skythien und Dakien, Vandalen in Pannonien, Sueven in Mähren, Böhmen, Bayern, Burgunden am Nekar, Sachsen südl. der Elbe, Alemannen südl. des Main; am Unterrhein taucht der Bund der Franken, an der unteren Elbe tauchen die Longobarden frisch auf; beide setzen sich auch bald gegen Süden in Bewegung; dafür verschwinden die Namen der Markomannen und Quaden gänzlich aus der Geschichte.

Zu den nachstehenden historischen Karten hätten wir zu bemerken: Bei Droysen, Karte No 17, heisst die Ostsee „Oceanus Suevicus“, aber der Name „Sueven“ ist sonst auf der Karte nicht zu finden; die Weichselmündungen heissen „Sinus Venetikus“ trotzdem an der untersten Weichsel „Goten“ sitzen sollen. Bei Justus Pertes, Taf. 21, kommen „Sueven“ wohl vor, aber an der mittleren Elbe bis nach Böhmen hinein, wo sie nie sassen, dann bis zum X. Jhdt, wo „Schwaben“ zuerst verzeichnet sind, gar nicht mehr. Bei Spruner, Karte XVI, sind die Sueven

wieder anderswo hingesetzt, nämlich vom Nekar bis gegen das spätere Berlin, und die Ostsee heisst nun „Oceanus Sarmaticus“. Droysen erwähnt für die Zeit Karl d. Gr. keine „Sueven“, dafür soll Jütland, damals sogar „Gotland“ geheissen haben! Gewisse Angaben schwanken zu sehr, als dass man sie alle ohne einer Überprüfung gleich richtig halten könnte.

Die Alemannen, Vandalen, Burgunden, Goten, beunruhigen die römischen Grenzen zwei Jahrhunderte lang mit wechselndem Erfolg, ohne sich in ihren neuen Sitzen zur Sesshaftigkeit recht entschlossen zu haben, dann 406 n. Chr. bricht Radagais mit Vandalen, Sueven, Burgunden, denen sich einige Tausend Alanen als Reiterei anschliesen, in Italien ein; sein ganzer Haufen bestand aus zirka 400.000 Seelen, darunter 200.000 Streitbare, von denen die gute Hälfte bei Florenz verloren geht; die Gefangenen wurden als Sklaven verkauft. Der Rest flieht zuerst über die Alpen zurück, geht dann nach Gallien, wo die Burgunden abfallen, die Vandalen mit Sueven und Alanen nach Spanien und die Vandalen allein bis nach Afrika weiterziehen. Die flüchtenden Haufen müssen an der Donau durch weitere Alanen und frische Zuzüge aus der Heimat ausgiebig verstärkt worden sein, um noch 406 den Einfall in Gallien wagen zu können, wo ja auch Römer standen; sie werden auch Nachricht erhalten haben, dass der Rückzug in die Heimat, der nach einer grossen Niederlage am richtigsten wäre, durch nachgedrungene Slaven, oder durch Hunnen, oder durch beide verwehrt ist.

Nur so werden die Geschehnisse erklärlich; tatsächlich kämpften Hunnen bei Florenz an der Seite der Römer gegen Radagais; andere Hunnen unter Oktar standen etwa in Österreich und dringen 407 bis zum Main, wo sie die Reste der Burgunden schlagen.

Berücksichtigt man die Stärke des Volkes, das mit Radagais zog, kann man doch nicht annehmen, dass infolgedessen Böhmen, Mähren, Bayern, Würtenberg, Pannonien ganz entvölkert und dann von anderen Völkern besetzt worden sind. Zulässig erscheint nur die Annahme, dass diese Völker zumteil auch in den genannten Ländern nicht die eingentliche Bevölkerung, sondern nur zeitweilige Herrn waren, wie später die Heruler, die Ostgoten in Italien, die Avaren, die Türken in Ungarn, und endlich weiter geschoben wurden. Wäre es nicht so, müsste der weit grössere Teil der Vandalen, Sueven, Burgunden, in diesen Ländern zurückgeblieben sein, und die Geschichte hätte ihren Namen in Mitteleuropa bis auf den geringen Rest der Schwaben nicht ausgelöscht; die letzteren können auch spätere Nachzügler suevischer Reste aus der nördlichen Hälfte Deutschlands sein, die eben nicht mitziehen wollten und nicht mitziehen mussten. Das Andringen der Slaven scheint nur gegen jene germanischen Völkerschaften gerichtet worden zu sein, welche ihre Herrschaft in slavischen Ländern bereits ausgeübt hatten oder sie aufrichten wollten. Die Chatten, eventuell die Friesen (?)

und andere kleinere germanische Völkerschaften, die von solchen Ambitionen frei waren, wurden von Slaven nicht bedrängt und konnten in ihrem Lande bis auf den heutigen Tag in Ruhe bleiben. Die sog. Völkerwanderung bekommt so — bei reiflicher Überlegung — ein ganz verändertes Gesicht, gewinnt aber desto-mehr an Wahrscheinlichkeit.

Nach Gibbon sollen Alemannen, Markomannen und Juthungen dasselbe Volk sein. Tatsache ist, dass Markomannen zuletzt zur Zeit Mark Aurels und des Commodus also 161—192 n. Chr. in der Geschichte erwähnt werden, indessen die Alemannen mit ihren Kämpfen gegen Rom unter Caracalla 213 n. Chr. einsetzen, bis sie 443 im Elsass Sitze bekommen, dort 496 von Chlodwig besiegt werden und im Reich der Franken aufgehen. Auch die Markomannen und Quaden werden von den Slaven weiter gedrängt worden sein, wie andere germanischen Völker im Norden. Übrigens wollen wir diese Ehre nicht allein für die Slaven in Anspruch nehmen, da auch germanische Völker daran gerne teilgenommen haben werden. Die Goten, Franken, Longobarden, haben mehr germanische Völker und ihre Staaten vernichtet, als die fremden Völker.

In Lexikons steht schon, dass die Kimbern gar nicht in Jütland sesshaft waren, daher kann auch Ptolomäus diese Halbinsel nicht „Chersonesus Cimbrica“ genannt haben, wie es ihm zugeschrieben wird; ebenso falsch ist die spätere germanische Bezeichnung „Kimbrische Halbinsel.“ Dagegen heisst der nördlichste Bezirk Jütlands noch heute „Wendsyssel“ = Wendensitz, und die Karten Jütlands weisen noch einige slavisch klingende Lokalnamen auf, wie: Horne, Lim-Fjord, Wennebjerg, Tjele, Hobro, Gjerlev u. a.

Eine Besiedlung Jütlands — welches einige Zeit fälschlich als „Gotland“ in histor. Karten figuriert — durch Slaven in geschichtlicher Zeit, fanden wir nirgends erwähnt; vielleicht waren auch da slavische Gefangene, Sklaven, die Namensgeber, oder vielleicht doch die Wenden, Veleter. Diese dürften auch den um 449 nach England wegsiedelden Angelsachsen die jütische Halbinsel verleidet, wie später den Normannen oder Dänen in der Ostsee das Handwerk gelegt haben, welche viele Jahrhunderte von den jährlichen Raubzügen ins Wendenland gelebt, als Norweger im IX. Jhdt Island besiedelt hatten, da sie auf einmal ihre Raubzüge gegen die drei Frankenreiche, dann weiter bis nach Unteritalien ausdehnen, wo sie sich auch niederlassen, aber der Norden war von ihren Raubzüge befreit.

Die zurückgebliebenen Dänen hatten mit den Ranen — den slavischen Bewohnern der jetzigen Insel Rügen — Jahrhunderte sich hinziehende Kämpfe zur See auszufechten. Der „Ranen-Fjord“ im hohen Norden Norwegens deutet noch heute darauf hin, dass die als kühne Seefahrer geschilderten Ranen, ihre Tätigkeit zur See weit nach Norden ausgedehnt hatten, wo sie auch festen Fuss fassen konnten. Nachdem englisch „rane“ auch

Renntier bedeutet, ist zwischen Ranen-Fjord im Norden Norwegens, den arktischen Jagdvölkern der Urzeit, den einst slavischen „Ranen“ auf Rügen eine ältere Relation möglich, so dass letztere Völkerschaft auch von „slavisierten Finnen“ herstammen kann.

Da die Eskimos, Lappen, Finnen, Samojeden u. a. ihre eisige Heimat nicht soweit unwirtlich finden, um ihr den Rücken kehren zu müssen, kann man auch bei den Germanen als Ursache ihrer Wanderungen die Unwirtlichkeit ihres Landes schon deshalb nicht gelten lassen, weil im Grunde genommen nur ihre Arbeitscheu an dieser Unwirtlicheit schuld wäre. Unter denselben Breiten wohnend klagten die Slaven nie über die Unwirtlichkeit ihrer Sitze, an denen sie mit grosser Zähigkeit festhielten. Die Germanen schienen in ihren Sitzen noch um Christi Geburt nicht recht sesshaft gewesen zu sein und Strabo hat ihre Neigung ganz richtig und nicht ohne Grund geschildert: Die Sitze zu verlassen, wenn sie von Mächtigeren gedrängt werden! Ihre mit Ochsenwägen leicht zu transportierenden Häuser oder besser Hütten, erleichterten ihnen das Wandern. Da sich fast alle germanischen Völkerschaften oder Völkerbündnisse, im Laufe von Jahrhunderten, gegen Süden oder gegen Westen (England, Island) in Bewegung gesetzt haben, wird der Druck seitens der Slaven ein anhaltender und kräftiger gewesen sein. Die germanischen Historiker geben selbst zu, dass die Goten von den Slaven nach dem Süden gedrängt worden sind, was ohne hartnäckigen Kämpfen nicht recht gedacht werden kann. Erst wenn die Germanen nach verlustreichen Kämpfen die Überzeugung gewannen, dass der Gegner mächtiger ist, verliessen sie ihr Land und stürzten sich regelmässig auf ein anderes Volk, das auch ein germanisches sein konnte. Das Verhalten der Ostgoten bei Beginn der sog. Völkerwanderung ist typisch auch für die übrigen Züge germanischer Völker.

Es ist möglich, dass die Goten eine Zeit an der Ostsee zwischen Slaven und Preussen sassen, aber auch sonst berichten Historiker, dass vielfach Germanen unter Slaven gesessen sind, doch galten die Slaven als Urbevölkerung. Diese sind zu verschiedenen Zeiten durch Hunnen, Avaren, Bulgaren, Mongolen von Osten bedrängt worden und werden, wie es schon bei solchen Anlässen zu gehen pflegte, ihre Heimat zumteil verlassen haben, aber nachdem sich die feindliche Flut verlaufen hatte, strömten sie wieder ihrem alten Heim zu, und lässt sich erweisen, dass überall dort, wo Herodot, Ptolomäus u. a. slavische Völker als ansässig anführten, auch heute slavische Völker sitzen, deren einstige Stämme aus den Lokalnamen zumteil noch erkennbar sind. Nach allem waren die Slaven in ihren mittelalterlichen Sitzen die autochtone Bevölkerung, aber wahrscheinlich auch darüber hinaus.

„La grande Encyclopédie“ sagt betreffs der Goten,

dass Tacitus sie in ihren Sitzen neben den Lugiern anführt, aus denen sie zur Zeit des Ptolomäus entlang der Weichsel zum Baltischen Meer herabgestiegen sind, und bezweifelt sehr, dass sie von den Gauten Skandinaviens stammen, was Felix Dahn wie wir gesehen haben — direkt bestreitet. Die Geschichte der Goten von Cassiodorus ist verloren gegangen, und nur Auszüge daraus sind von Jordanes oder Jornandes erhalten, die sich ausschliesslich mit den Ostgoten befassen. — Zu den Ostgermanen (gotische Völkerschaften) werden oft auch die Skandinavier gezählt, was nach Vorstehendem unzulässig erscheint, da die germanischen Skandinavier gar nicht das Urvolk Skandinaviens sein können, sondern die Finnen, wie wir noch sehen werden.

Felix Dahn motiviert die Wanderung der germanischen Völker mit Bodenhunger und Landnot, was auch richtig sein kann, da er nicht behauptet, dass diese Kalamität infolge Übervölkerung im eigenen Lande entstanden wäre, was in einem wald- und wildreichen Lande noch nie der Fall war, wo das Volk zumeist von Viehzucht, Jagd, Fischerei, Kriegs- und Raubzügen lebte. Die wandernden Asiaten haben nie Landnot vorgeschützt, ausser wenn sie von einem mächtigeren Gegner aus ihrem Lande vertrieben wurden; dann trat auch bei ihnen Landnot ein. Eine Übervölkerung kann nur als Folge eines gewissen Kulturgrades erscheinen, der bei den alten Germanen noch lange nicht zu entdecken war, trotzdem im Führer durch das „Märkische Museum“ in Berlin, 1911, wörtlich steht: „Mit der Abwanderung der Bevölkerung bricht die in der Mark seit 2—3 Jahrtausenden heimische und in langsamer aber lückenloser Entwicklung zu hoher Blüte gelangte germanische Kultur jäh ab!“ Es ist nur merkwürdig, dass die Römer von dieser grossartigen altgermanischen Kultur nichts erfahren haben und noch merkwürdiger, dass die alten Germanen ein Land mit solcher Kultur leichthin verlassen, und letztere einem abenteuernden Zigeunerleben opfern konnten; noch unwahrscheinlicher ist, dass eine solche Kultur jäh abbrechen konnte, wie ein dürrer Ast. Alles das kann nicht richtig sein. Deshalb dürfte die Landnot der Germanen schon mit einiger Wahrscheinlichkeit dem Andringen der slavischen Veleter, Wilzen, Obotriten, Wenden u. a. zuzuschreiben sein, wenn man sich des nahezu vierhundertjährigen Widerstandes der isolierten Elbeslaven, gegen das einige Deutschland erinnert, der unter den Karolingern beginnend, bis zu den Staufern anhielt.

Hugo Obermaier sagt S. 585, betreffs der Kultur der alten Germanen: „Wir wissen heute, dass jene Germanen, die wir aus den griechischen und noch mehr durch die römischen Quellen kennen zu lernen die Möglichkeit haben, ein wirkliches Kulturvolk waren, wohlhabende Ackerbauer und Viehzüchter, mit vorzüglich geregelter sozialer Organisation, im Besitze aller wichtigeren Kulturerrungenschaften ihrer Nachbarn

südlich der Donau und westlich des Rheins, ausgenommen die Schrift und den Städtebau.“ Vielleicht fehlten ihnen auch Befestigungen, Burgen, Bergwerke, gesicherter Handelsverkehr? Der wohlhabende Ackerbauer wird nicht gerne Söldner und neigt auch nicht zu Raubzügen, sondern bleibt schön daheim und nährt sich redlich. Wenn aber die Germanen so gute Ackerbauer waren, wie konnte dann der heilige Bonifacius auf den Gedanken kommen, in die wüst liegenden Gebiete der von ihm gestifteten Bistümer, als Kolonisten Slaven und nicht Germanen anzusiedeln. Winfrid erhielt den Namen Bonifacius wohl nur deshalb, weil er mit dieser Besiedlung den Germanen viel Gutes erwiesen hat, die infolgedessen eine bessere Bodenbearbeitung kennen lernten.

Das Höchste aber leistet sich die germanische Bescheidenheit, wenn sie nach Techet S. 24 die Überflutung des römischen Imperiums während der sog. Völkerwanderung durch germanische Heere als einen Blutauffrischungsprozess darstellt, welcher die kulturellen Leistungen Europas der folgenden Jahrhunderte zu danken sind; das Papsttum, die Renaissance, die französische Revolution, die napoleonische Weltherrschaft sind Grosstaten germanischen Geistes, rekte ihres Blutes in den romanischen Völkern; alle grossen Männer sollen reine Germanen sein; so Napoleon ein Vandale, Dante ein Gote; sämtliche italienische Gelehrte sind Longobarden. Die nordische germanische Rasse ist die Trägerin der Weltzivilisation und ihr Blut ist jeder bedeutenden Kultur unentbehrlich! Da fragt sich, warum die Germanen ihre Kulturbefähigung nicht im eigenen Lande betätigt haben, statt in fremden Ländern zugrunde zu gehen?

Die Medaille — so Kultur genannt wird — hatte zu allen Zeiten auch ihre Kehrseite, die dem Hange zu Lastern galt, in denen auch Griechen und Römer ebenso exzelliert haben, wie die ihnen nachgefolgten Kulturschöpfer; Berlin hat als Kaiserstadt, Paris und London auch darin überboten und sollen in Deutschland nach einem Berichte aus Berlin im „Obzor“ 23. 7. 1913, per Jahr an 180.000 uneheliche Kinder produziert werden, die wieder Gelegenheit boten zur Entwicklung des lukrativen Handels in unehelich geborenen Adoptivkindern, welche dann als weisses Fleisch mit grossem Nutzen weiter geliefert werden. Dabei darf man die Eulenburgionen Vielliebchens, die „Potsdamer Matratzenbälle“, nicht vergessen, wie den „Notschrei einer deutschen Frau“, der vor 12 Jahren in einer Broschüre unter dem Titel „Dämonen der Unzucht“ im Leipziger Verlag Gustav Uhls ausgestossen wurde. Die „deutsche Frau“ war in der Sache so gut orientiert. wie es „im Reiche der Gottesfurcht und frommen Sitte“ den doch nicht anderes sein kann, und der Leser könnte dabei so manches noch lernen. Fraglich bleibt noch, ob Hardens Auftreten reinigend gewirkt haben kann, so lange die Germanen erster Güte die Hochschule dieser Laster — die Türkei — mit Vorliebe aufzu-

suchen pflegen, wo sie nicht einmal als abstossend gelten, und von den Missionären leicht als kultureller Fortschritt des Orients heimgebracht werden; dass aber auch die Heldengestalten der Kürassiere von der Seuche nicht unberührt geblieben, ist zwar recht traurig, aber wahr; wer daran nicht glaubt, der schlage in der Lebensgeschichte Hardens nach; nebenher wird er auf Kapitel stossen, wie: Krupp in der Schule der Lateiner auf Capri, und der Schild mit der rätselhaften Inschrift: „dem Reinen ist alles rein“! Zwei nettere Freunde, als den ebengeschilderten Kulturgermanen und den Lateiner hätten wir wirklich nicht auftreiben können; nur schade, dass diese Freude durch die Erinnerung an den beim Ausstellungs-Festzuge in Udine heldenhaft misshandelten alten Esel vergällt wird.

Die Germanen haben schon seit Caesars Zeiten sich gerne in fremden Sold gestellt und boten so ihre Haut für fremde Interessen feil. Die fremden Jahrgelder waren ihre grösste Liebhaberei, die sie auch verhinderte irgendwo ein nationales Band gelten zu lassen. Ein solches kann auch der grösste nationale Fanatiker zwischen Ost- und Westgoten, Herulern, Sueven und Vandalen, zwischen Longobarden und Gepiden, zwischen Franken und Thüringern, Burgunden, Westgoten, Alemannen, Longobarden nicht entdecken. Sie hatten weder einen gemeinsamen Namen, noch eine allen verständliche Sprache. Die Behauptung, dass die Sprache der Gotenbibel bei den Germanen Eingang gefunden hat, ist erdichtet, und das erklärt zumteil gewisse Erscheinungen der sog. Völkerwanderung. Die Slaven, welche in ihren Sitzen Ackerbau und gewisse Gewerbe betrieben, befestigte hölzerne Städte und Burgen bauten, deren Rundwälle auf hartnäckige Verteidigung deuten, verliessen ihre Sitze nicht so leichten Herzens wie die Germanen.

Der Theorie von der Rassenreinheit der Germanen zulieb, nimmt die Geschichte an, dass die Wanderungen der Germanen mit Weib, Kind, Vieh, in ganzen Völkern stattgefunden haben, dass sonach die Namen der meisten dieser Völker nach einigem Missgeschick verschwinden mussten. Der Name der Goten verschwindet bald, trotzdem ihre Reste noch Jahrhunderte am Balkan und in der Krimm existiert haben. Die Slaven machten die gefangenen Feinde nicht zu Sklaven, verkauften sie auch nicht, sondern gestatteten ihnen sich loszukaufen, oder unter ihnen als Freie zu leben. Bei so milder Behandlung der Feinde in damaliger Zeit, ist schon die Annahme gestattet, dass beim Andringen der Slaven die ihrer Scholle anhänglichen Germanen im Lande geblieben sind, und manche mit den Slaven die weiteren Schicksale geteilt haben. Das Gegenteil ist weder wahrscheinlich, noch ist es bewiesen worden, wenn auch von manchen Germanenzügen steht, dass Weib und Kind dabei waren, die nach unglücklichen Schlachten von Griechen nnd Römern auf den Märkten in grosser Zahl verkauft wurden. Aber ebenso sind Züge bekannt, bei denen Weiber, Kinder, Greise, als zu grosser

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

Sparen Sie $3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch Paperback Bücher verkaufen? Es würde über â‚¬4.000.000 kosten, um unseren gesamten Katalog in Paperback Version zu kaufen. Greifen Sie jetzt für â‚¬8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

flamma, Matratze matracium, Kissen cussinus, Flaum pluma, Pfühl pulvinus, Teppich tapetum, Spiegel speculum, Becken bacchinus, Pulver pulvis, Schemel scamelum, Tisch discus, Spind spenda, Schrein scrinium, Schüssel scutula, Pfanne patina, Tiegel tegula, Kessel catinus, Eimer amphora, Trichter traiectarius, Gelte galeta, Mulde muletra, Wanne vannus, Papier papyrum, Tinte tincta, u. a. die von Friedrich Sigmund Weimar und Kluge, belegt sind. Diese Worte bezeichnen allerhand Kulturgegenstände die von den Lateinern herkamen, daher Mommsen schon Recht haben dürfte, mit vorstehendem Auspruch.

Die Kultur, welche z. B. die Westgoten und Franken nach Gallien und Spanien, die Vandalen nach Afrika, die Heruler, Ostgoten, Longobarden, Normannen, nach Italien gebracht haben, war nicht um ein Haar besser, als jene welche die Magyaren nach Pannonien, Dakien, die Mongolen nach Russland, die Türken in die Balkanländer, die Mandžus nach China, als Herrenvölker importierten. Die jüngere „La Têne-Kultur“ haben die Kelten nur an wenigen Orten in slavische Lande gebracht, ansonsten werden sie geradeso, wie: Goten, Franken, Longobarden, als Herrenvolk gehaust haben. Von letzteren, die mit den Avaren verbündet waren, als sie in Italien einbrachen, ist bekannt, dass sie nicht nur Gefangene, sondern teilweise auch die Landbevölkerung als Sklaven verkauft, dass sie Grund und Boden der Städtebevölkerung unter sich verteilt haben, und sie wurden Drohnen, die nicht arbeiten.

Nach vierjährigem Kampfe zieht Theoderich d. Gr. 493, infolge Vereinbarung mit Odoaker in Ravenna ein und sticht seinen Gegner beim Mahle nieder; am selben Tage wurden alle Heruler in Ravenna niedergemetzelt; dafür kämpfen die Heruler in der Schlacht am Netad an der Seite der Söhne Attilas, gegen die Germanen.

Ebenso beglückten später die Deutschen die slavischen Länder mit ihrem Adel, der nach Beraubung des slavischen Volkes, dessen Leibeigenschaft und Sklaverei unter der Patronanz der christlichen Kirche im Gefolge hatte. Alles das erklärt genügend den nachhaltigen Hass der Lateiner und Slaven gegen die Germanen. Nebst der bereits erwähnten milden Behandlung der Gefangenen ist auch bekannt, dass die Slaven das Strandrecht nicht übten, dass sie ihre alten Leute nicht umbringen liessen, dass sie den Boden selbst bebauten, dass sie die Bearbeitung des Eisens früher kannten, als die Römer, Germanen u. a. Bei der vorhistorischen Gleichung für „Nagel“ deutet nach Otto Schrader nur der altslavische Ausdruck „gvozdi“ auf eisernen Nagel! Die älteste Tiberbrücke hatte nur hölzerne Nägel. Otto Schrader leitet das altslavische „stiklu“ (Glas) vom gotischen „stikls“ her, trotzdem es sehr unwahrscheinlich ist, dass die teilweise in den Steppen und Sumpfstrecken Skythiens nomadisierenden Goten, den sesshaften Slaven die Kunst der Glaserzeugung gebracht,

dass diese in ihrem Gebiete überhaupt betrieben werden konnte; die Kirchen der Goten bestanden aus Zelten, die auch keine Glasfenster kannten. Der gotische Baustil ist eine gallisch-romanische, aber keine gotische Erfindung, vom Norden Galliens stammend, wohin die Goten gar nie gelangt sind. Kluge erwähnt bei „Glas“ das got. „stikls“ gar nicht, und das altslavische „stiklu“, wie auch staklo, deuten auf ein Zusammenfliessen hin, daher Otto Schrader geirrt haben dürfte.

Otto Schrader schildert alle Indogermanen als dem Trunke und der Völlerei ergeben, nur die Slaven übergeht er, darunter freilich die Thraker und noch einige mit Unrecht. Die Sueben hatten die Einfuhr des Weines in ihr Land — als der Tapferkeit schädlich — verboten. Die alten Slaven standen lange nicht so tief, wie einige berühmte Völker der alten Welt, und ihre Kultur war ureigenes Verdienst, wie auch die weitere Entwicklung ihrer Sprachen; der wahrnehmbare Einfluss des Griechischen auf das Russische, war zuerst ein Unglück für die russische Kirche, weil er den „Raskol“ provozierte, dann auch ein Hemmschuh für die Entwicklung der Volkssprache. Die Wickinger, Normannen, die Araber, und andere betrieben den Seeraub als Gewerbe und Lebensunterhalt im grossen. Bezüglich der Illyrier sagt Mommsen V. S. 182, dass sie ursprünglich vom Po, durch Istrien, Dalmatien, Epirus, über das heutige Serbien, Bosnien, Ungarn, am rechten Donaufer sich erstreckt haben. Tacitus unterscheidet sie von den westlichen keltischen Völkerschaften, so dass die Veneter a/d Adria zu den illyrischen Völkerschaften zählten. Östlich der Illyrier sassen die Thraker bis nach Siebenbürgen, also auch in Dakien. Nach Strabo gilt als sicher und erwiesen, dass die mösischen, d. h. thrakischen Völker, dieselbe Sprache mit den Geten oder Dakern geredet haben, was sich mit der Nachricht Herodots deckt, dass die Thraker das grösste Volk sind, nächst den Indern und sich weit über die Donau erstrecken. Welche Sprache die Thraker gesprochen haben, könnte daraus geschlossen werden, dass Sofia einst „Sardica“ hiess, dass nach Mommsen aus dem J. 155 n. Chr., also aus der Zeit des Kaisers Antonius Pius in einem noch existierenden Besetzungsverzeichnis ein römisches Kastell „Kutlovica“ nördlich von Sardica erwähnt wird; im Altslavischen hiess das Herz „srudice“. Die Geten und Daker werden von Jornandes und Prokopius „Anten“ und „Slaven“ genannt. Der „Atlas antiquus“ von Justus Pertes führt ein mazedonisches Oppidum „Bylazora“ an und manche behaupten dass die Rumänen von den romanischen „Bessi“ stammen. Da aber zwei Drittel der rumänischen Sprache aus slavischen Wortenbestand, müssen die „Bessi“ Slaven gewesen sein; dazu die Tatsache, welche Porphyrogeneta bezeugt, dass im VIII. Jhdt für Hellas die Gefahr bestand, ganz slavisch zu werden. Da werden wohl auch jene Recht haben, die Justinian von slavischen Eltern abstammen lassen und auch Alexander d. Gr.; siehe „Staroslovan“, 1914, 1. Heft.

Mommsen meint, dass die illyrischen Orts- und Eigennamen nicht slavisch klingen, d. h. nach der Schreibung der Römer und Griechen mit ihren ungenügenden Alphabeten, und deshalb können die Illyrier nicht Slaven gewesen sein, wiewohl auch die altgermanischen, von den Römern in ihrer Art überlieferten Eigennamen nichts weniger, als auf deutsche Abstammung hinweisen. Sind etwa die Namen: Arminius, Segestes, Ariovist, Marobod, Veleda, Germania, Charudes, Dulgubini, Chamavi, Turoni, Scandia oder Scancia, Guttones, Aliquaca, u. v. a. deutscher Herkunft, haben sie deutsche Wurzeln, haben sie deutschen Klang? Von Germanen und Germanisch kann man gar nicht reden, weil die Deutschen bis heute nicht wissen, welcher Herkunft der Name ist; nur soviel weiss man, dass er nicht germanisch sein kann, wenn dieses deutsch ist. Spätere Schreibungen der altgermanischen Namen, sind auch spätere Erfindungen, die nichts beweisen. Beim Altslavischen erkennt auch der Mindergebildete die auffällige Verwandtschaft zu den jetzigen slavischen Sprachen, sowie deren Abstammung, wogegen beim Altnordischen diese Beziehungen nur durch eine hohe Gelehrsamkeit mühsam ergründet werden können. Das Slavische ist dem Bauern und dem Herrn gleich verständlich. Die Gotenbibel wurde erst mit Hilfe der griechischen Bibel den Deutschen verständlich, aber nicht mit Hilfe der altgermanischen Sprache.

Betreffs des Illyrischen steht aber, dass kein Denkmal einer eigenen illyrischen Sprache gefunden werden konnte, trotzdem sie noch in christlicher, also historischer Zeit auf römischem Gebiete bestanden haben soll, sowie, dass in dem Raume zwischen Adria und dem Schwarzen Meer jetzt ausser der zugewanderten kroatisch-serbischen Mundart, noch andere slavische Dialekte existieren, deren Auftreten in historischer Zeit nicht ebenso nachzuweisen ist, wie beim Kroatisch-Serbischen. Woher hätten die Bulgaren ihre ganz slavische, die Balkanrumänen ihre zu zwei Drittel slavische Sprache her, wenn die Illyrier, Daker, Mösier nicht Slaven gewesen wären, da ein Bestehen slavischer Schulen im byzantinischen Reiche ganz undenkbar ist. Nur politischer Hass verschliesst sich blind der Logik der Tatsachen, die damit nicht aus der Welt geschafft wird. Das Negieren ist noch kein Beweis; diesen sind die negierenden Gelehrten zu erbringen verpflichtet. Von der keltisch-gallischen Sprache ist auch kein Denkmal erhalten; trotzdem rekonstruiert man sie mit Hilfe der irländischen und schottischen Sprache!

Es geht auch nicht an, die jetzigen Albanesen als die eigentlichen Nachkommen der alten nichtslavischen Illyrier hinzustellen, bevor nicht der Beweis erbracht wurde, wohin die alten „Epiroten“ geraten sind, die im jetzigen Albanien noch in historischer Zeit sassen. Das häufige Vorkommen rein slavischer Lokalnamen in Albanien spricht nur für eine Vermengung der Epiroten mit slavischen Elementen.

Im Altertum geschieht der Skythen einigemal Erwähnung;

im J. 632 v. Chr. fand ein Einfall skythischer Stämme über Vorderasien statt, wobei sie Aegypten, Assyrien und Medien bedrängen; 513 v. Chr. zieht Darius über den Bosporus und durch Thrakien gegen die Skythen nördlich der Donau; 329 v. Chr. findet Alexander d Gr. jenseits des Jaxartes Nomaden (Skythen). Dann hört man von Skythen nichts bis zur Völkerwanderung, wo eigentlich nur ihr Territorium als von Slaven und Goten besetzt erscheint. Die Gotenzüge zur See gegen Kleinasien, Griechenland (253—268 n. Chr.) wurden auch „Skythenzüge“ genannt, welche eigentlich mit dem Zuge der Boreaner gegen Pityus unter Valerianus begonnen hatten; die Griechen nannten alle nordöstlichen Völker, Skythen. Bei einem Raubzuge der skythischen Goten (260—270) wurde ihre ganze Streitmacht bei Naissus vertilgt oder gefangen; jeder römische Soldat erhielt zwei bis drei gotische Weiber; die gotischen Gefangenen wurden damals von den Galatern allerorts verkauft, aber gotische Gefangene haben nirgends germanische Lokalnamen hinterlassen, wie es die slavischen überall gemacht haben sollen!

Skandinaviens Urbevölkerung kann mit Rücksicht auf die Ausdehnung der arktischen Gebiete der Eiszeiten nur eine arktische, finische, gewesen sein; in Droysens histor. Atlas findet man zu Ende des IV. Jhdts dort die Namen: Scandia, Gautae, Sueones, Sitones, um 1000 n. Chr. aber nur im südlichsten Teile christliche Dänen, nördlich der Linie Drontheim, Stockholm, nur heidnische „Skrithifinnen“ und vor den Staufern, 1138, schon die Königreiche Gotland, Schweden und Norwegen; im IX. Jhdt soll Island von noch nicht verzeichneten Norwegern besiedelt worden sein; die Finnen wurden 1157 zum Christentum bekehrt und in Schweden einverleibt. Trotzdem scheint es, dass auch die Skandinavier nicht frei von slavischen Beimengungen waren, da der König von Schweden nach der Selbstständigkeitserklärung Norwegens, nicht ohne Grund auch den Titel „König der Wenden“ angenommen hat, und nach den Karten Richard Andrees in Skandinavien mehrfach slavisch klingende Lokalnamen vorkommen, so in Schweden die Orte: Wenjan, Boda, Djura, Rada, Motala, Wreta, Risa, Wrena, Lisja, Tarna, Plana, Skara, Wara, Wedum, Lena, Vikan, Wernamo, Kulla; der See Siljan, der Fluss Wiska A. u. a.; in Norwegen noch mehr, darunter der Ortsname Vinje viermal, der Fluss- und Inselname „Losna“ zweimal, überdies die Orte: Skjerve, Budal, Kvikne, Lesje, Grjotlid, Brevik, Gol, Kravik, Nos, Sira, Slavik; die Seen: Krok, Lugan, Vidal, Bersa; die Flüsse: Otra, Kras-Elf, Bysna-Elf, Gula, Sjodal-Wasser; der Berg Styg und der bereits erwähnte „Ranenfjord“ nach den ehemaligen Bewohnern der jetzigen Insel „Rügen“, welche fälschlich diesen Namen führt.

Tacitus erwähnt wohl ein germanisches Volk der Rugier, aber er rechnet fälschlich auch alles Land westlich der Weichsel zu Germanien und die histor. Atlanten weisen die Rugier mit

ihren Sitzen nach Hinterpommern, etwa zwischen Belgrad und Stolpe. Im X. Jhdt führte die Insel nach Otto Wendler, nicht den Namen Rügen, sondern: Reuna, Ruja, Roja, Roe, und die slavischen Bewohner hiessen: Rani, Ruani, Rojani, auch Rugiani. Sie waren ein kühnes Schiffervolk und gefürchtete Piraten der Ostsee, die mit ihren Rivalen, den dänischen Normannen in steter Fehde lebten und zuweilen waren die Dänen auch ihnen tributpflichtig, wie einst das stolze Venedig den Neretvanern. Im Tempel zu Arcona verehrten sie den Götzen „Svantevit“, von dem Christen behaupteten, dass es der heil. Vid — der Patron des berühmten Klosters Korwey — war!

In Mayers „Kleinem Handlexikon“, Taf. „Steinzeit II.“ steht unter Fig. 3: „Lang-dysse (Langhügel) bei Wiskehärad, Halland, Südschweden“; der Ortsname „Wiskehärad“ dürfte, wie in der Einleitung bereits erwähnt, wohl einst „Višehrad“ geheissen haben und „Hall“ in Halland auch slavischer Abstammung sein. Wie man sieht gab es nicht nur in Bosnien, an der Donau, in Böhmen an der Moldau, ein „Višegrad“ oder „Višehrad“, sondern auch in Südschweden. Auffallend genug ist, dass um die Mitte des IX. Jhdts fast gleichzeitig die Norweger Island besiedeln, die Normannen das deutsche Reich bedrängen, die Waräger aus dem Lande „Rhos“ (Schweden), im heutigen Russland festen Fuss fassen, indessen in Skandinavien erst um 1000 n. Chr. das Christentum Eingang findet; nur die von Slaven bewohnten südlichen Küsten der Ostsee, also die nächsten Küsten, bleiben in dieser Zeit von den Skandinaviern verschont! Doch das Alles erklärt nicht die vielen slavischen Lokalnamen in skandinavischen Landen und das Wegfluten der skandinavischen Bevölkerung nach drei Weltgegenden.

Das über Skandinavien bis zur Christianisierung gebreitete historische Dunkel ist umso auffallender, da die Benediktiner Abtei Korvey a/d Weser, bereits 822 als Kolonie des Klosters Corbie in der Picardie und als erste Pflegestätte der Wissenschaften in Deutschland, gegründet wurde. Seine Bibliothek soll 150.000 Bände zählen, aber das „Chronicon Corbejense“ (768—1187) das Wedekind 1823 herausgab, wurde 1839 als Fälschung erklärt! Vielleicht sind die 150.000 Bände auch Fälschungen und nur „Edda“ und „Germania“ verbreiten allein Licht über Skandinavien mit der nordischen Götterlehre, das teils über Island, teils über das alte Rom beschafft wurde; darnach ist es auch. Von der nordischen Götterlehre steht, dass sie unter dem Einflusse der Christianisierung Skandinaviens nach griechischem Muster und nach slavischen Elementen komponiert wurde. Sie erwähnt die Erschaffung des ersten Menschenpaares, einen Gott der Dichtkunst, einen Gott „Thorr“ oder „Valdikiola“, der das Einspannen der Ochsen lehrte; der Kultus bestand aus dem Opfer (auch Menschenopfer) und einem sich anschliessenden Schmaus im Tempel, aber den Namen irgend

eines Tempels erfahren wir nicht, und so kann man den einstigen Bestand eines solchen Tempels nur bezweifeln.

Zum Beweise dass auch die ältesten historischen Germanen von slavischen Elementen nicht frei waren, führen wir noch die „Teutonen“ und „Kimbern“ an; die ersteren hatten einen König „Teutobod“ und zum Stammvater den „Teutobog“, die letzteren einen König „Bojorich“, der 101 v. Chr. bei Vercellae von Marius geschlagen wird und fällt. Der König Teutobod verliert 102 v. Chr. die Schlacht bei Aquae Sextiae und wird von Marius gefangen. In den drei germanischen Namen spricht sich die Mischung deutlich aus, da bod, bog und boj slavische Wurzelworte sind, die aber schon ihres Alters wegen, zum Wortschatze der rekonstruierten „vorgermanischen Sprache“ gehören müssten und umsomehr, als im Altnordischen für Kampf, Schlag, Schlacht, stechen, stossen, Streit, bei Kluge keine recht passenden germanischen Ausdrücke zu finden sind. Uebrigens steht bei „Graf“: Anord. (mittelengl.) Greife „Graf stammt aus mndd. grêve (andd *grabio)“; hier ist altnordisch gleich mittelenglisch, was doch nicht dasselbe ist; solcher Sterne gibt es bei Kluge mehrere fast auf jeder Seite, und jeder gesteht (nach S. XIV.) ein, dass das betreffende Wort nicht bezeugt ist, aber möglich!

Die Germanen dürften auch den slavischen „bog“ früher gekannt haben, als den deutschen „Gott“, da sie sonst sicher einen „Teutogott“ sich als Stammvater angedichtet hätten. Diesbezüglich dürfte richtig sein, wenn Felix Dahn sagt, dass „trotz Sprachenvergleichung, die künstlich zu einer unfehlbaren Beweismethode aufgeblasen wurde, die beständige Nachbarschaft der Germanen und Slaven bewiesen sein dürfte.“ Hiefür sprechen auch folgende germanisch-slavische Grundworte wie: „nos“ altnordisch und slavisch für Nase; Augen und oko; Brust und prsa; Nagel und nokat; Rippe und rebro; Herz und srce; Bart und brada; Gurgel und grkljan; nach Berneker „drieten“ und „driskati“ für Abweichen haben, nach Otto Schrader mhd. „visel“ für männl. Glied, Berg und „breg“, „Tal und dol“, Schnee und „sneg“. Buche und „bukva“, essen und „jesti“, Dorn und „t n“. Das sind Verwandschaften die nur auf die Grundworte der Ursprache eng benachbarter Völker zurückzuführen sind. Norwegisch „bog“, bedeutet „Buch“, doch dürften die alten Teutonen ihren Stammvater nicht in diesem Sinne verehrt haben.

Betreffs der Kelten könnte eine ähnliche Annahme auch zutreffen, da überall, wo jetzt Reste der Kelten gefunden werden — also in der Bretagne, Wales, Irland, Schottland — auch slavisch anklingende Lokalnamen in den Karten zu finden sind, und auch darüber hinaus. Felix Dahn führte für die Merowingerzeit in Gallien ein Kloster „Stablo“ s. ö. Lütich, ein Kloster „Gorze“ bei Metz, ein Monasterium „Dervense“ im „Pagus Dervensis“ im Forste „Dervo“ am Flusse „Vigorra“ an: die

Lage dieses Klosters dürfte der jetzige Ort „Montier en Der“ n. ö. von Troyes verraten, der in den neuesten Karten die Form „Montierender“ angenommen hat. „Montier“ soviel wie Salinenaufseher, passt zur Herleitung von „Monasterium“ nicht so gut, wie „Moutier“ = Kirche, Kloster, Münster; „en der“ heisst nichts, kann also anstandslos von „dervo“, herstammen.

VI. Das deutsche Oesterreich.

Die Deutschösterreicher behaupten steif und fest, dass sie den Grossstaat Oesterreich geschaffen haben und bis auf den heutigen Tag hielten; sie tun auch so, als ob sie an dieses Märchen glauben würden, wenn auch der Verlauf der Entstehung Oesterreichs sich anderes darstellt.

Nach der Schlacht von Mohacs war Ungarn mit Siebenbürgen und Slavonien bis auf wenige Komitate den Türken ausgeliefert; Galizien und Bukovina waren noch nicht gewonnen, zwölf Zipser Städte versetzt in den Händen Polens; Kroatien durch den Verlust der Lika stark reduziert, hielt noch stand, aber nach zwei Jahren wurde es noch mehr geschwächt, da der Kommandant der deutschen Besatzung von Jaice diesen festen Platz gegen Geld an die Türken übergab und damit ging auch Türkisch-Kroatien verloren, welches selbst nach der Einverleibung Bosniens den Kroaten nicht zurückgegeben wurde, indessen die versetzt gewesenen Zipser-Städte, 1772, bei der ersten Teilung Polens an Ungarn zurückkamen, ohne das Ungarn die bei Polen aufgenommene Schuld getilgt hätte. Nach der Annexion Bosniens verschwand in neuen Karten die Bezeichnung „Türkisch-Kroatien“ für ein Gebiet, das einst nicht zu Bosnien, sondern zu Kroatien gehörte, und nach dem Wortlaute des Krönungseides wieder an Kroatien zurückzugeben wäre; vielleicht geschieht es bei der endgiltigen Regelung der Zugehörigkeit Bosniens.

Görz, Istrien und Dalmatien waren bei Venedig, das Innviertel und Braunau noch bei Bayern; die Bistümer Salzburg, Brixen, Trient und andere bischöfliche Enklaven waren noch reichsunmittelbar, Bosnien und Herzegovina bei der Türkei; Tirol und Vorarlberg — fast abgetrennt — hingen nur an einem schmalen Streifen bei Lienz mit Kärnten zusammen; Vorderösterreich war ganz abgetrennt.

Die jetzigen deutschen Erblande, waren sonach weder so stark, noch so kompakt beisammen, wie heute; die einzelnen Länder wurden überdies nicht einheitlich regiert, ihre Wehrkraft war nur als Landesverteidigung gedacht und hing von dem guten Willen der Stände ab. Tirol mit Vorderösterreich, als nicht direkte bedroht, konnten zur Verteidigung der Grenzen gegen die Türken nicht leicht herangezogen werden; die Landesverteidigung Tirols war gar nach Vierteln organisiert; hielt sich ein

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT
Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

Kennen Sie Ihre Bibel

Die Vollmitgliedschaft von Forgotten Books bietet unbeschränkten Zugang zu mehr als 28.000 Bänden christlicher Literatur für â, $8.99/monat

Fortfahren

*Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

teilgenonommen haben, steht im Kleinen Lexikon von Mayer 1909: „Bei S. (Sissek) siegten 22 Juni 1593 die Ungarn über die Türken“, aber Csuday lässt nur den Ban von Kroatien siegen, was ebenso der Wahrheit nicht entpricht, wenn er auch die Seele des Angriffes war.

Wie die Verwaltung der deutschen Erblande über die Bildung eines grossen habsburgischen Reiches dachte, entnimmt man an besten, den von 2. bis 15. August 1538 stattgefundenen Sitzungen des ständischen Ausschusstages in Linz. der geheim instruiert war, Ferdinand I. aufzufordern, auf Ungarns Krone zu renoncieren, die Punkte: Zeng, Otočac, Bründl, Bihač, aufzugeben und Kroatien an Venedig abzutreten! Ueberdies hatte Ferdinand I. beim Heiratsprojekte zwischen Erzherzog Karl und Maria Stuart versprochen, dem Bräutigam im Falle der Ehe, Innerösterreich d. i. Steiermark, Krain, Kärnten und Triest zu geben und Erzherzog Karl wurde selbstständiger Reichsfürst in Innerösterreich nach dem Tode seines Vaters Ferdinand I., auch ohne der Ehe mit Maria Stuart; er war zumteil auch Herr von Kroatien, da er mit seinen Ländern für die Sicherung der Grenzen Kroatiens mitaufzukommen hatte.

Aber der beste Beweis für den damaligen losen Zusammenhang der deutschen Erblande ist wohl die beim Tode Ferdinand I. — trotz Türkengefahr — erfolgte Teilung derselben unter die drei Söhne, Max II., Karl von Innerösterreich und Ferdinand von Tirol, was ja auch nicht für das Bestehen der Absicht spricht, die gesammten deutschen Erblande als Grundstock zur Bildung eines mächtigen österreichischen Staates zu verwerten.

Die Türken standen damals im Zenith ihrer Macht und bedrohten die deutschen Erblande direkt. Nur das Königreich Böhmen mit Mähren, Schlesien, Lausitz, war von den Türken nicht in gleichem Masse bedroht und konnte mit seiner kompakten Masse, mit seiner in den Hussitenkriegen erprobten militärischen Leistungsfähigkeit, allein den Stock zur Aufrichtung eines starken habsburgischen Reiches abgeben, und so war es auch, wofür die Tatsache spricht, dass Ferdinand I. seine Residenz nach Prag verlegte, dort starb und dort auch beigesetzt wurde, sowie dass Prag fast ein Jahrhundert die Residenz der habsburgischen Länder war.

Das Erzherzogtum Oesterreich welches unter Max II. bei der Gruppe: Böhmen, Ungarn, Kroatien, verblieb, konnte seiner Leistungsfähigkeit nach, niemals in dieser Gruppe eine führende Rolle in Anspruch nehmen; da die Ressourcen des Königreiches Böhmen in den schweren Zeiten der Dinastie allein den nötigen Rückhalt zu bieten imstande waren, entsprach die Verlegung der Residenz nach Prag umsomehr den damaligen Verhältnissen, als Wien — erst unter Ferdinand I. stark befestigt — nahezu eine Grenzfestung und Belagerungen leicht ausgesetzt war.

Nach Valvassor, bewilligten 1531, die Stände des König-

reiches Böhmen zum Türkenkriege 30.000 M. zu Fuss und 6.000 Reiter, d. h. gerade soviel wie ganz Deutschland, da die Protestantischen nichts bewilligten.

Nach der Schlacht von Mohacs 1526, erbte die letzte Jagellonin, Anna, die Frau des Erzherzogs von Oesterreich Ferdinand I. die böhmische Königskrone und sie wurde auch als Königin von Böhmen am 27. Februar 1527 zu Prag gekrönt. Kaiser Karl V. liess seinen Bruder Ferdinand I. erst 1531 von den Katholiken Deutschlands in Köln zum „Römischen König" wählen und in Aachen krönen, wogegen der Kurfürst von Sachsen im Namen der Evangelischen protestierte. Karl V. dankte erst 1556 als deutscher Kaiser zu Gunsten seines Bruders Ferdinand I. ab, der als Erzherzog schon seit 1525 die Regierung der habsburgischen Erblande in Deutschland in Händen hatte.

Vor der Schlacht von Mohacs war das Königreich Böhmen unabhängig von Deutschland und seinen Kaisern, daher für Böhmen kein Anlass vorlag, sich unter das Kommando des Erzherzogtums Oesterreich in irgend einer Hinsicht zu stellen; deshalb musste Erzherzog Ferdinand I. von Oesterreich, 1527 den böhmischen Ständen in Iglau den Eid leisten. Das „Fremdenblatt" vom 7. 9. 1909 irrte, da es Ferdinand I. diesen Eid als „Römischer König" leisten lässt; das wurde er erst 1531. Solche Irrung macht eine gewisse Oberhoheit des „Römischen Königs" über den König von Böhmen wahrscheinlich und lässt auch eine Art Hegemonie der Deutschen Oesterreichs über dem Volke Böhmens durchschimmern, wo doch nur der Erzherzog von Oesterreich als Chef seiner Dinastie eine Verpflichtung übernahm.

Der Titel „Römischer König" blieb bis zur Abdankung Karl V. eben nur ein Titel; dass Ferdinand I. nachträglich „Römischer König" und 1556 „Deutscher Kaiser" geworden, kann seinen den bömischen Ständen geleisteten Eid, die Rechte Böhmens zu achten, in keiner Hinsicht tangieren, und selbst wenn der geschlossene Pakt später einseitig und im Interesse der Deutschen zerrissen worden wäre; der „König von Böhmen" konnte nie zugeben, dass der „Römische Kaiser" später Böhmen, ohne Einwilligung der böhmischen Stände zum deutschen Reiche schlage, weil auch zur endgiltigen Abtretung Schlesiens, über Verlangen Friedrich II. die böhmischen Stände ihre Zustimmung geben mussten, was unter dem Drucke der Verhältnisse auch geschah. So sah das von den Deutschen begründete Oesterreich in der Wirklichkeit aus, und der Verlust des vorher mit Volldampf germanisierten Schlesiens ist auch ihr Verdienst, wie auch der spätere Verlust der den „Lateinern" überantworteten deutschen, alten, Markgrafschaft Friaul; Otto I. eroberte 957 Italien und vereinigte Friaul mit Kärnten. Ein ähnliches Schicksal wurde auch Dalmatien, Istrien, Fiume, vorbereitet, als man den 5 Prozent Lateinern zulieb, der autochtonen slavischen Bevölkerung die italienische Amtssprache aufhaltste und so diesen Gebieten

von amtswegen den Stempel der Irredenta aufdrückte, da die vorgeschützte Notwendigkeit der italienischen Amtssprache folgerichtig den besten Beweis für die Berechtigung der Irredenta in diesen Landesteilen lieferte.

Vorläufig begnügen sich die Lateiner mit einer angeblich friedlichen, in Wahrheit jedoch randalierenden Expansion in Triest, Istrien, Dalmatien, welche diese in einer gewünschten Erregung hält; im gelegenen Augenblicke werden sie unter dem willkommenen Pretexte die Konnationalen an der Ostküste der Adria zu schützen — nicht zögern, ihre Lieblingsidee zu realisieren. Indessen werden militärische Verhältnisse tunlichst ausgekundschaftet durch italienische Angestellte bei Communen, durch reichsitalienische Fischer an unseren Küsten, und bei militärisch wichtigen Bauten durch ebensolche Arbeiter, in deren Gesellschaft schon öfter technische Offiziere mitgearbeitet haben sollen, was 1859 von Piemontesen positiv behauptet wurde.

Alles was geschah, lag im Sinne des österreichischen Deutschtums, das ja Oesterreich begründet hat!

Friedrich von Hellwald sagte von den Bewohnern des Erzherzogtums Oesterreichs wörtlich: „der vorwiegend katholische Volksstamm ist zwar ein deutscher, wenigstens der Sprache nach, und wohl verwandt mit den benachbarten Bayern, doch ist das Land südlich von Donaulaufe lange von Slaven bewohnt gewesen, . . .“ „Ausserdem sind in Unterösterreich, wenngleich in geringerer Anzahl noch tatsächlich tschechoslavische und kroatische Elemente vorhanden.“ „Der Oesterreicher ist also im eigentlichen Sinne ein Mischling, dessen deutsche Hülle von sehr jungem Datum“ und weiter: „Wien ist eine durchhaus kosmopolitische Stadt, die gar keinen nationalen Karakter trägt.“ „Der Wiener selbst ein wo möglich noch grösseres Mischungsprodukt als der Oesterreicher vom platten Lande . . .“ „Nur in den gebildeten Klassen der höheren bürgerlichen Stände regte sich vor einigen Jahren“ (infolge 1866 und 1870/71) „ein meist künstlich und von der Presse wachgerufenes Deutsches Nationalgefühl“.

Der rein deutsche Karakter der Wiener Universität, wird fraglich, wenn es steht, dass unter ihren Hörern sich nur zirka ein drittel Germanen, und ebensoviel Juden befinden, die ersteren also gar nicht imstande sind, die Wiener Universität zu füllen.

Diese Tatsachen werfen einen starken Schatten auf das Urdeutschtum Niederösterreichs und seiner Hauptstadt Wien. In Linz besteht seit alter Zeit eine čechische Kirchengemeinde. Wien hat zu verschiedenen Zeiten nicht bloss die Namen Vindomina und Vindobona geführt, sondern nach Šafařik auch Vindubona, Vindomana, Vidobona, Vendobona, was schon etwas mehr auf eine sehr alte Wendenansiedlung hinweist.

In den Karten wird Vindobona nach dem Untergange des weströmischen Reiches nicht mehr gefunden, dann erscheint es für die Zeit um 1000 n. Chr. als kleiner Ort „Vienni“ (Droysen's

Atlas), bei Spruner erst im XII. Jhdt und war im Mittelalter auch kein Bistum. Beim Zuge Attilas nach Gallien steht es auch nicht verzeichnet, daher auch die Festlichkeiten in Wien zu Ehren von Attilas Braut ohne historischen Hintergrund erdichtet sind, und passen mit den Turnieren gar nicht in die Zeit Attilas.

Die Stiftungsurkunde des Stiftes Kremsmünster von 777, erwähnt nach Šafařik starke Ansiedlungen der Slaven im alten Traungau; der Name Krems selbst ist slavisch. Wegen zahlreicher slavischer Niederlassungen an der Enns führte das Land den Namen „pars Sclavanorum“ und 837 hiess es „in Sclavinia . . . juxta.“ Und trotz allem behauptete der Urgermane Stransky, dass Niederösterreich und Wien durch die autonomen Körperschaften als reindeutsche Gebiete erklärt worden sind; eine solche Erklärung ist natürlich noch kein Beweis, dass Geschichte und Statistik dabei nicht korrigiert sind, und wir können dem noch hinzufügen, dass wir wohl an die unverfälscht deutsche Gesinnung der Germanen Niederösterreichs glauben, aber nicht an die unverfälscht deutsche Abstammung!

Dem Aufsatze im „Staroslovan“: „Urkundliches über die Südgrenze Altböhmens“ entnehmen wir, dass in alter Zeit südlich der jetzigen Grenzen Böhmens Slaven sassen, und das Land bis zur Donau lange Jahrhunderte zu Böhmen gehörte. Um das zu verwischen, wurden beim Kopieren von Urkunden die auf Böhmen bezughabenden Stellen weggelassen, oder die slavischen Namen durch andere ersetzt.

Schon Ptolomäus (um 150 n. Chr.) erwähnte: der Mondwald — Manhart — unterhalb dessen die grosse Nation der Boemi bis zur Donau siedelt und bis zum Flusse March reicht, und auf der weiten Ebene die Rakati (bei Raabs).

Eine der ältesten Urkunden über die in Osterreich siedelnden Böhmen ist die Gründungsurkunde des Klosters Chremisy (Kremsmünster) von 777, mit welcher der Bayernherzog Tassilo dem Kloster jene Gegenden widmet, in denen Slaven unter eigenen Županen lebten; bei der Bestättigung dieser Urkunde stellt Karl d. Gr. den Slaven frei auch wegsiedeln zu können, wenn sie nicht Untertanen des Klosters sein möchten.

Die Zollordnung Kaiser Ludwigs (das Kind) vom J. 906 spricht von bayerischen Slaven in der Gegend bis zur Enns, und von Slaven die jenseits der Donau in Böhmen wohnen. — Der Codex des Passauer Bischofs Pilgrim 983—991 spricht ausdrücklich von Slaven und Böhmen im Tullnerfeld (welches 859 noch Tullina hiess, wie die Wachau noch 977 Wachava) das sie bebauen und beackern. — Der Schenkungsbrief Kaiser Otto II. welcher dem Regensburger Bischof Wolfgang Ländereien zwischen Erlaff und Ibbs schenkte, enthällt einige slavische Lokalnamen, so: den Ort „Zvisila“ (jetzt Wieselburg) wo der Bischof eine Befestigung gegen die Magyaren zu errichten hatte, weiter einen Grenzbach „Zucha“ (Sucha) und einen Berg „Ruznice“, aber keine deutschen; daraus ist nur zu folgern, dass

auch südlich der Donau Slaven sassen, die später mit Soldaten fortgetrieben wurden, um deutschen Kolonisten Platz zu machen.

Nach den Annalen von Fulda gehörte das Gebiet des böhmischen Fürsten Vitoraz(d) am Flusse Kouba (Kamp) bis Ende des XII. Jhdts zu Böhmen. — Aus den Annalen Claravallenses (Zwettl) sind die Städte Rohy (Horn) und Bejdov (Waidhofen) zu entnehmen, sowie dass die älteste Ansiedlung dieser Gegend, Světlă (Zwettl) schon zur Zeit der Boyer bestanden habe.

Im J. 1010 verlautbarte Kaiser Heinrich II. eine Verordnung, welche als Grenze Böhmens den Nordwald (silva nortica) bezeichnet, den die Gelehrten gerne mit der heutigen Grenze Böhmens identifizieren, aber die Zwettler Annalen verlegen Krumau a/d Kamp in den Nordwald, mit den Worten: „praedium Chrumpenave, quod in nortica silva ad Campium fluvium situm est“, also weit von der Grenze Böhmens. Die germanischen Gelehrten haben also die geographische Lage des Nordwaldes absichtlich falsch gedeutet, um die Grenze Böhmens weiter nördlich der Kamp verlegen zu können.

Im J. 1110 wurde die Pfarre Grimhartstettin (Gramatstetten) in Oberösterreich a/d Donau errichtet, welche nach dem Gründungsbriefe unmittelbar an das böhmische Gebiet grenzen musste; heute ist sie sehr weit davon! Das heutige Raabs a/d Thaya mit Gebiet, böhm. Rakous, hatte nach der Kronik von Kosmas (J. 1131) einen eigenen Herrscher, gehörte also nicht zu Oesterreich. — Das Weitragebiet (Vitorazska) erhielt Hadamar II. von Kuenring 1185 vom böhmischen Herzog Friedrich zum Lehen und kam erst 1279 an Oesterreich; die Kuenringe kämpften in diesem Jahre an der Seite Ottokar II., infolgedessen ihre Güter für die Krone konfisziert wurden.

Der vorzitierte Aufsatz (von Jug. B. Šnejd) bringt noch weitere Daten zur Beurteilung dieser Grenzfrage, die wenn nicht alle Urkunden gefälscht sind, noch interessanter werden dürfte.

Es gibt Gelehrte, die alle altslavischen Lokalnamen als Erdichtungen erklärten, aber sie wurden schon vor 200 Jahren vom Jesuitenpater Jean Hardouin (1646—1729) übertroffen, der nicht nur alle Kirchenschriftsteller, die altklassischen Werke — bis auf vier minderwertige — für gefälscht und unterschoben erklärte, sondern auch alle alten Münzen für Nachahmungen, zuletzt alle Konzilien bis zum Tridentinischen (1545—1563) als fingiert, daher auch jenes von Konstanz (1414—1418) wo Huss nicht in effigie verbrannt wurde!

Wie die Geschichte behauptet, haben sich seinerzeit die Wiener, Oesterreicher, Steierer, wiederholt gegen die Herrschaft Rudolf I. und seines Sohnes Albrecht I. aufgelehnt; Ottokar II. unternahm zwei Kreuzzüge gegen die Preussen, baute das Königsschloss in Königsberg, wo auch sein Standbild steht, die Minoritenkirche in Wien, welches er nach drei Bränden mit prachtvollen Bauten geziert und durch verschiedene Gnaden und Freiheiten gefördert hat; er erbaute auch das starke Schloss von

Samobor und schützte die Ostgrenze Deutschlands sehr kräftig gegen Ungarns Uebergriffe zur Zeit des Interregnums, des Faustrechtes, der gegenseitigen Fehden in Deutschland, wo an den Schutz der Grenzen sonst niemand dachte. In der Schlacht von Kroissenbrunn, 1260, erfocht Ottokar II. einen glänzenden Sieg nicht nur über Bela IV., sondern auch über die mit ihm allierten Halicser unter König Daniel und Polen unter Boleslav IV. Herzog von Sandomir und Krakau.

Er war tatsächlich ein Mehrer des Reiches, und F. M. L. Gebler sagt: „Trotz mancher dunklen Flecken in seinem Karakter bleibt Ottokar unbestritten einer der grössten Herrscher des Mittelalters. Verstellungskunst und Wollust hat er mit vielen Fürsten, Rachgier und Gewalttat mit fast allen grossen Kriegern gemein. Die Züge der Kraft, der Grossmut und Hoheit vermochten seine parteiischen Zeitgenossen nicht aus der Geschichte zu tilgen.“ Milota von Dieditz soll aus Rache seinen König in der Schlacht bei Dürnkrut mit der Reserve im Stich gelassen haben, weil angeblich Ottokar seine Schwester einst entehrt und seinen Vater wegen Hochverrat zum Tode verurteilt hat. Milota war aber längere Zeit Ottokars Landeshauptmann in Steiermark und heiratet nach dem Tode Ottokars dessen Witwe, soll aber unter Wenzel II. dem Schwiegersohne Rudolf I. doch hingerichtet worden sein.

Eher hatte Ottokar den Groll der Čechen zu fürchten, weil er den im XIII. Jhdt gegründeten Städten mit deutschem Recht, die von allen Pflichten und Lasten der Gesamtbürgerschaft, von Frohndiensten zu Landeszwecken befreit waren — was in Deutschland sicher nicht der Fall war — auch noch eigene Gerichtsbarkeit für geringe Rechtsverletzungen und das ausschliessliche Privilegium zu Handel und Gewerbe erteilte, weil er deutsche Gerichts- und Umgangssprache eingeführt, viele Deutsche, dann Minoriten und Johanniter ins Land gezogen hatte, und weil er die fürstlichen Güter den adeligen Usurpatoren zu entreissen strebte. Wie man sieht, hat Ottokar II. mehr zum Vorteil der Deutschen und zum Schaden des eigenen Volkes gewirkt, daher steht es gerade den Deutschen schlecht, über ihn den Stab zu brechen. Uebrigens sind die Mannesmannschen Privilegien in Marokko, ein Beweis dafür, wie die Deutschen solche Privilegien im fremden Lande zu fruktifizieren verstehen. Die Russen würden nur vorsichtig handeln, wenn sie keine neuen deutschen Ansiedlungen erlauben. Germanische Ansiedlungen in den Nachbarländern, waren nie eine Stärkung der betreffenden Territorien, namentlich wenn sie sich nahe der Grenze und zunächt wichtiger strategischer Punkte niederlassen, die sie unter ihrer Kontrolle halten.

Der Verrat Milotas ist umsoweniger zu beschönigen, als es steht, dass er persönlich nicht nur Günstling seines Königs war, der ihm in der Schlacht, den entscheidenden Posten anvertraute, sondern auch der Königin. Die spätere Belohnung mit der Hand

der Königinwitwe ist doch etwas auffällig und lässt manches vermuten, was gerade nicht schön war.

Trotz seinen Kreuzzügen und dem Bau einer Kirche in Wien, musste Ottokar erleben, dass den Truppen Rudolfs in Kärnten, Krain, Steiermark, Oesterreich, Barfüssler und Dominikaner vorausgingen, welche im Namen des Papstes die Bewohner von der Treue gegen Ottokar entbanden. Dieser Einfluss könnte sich auch bei Milota geltend gemacht haben. Nach Valvassor war Rudolf I. früher Grosshofmeister des Königs Ottokar und nahm auch an einem Kreuzzuge Ottokars in dessen Gefolge teil. Rudolf führte als Landgraf vom Elsass auch Krieg, und belagerte gerade die Stadt Basel, als ihm die Nachricht seiner Wahl zum Kaiser zukam; ihm stand bei der Gelegenheit der Hohenzoller Friedrich IV., Burggraf von Nürnberg, zur Seite, der auch an einem Kreuzzuge Ottokars teil nahm, aber nicht allein er, sondern auch Meinhard von Tirol und der Bischof von Basel, sollen nach einer ungarischen Darstellung zur Schlacht am Marchfelde, dem Rufe Rudolfs nicht gefolgt sein.

Deutsche Darstellungen lieben es manche Vorkommnisse in der Schlacht, namentlich die Details beim Tode Ottokars, mit Stillschweigen zu übergehen. Andere berichten darüber, dass Ottokar den Verrat und die Flucht Milotas mit der Reserve im kritischen Momente wahrnehmend, sich ins Getümmel gestürzt und überall eingriff, wo Gefahr drohte; als aber sein überjagtes Pferd stürzte, wurde er von zwei Soldknechten mit einem um den Hals geschlungenen Strick auf dem Kampfplatze geschleift, sein kostbarer Helm auf seinem Haupte zerschlagen, der Edelsteine beraubt, und als er sich dem Befehlshaber des deutschen Heeres Berthold Schenk, nach Kriegsgebrauch als Gefangener ergeben wollte, wurde er von demselben mit dem Spiesse durchbohrt und noch durch 17 Stösse vollends getötet. Nach Geblers „Geschichte Steiermarks“ sollen zwei steierische Herrn: Berthold von Enzenberg und Siegfried von Mährenberg dies getan haben, also doch zwei edle deutsche Ritter! Die Rüstung wurde ihm vom Leibe gerissen, die entblösste, blutbefleckte Leiche des Königs wurde nach Wien gebracht, in ein braunes Gewand gekleidet, in der Minoritenkirche aufgebahrt, dann ohne Zeremonien, ohne Seelenmessen, ohne Glockengeläute daselbst bestattet, aber man sucht in der Minoritenkirche vergebens den Ort, wo seine Reste ruhen, und findet keine darauf bezughabende Inschrift.

An seiner Seite fochten in der Schlacht bei Dürnkrut nicht bloss die slavischen Böhmen, Mährer, Polen, Russen, sondern auch die halbdeutschen Thüringer, Meissner, Magdeburger, Lausitzer, Pomeraner, Brandenburger unter Markgraf Otto mit dem Pfeile, und Bayern, also ein grosser Teil der sog. Germanen selbst. Das Beispiel, das Alexander d. Gr. dem toten Darius gegenüber gab, scheint noch unbekannt gewesen zu sein. Auf Seite Rudolfs kämpften die Aufgebote seiner Hausmacht, die Ungarn, mit den Truppen ihres Vasallen König Leo von

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

Sparen Sie $3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch Paperback Bücher verkaufen? Es würde über â‚¬4.000.000 kosten, um unseren gesamten Katalog in Paperback Version zu kaufen. Greifen Sie jetzt für â‚¬8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

bei Dürnkrut 26. 8. 1278, letzterer bei Göllheim 1298, in unauffälliger Rüstung, indessen ihre Gegner — Ottokar II. und Adolf von Nassau — durch auffallend reiche, hellglänzende Rüstung die Blücke aller auf sich zogen und das führte zu ihrem Verderben in der Schlacht.

Drei Monate nach der Schlacht bei Dürnkrut und dem tragischen Ende Ottokars, fand im Dezember 1278 eine Doppelhochzeit statt. Der minderjährige Sohn Ottokar's Wenzel II. heiratet Rudolf I. Tochter „Gutta" und des letzteren Sohn Rudolf, heiratet Ottokar's Tochter Agnes, die Schwester Wenzel II. Derlei Heiraten waren immer mit Erbverträgen verbunden. Wenzel II. regierte bis 1305; sein Sohn und Nachfolger Wenzel III. wurde 1306 auf einem Heereszuge, zu Olmütz durch einen deutschen Herrn, Pottenstein, ermordet; Kaiser Albrecht I. erklärte darauf Böhmen als erledigtes Reichslehen und belehnte damit seinen Sohn Rudolf II., der aber 1307 stirbt. Bei dem am 13. Juli 1277 abgeschlossenen Bündnisvertrage zwischen Rudolf I. und Ladislaus dem Kumanen gegen Ottokar II. wurde auch stipuliert, dass Prinz Andreas, der jüngere Bruder des Ladislaus, Rudolf's Tochter Klementine heiraten wird und bei der im November desselben Jahres in Hainburg stattgehabten Zusammenkunft Rudolf's mit Ladislaus, erklärte Rudolf, dass er den König Ladislaus und seinen Bruder Andreas als Adoptivsöhne annehme. Nun stirbt aber Prinz Andreas, als kroatischer Herzog, bereits ein Jahr nach dieser Abmachung; ihm folgt ihm Jahre 1290 — von Kumanen ermordet — sein Bruder König Ladislaus kinderlos ins Grab, und Rudolf I. erklärte Ungarn als erledigtes deutsches Reichslehen, welches er nun auf seinen Sohn Albrecht I. Herzog von Oesterreich übertrug! Wie man sieht, drehte sich damals alles um die Gründung und Vergrösserung der Hausmacht und Ottokar's diesbezügliche Ambitionen sind sogar sehr bescheiden, sowie durch die trostlose Lage Deutschlands diktiert gewesen, da nur er imstande war, an der Ostgrenze Deutschlands einigermassen Ordnung zu schaffen und zu halten. Die Ordnung ist nach ihm noch lange nicht eingekehrt gewesen; die Ländergeschichte gibt darüber reichlichen Aufschluss. Kehren wir wieder zum deutschen Oesterreich zurück.

Die Stiftungsurkunde der ältesten Universität in Deutschland wurde in der ältesten deutschen Stadt Prag, in čechischer Sprache ausgestellt, aber später wurde an ihr hauptsächlich lateinisch gelehrt, was bis 1848 in Geltung blieb. Auch die Proklamation der Preussen, 1866, an das „glorreiche čechische Volk", erschien in čechischer Sprache! Dafür wurden jahrhundertelang čechische Urkunden in Kurrent und Fraktur ausgestellt, in den Schulen vor 1848 wurde čechisch und slovenisch mit dazu unvollständigen deutschen Lettern geschrieben; nach 1636 wurden alle in der Zeit von 1414 bis 1636 in čechischer Sprache erschienen Bücher verbrannt, Dekrete aus den Jahren 1774 und 1784 unterdrückten die böhmische

Sprache und Literatur gänzlich! In der neueren Aera verlautete seinerzeit das Gerücht, dass in den germanisierten čechischen Städten, die alten čechischen Akten aus den Archiven skartiert und ohne Rücksicht auf ihren Inhalt an den Kasstecher abgegeben wurden; wie viel wertvolle historische Urkunden solcherart verloren gingen, oder mit Vorbedacht vernichtet wurden, ist nicht zu ermessen. Dass waren rührende Ausserungen germanischer Kulturbestrebungen, deren Ideal im deutschen Oesterreich gipfelte.

Da man sich auf deutscher Seite irgend welcher Verdienste der Čechen um Oesterreich nicht erinnert, möchten wir hier doch einige mit Verlaub anführen. Im Jahre 1462 befreit Podiebrad den von den Wienern belagerten Kaiser Friedrich III.; demselben Kaiser schickt 1477 König Vladislaus 6000 Mann zu Hilfe, gegen den König Matthias von Ungarn und kam 7. Juni mit 8.000 Mann selbst nach Wien, wo er als Befreier und Beschirmer des Kaisers bewillkommt wurde. Bei der Belagerung Wiens 1529 durch Soliman, hielten die Čechen die meist bedrohten Schanzen und das zu Ausfällen geöffnete „Salztor“ mit grosser Tapferkeit, so dass Ferdinand I. selbst erklärte, Wien sei nicht von den einheimischen Landständen, sondern mit Hilfe der Böhmen und durch seine Bemühungen gerettet worden!

Bei Türkengefahr wurde immer von den Böhmen Hilfe verlangt, und dabei ausdrücklich betont: „denn ohne Mithilfe der Länder der böhmischen Krone sei es unmöglich, den Türken wirksam zu widerstehen.“ Im Jahre 1596 versicherte Kaiser und König Rudolf II. den böhmischen Ständen, „dass das Königreich Ungarn, das Erzherzogtum Oesterreich und Stadt Wien dem Königreiche Böhmen auf ewige Zei'en die geleistete Hilfe mit aller möglichen und angenehmen Freundschaft vergelten werden.“ Dies geschah auch schon nach der Schlacht am „Weissen Berge“, aber wie, und von den Magyaren 1871, als es sich um die Krönnng in Prag handelte; von Wien's Dankbarkeit wollen wir lieber gar nicht reden.

Betreffend den Mongoleneinfall, 1241, weiss die allgemeine deutsche Geschichte nur zu berichten: Batu schlägt die Polen und liefert den Deutschen unter Heinrich, Herzog von Liegnitz, die Schlacht bei Wahlstatt. Richtig ist, dass an dieser Schlacht, Polen, Kontingente der Templer, Johanniter und des deutschen Ordens, dann der genannte Herzog von Liegnitz — eines grossenteils noch slavischen Landes — mit allem was er hatte, teilgenommen haben, aber gar keine Streitmacht der übrigen deutschen Fürsten und Städte; dafür verlegt ein christliches — richtiger wohl böhmisches — Heer, unter König Wenzel I. den Mongolen den Weg nach Oesterreich, dessen Herzog Friedrich der Streitbare im nächsten Jahre die Schätze des flüchtenden Bela IV. in sichere Verwahrung zurückbehielt; Deutschland welches die Slaven im Stiche liess, erwartete alle Hilfe vom Papste, wie später auch Ungarn gegen die Türken.

Die allgemeine Geschichte erwähnt zwar keine Schlacht des böhmischen Heeres unter König Wenzel I. mit den Mongolen, doch dürfte es bei dem Karakter der siegreichen Mongolen — welche nach Csuday Mähren schrecklich verheeren — dabei ohne ernsteren Gefechten nicht abgegangen sein, daher auch das čechische Lied „Jaroslav“ der Königinhofer Handschrift, das eine im selben Jahre stattgehabte Schlacht der Mährer mit den Tataren bei Olmütz besingt, schon mehr historischen Hintergrund haben dürfte, als die beiden in Island aufgefundenen Edda's, welche die Germanen ins Unendliche breitgetreten haben. Žunkovič hat in seiner 1911 čechisch erschienenen Schrift: „Die Grüneberger und Königinhofer Handschriften, literarisch rehabilitiert mit neuen Beweisen der Echtheit“ nachgewiesen, dass Hanka kein Fälscher war, sondern dass einer seiner Gegner eine irreführende, willkürlich korrigierte lithographische Kopie und nicht das Original, bei seinem Angriffe verwertet hat, und das war eine wohlverdiente Abfertigung. Doch die Gegner der Echtheit liessen nicht locker; vorher feierten die Realisten das 25 jährige Jubiläum der Aberkennung der Echtheit der Handschriften, und am Sylvestertage 1911, taten sich 45 Professoren und 7 Dozenten als gelehrte Fachmänner zusammen, um in einer Art Manifest die altčechischen Handschriften als unbedingt gefälscht zu erklären, aber leider ohne sie besichtigt zu haben und ohne Gegenargumente, wie wenn Widersprechen gleichbedeutend mit Widerlegen wäre; sie gaben damit nur einem unerhörten Autoritätswahn Ausdruck, doch der heil. Sylvester mag sie entschuldigen, da an diesem Tage manche nicht wissen sollen, was sie tun. Man braucht auch nicht alles ernst zu nehmen. Nach dem Bibliothekar des Landesmuseums in Prag sollen in den letzten 20 Jahren nur 3—4 Personen die Handschriften näher angesehen haben.

In der deutschen Publikation der Verteidigungsschrift, 1912, hat Žunkovič auch das Moment ad absurdum geführt, dass Hanka mit der Fälschung der Handschriften ganz besonders den Zweck verfolgt hat, den Hass gegen die Deutschen solcherart und auf Grund noch ungeklärter Geschehnisse grosszuziehen, wo er doch viel brauchtbarere, historisch beglaubigte Tatsachen zur Verfügung hatte, wie die Kreuzzüge gegen die Elbeslaven, gegen die Hussiten, die Ermordung Wenzel III., die Justifikationen nach der Schlacht am „Weissen Berge“, die systematische Cremation der čechischen Bücher, die Brandlegung Salzburgs, die Plünderung der Klöster, die Ausraubung der bischöflichen Gräber in der Zeit 1147—64, die Zerstörung Mailands 1162, die Brandlegung der Sct. Peterskirche in Rom 1167, alles auf Geheiss Barbarossas, die 3 tägige Beschiessung des Sct. Veitsdomes 1757 in Prag, wobei die abgeschossenen 22.000 Kugeln grossen Schaden anrichteten, das 2 Jahr lange Hängenlassen des 13. 12. 1757 gehängten katholischen Priesters Andreas Faulhuber, der auf Befehl des Oberst Fouquet eingekerkert und

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT
Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

Kennen Sie Ihre Bibel

Die Vollmitgliedschaft von Forgotten Books bietet unbeschränkten Zugang zu mehr als 28.000 Bänden christlicher Literatur für â, $8.99/monat

Fortfahren

*Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

erlaubten. Als Tatsache gilt, dass von älteren Sprachdenkmälern auch derselben Periode, nicht zwei orthographisch gleich sind, und namentlich ist dies von allen althochdeutschen Sprachdenkmälern festgestellt. Germanische Gelehrte haben mit viel Fleiss eine indogermanische, eine germanische, eine europäische und eine vorgermanische Ursprache rekonstruiert, aber keiner hat soviel Begabung gezeigt, um in einer dieser Sprachen so reizende Poesien liefern zu können wie dem Hanka mit Jungmann und Linda zu Fälschungszwecken gleich in drei čechischen — von einander zeitlich weit abstehenden — Sprachperioden und in 3 verschiedenen Schriftarten zugemutet wurde, welche die Handschriften von Grüneberg, von Königinhof und das „Vyšehrad-Lied“ aufweisen. Die Gelehrten, deren Rekonstruktionen doch nur in Zusammenstellung des Sprachschatzes bestanden, haben noch nicht die Möglichkeit nachgewiesen, in einer auch selbst komponierten alten Sprachform etwas Verünftiges schreiben oder gar dichten zu können, wenn dazu kein sonstiges Sprachmuster vorliegt, dass ja auch Hanka und Konsorten nicht vor sich haben konnten, da die erwähnten Handschriften, die ältesten čechischen Sprachdenkmäler sind. Hätten sie aber drei verlorene čechische Sprachformen des Mittelalters mit zeitgemässer Schrift rekonstruiert, wären sie ebenso wenig Fälscher, wie jene welche sich geschäftsmässig mit dem Rekonstruieren der Ursprachen befassen, ohne aber in diesen Sprachen ein ebenso brauchbares literarisches Erzeugnis liefern zu können, aber die sog. Fälscher stünden jedenfalls höher! Uebrigens glaubt niemand recht an das einstige Bestehen der rekonstruierten Ursprachen und mussten schon einige beiseite gelegt werden.

Auf das Verdienst, welches den Čechen zukommt das Österreich 1848 erhalten blieb, kommen wir noch zu sprechen.

Wie Žunkovič gestützt auf zeitgenössische Nachrichten S. 58 der 6. Auflage seines Werkes anführt, wurde in Wien noch um 1384 der Gottesdienst nicht nur in altslavischer, sondern auch in wendischer Sprache abgehalten, weil damals keine Sprache dort so verbreitet war, wie die windische. Bonfini rechnet Wien im J. 1450 unter die schönsten Städte der Barbaren (Slaven). Zum Schlusse der Einleitung brachten wir bereits ein Zitat, welches davon spricht, dass die wendische Sprache einst die gebräuchlichste in Europa war.

Was aber für ein barbarisches Deutsch noch zur Zeit Maria Theresias in Wien geschrieben und gesprochen wurde, kann an der Hand des Tagebuches des Fürsten Joh. Jos. Khevenhüller-Metsch, welches unter dem Titel: „Aus der Zeit Maria Theresias“, 1908 erschien, jeden Moment nachgewisen werden. Erst unter Josef II. wurde in Österreich die Reinigung der deutschen Sprache ernstlich in Angriff genommen.

Wie sah es aber damit im deutschen Vaterland aus? Hochdeutsch wurde die Schriftsprache und wird nach folgenden Perioden geschieden: 1. Althochdeutsch von 750 bis 1050;

2. Mittelhochdeutsch von 1050 bis 1350; 3. Frühneuhochdeutsch von 1350 bis 1600, „dann Verwilderung und Ausbildung neuer Kerne! Doch scheint man nicht recht wissen zu wollen, woher diese Verwilderung und wie lange sie gedauert hatte. Dem Martin Luther wird ein grosses Verdienst an der Entwicklung des Neuhochdeutschen zugemessen, wiewohl die Schliessung vieler bischöflichen und Klosterschulen — der einzigen Schulen des damaligen deutschen Reiches — und der Ton den Luther in seinen Schriften anschlug, dann der von den Lutheranern provozierte 30 jährige Krieg, genügenden Anlass zur Verwilderung der Sprache geboten haben. Dem Luther hatten die Kanzleien der Luxenburgischen Kaiser in Prag und der Kurfürsten von Sachsen, die zwischen Ober- und Mitteldeutsch vermittelten, sprachlich vorgearbeitet, und ihre Sprachen wurden für ihn — wahrscheinlich schon von seiner Schulzeit her — massgebend. Immerhin ist es merkwürdig, dass die Frühneuhochdeutsche Sprache in Prag und Meissen, also in slavischen Landen zuerst Wurzel gefasst hatte. Seinerzeit wurde von Prag behauptet, dass dort das schönste Deutsch gesprochen wird, jetzt vielleicht in Berlin. Die althochdeutsche Periode von 750 bis 1050 ist nicht anzuerkennen, weil damals der etwas dunkle Ausdruck „Deutsch“ noch nicht üblich war, sondern „Fränkisch“.

Uebrigens behauptet Kovačić im 2. Heft „Slaroslovan“, 1913, dass vor dem J. 1000 n. Chr. kein spezifisch deutscher Ortsname, kein deutsches schriftliches Denkmal oder ein sonstiger Beleg für die deutsche Sprache bekannt geworden, daher dürfte auch die ebenerwähnte althochdeutsche Periode nur in der Einbildung der Gelehrten ihren Ursprung haben. Durch Vergleich der altdeutschen mit der altslavischen Konjugation konnte fast kein Unterschied zwischen ihnen konstatiert werden; dasselbe gilt für konkrete Begriffe, wie: maak (Mohn), katele (kotel, Kessel) u. ä. Daraus ist nur zu schliessen, dass die deutsche Sprache sich auf altslavischer Sprachbasis unter besonderen Bedingungen zu einer prononcierten Eigensprache selbst herausgebildet hat, wie auch das Schwäbische trotz Schulen und deutschen Geistlichen sich inmitten des Deutschen bilden konnte.

Die Periode der Verwilderung dürfte mit Luther's Auftreten begonnen und bis zum Einsetzen der deutschen Klassiker angehalten haben, also über 300 Jahre bis zirka 1750, trotzdem Josef, Christof Gottsched, geb. 1700, früher schon als Reformator der deutschen Sprache, Poesie und Bühne, in allem aber als Nachahmer des französischen Vorbildes aufgetreten war. Der damalige Ausspruch Friedrich Wilchem I. Königs von Preussen:

„Ich stabilisiere die Souverainte wie einen rocher de bronce“ darf bei der Gelegenheit nicht übergangen werden. Friedrich II. verabscheute geradezu die deutsche Sprache, trotzdem seine geflügelten Worte beim Rückzuge von Kolin: „Hunde, wollt Ihr ewig leben“ im reinen Deutsch gesprochen waren. Dass er es

aber auch anders verstand, sollen folgende Randverfügungen, die er den bei ihm eingelangten Gesuchen eigenhändig beifügte, illustrieren:

„Zu den Gesuche des Berliner Weinhändlers Kiehn um Entschädigung für die ihm von den Russen weggeführten zweiundachtzig Fässer Wein“: „Warum nicht auch Was er bei der sündfluth gelitten Wo seine Keler auch unter wasser gestanden“.

Auf das Gesuch des Cornet v. Örtzen, zur Wiederherstellung seines Gehörs das Carlsbad besuchen zu dürfen: „Das Carels baht Kan nichts vohr die ohren“; hingegen beherrschte Friedrich II. weit besser die französische Sprache, wie aus seinem im VII. Bande des „Österreichischen Erbfolgekrieges“ verzeichneten Ausspruch vom 12. 5. 1741 zu entnehmen ist, der wie folgt lautet: „S'il y a, à gagner, à être honnête homme, nous le serons, et s'il faut duper, soyons donc fourbes.“ Die Sorge um die Ausbildung seiner Offiziere dokumentierte er am besten, als er vor dem Kriege durchzusetzen verstand, dass Offiziere seiner Armee zur österreichischen behufs militärischer Vervollkommnung zugelassen wurden, die er dann als Spione benützte, was ja nicht nur probat, sondern auch billig war; sonstige Spione kosten viel Geld.

Ob die Gelehrten wohl wissen mögen, nach was für Lautgesetzen das Deutsche damals in Berlin und in Wien gesprochen und geschrieben wurde? Was für ein krauses Deutsch Blücher geschrieben hat, kann man einem Artikel im 1. Heft der „Kavalleristischen Monatshefte“, Wien 1908, entnehmen, welcher folgenden Teil eines Briefes Blüchers aus Meudon vom 4. Juli 1815 bringt: „Paris ist mein, die unbeschreibliche Bravoure und beyspihllose aussdauer meiner Truppen nebst meinen Eisernen willen verdanke ich alles, an vorstellungen und lamentiren über entkräftung der leutte hat es nicht gefehlt; aber ich war taub und wusste auss erfahrung, dass man die Früchte eines sieges nur durch un aussgetztes vervollgen recht benutzen muss“. Die schönste Gelegenheit zu persönlichen Erfahrungen hatte Blücher 1806 nach Jena und Auerstädt!

Im Beiheft zum Militär-Wochenblatt, Berlin, 11 Heft, 1903, war über den Eintritt Blüchers in den preussischen Dienst folgendes zu finden: Auf Grund von Dokumenten des Stockholmer Archivs ist erwiesen, dass Blücher in schwedischen Diensten gestanden, 1760 im August von den Preussen gefangen genommen, im September bereits Cornet im Belling-Husarenregimente und bald preussischer Offizier wurde, ohne eigentlich aus schwedischen Diensten entlassen zu sein; er wurde später von Friedrich II. wegen Plünderungen in Posen entlassen.

Voltair soll das Französische auch nicht fehlerfrei geschrieben haben. Um die Mitte des XVIII. Jhdts hatten Französisch, Italienisch, Englisch, schon die höchste Stufe der Entwicklung erreicht, indessen Deutsch noch auf der untersten stand. Vielleicht wird

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

Sparen Sie $3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch Paperback Bücher verkaufen? Es würde über â‚¬4.000.000 kosten, um unseren gesamten Katalog in Paperback Version zu kaufen. Greifen Sie jetzt für â‚¬8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

setzen, trotzdem die Goten Jahrgelder schon lange bezogen, und „Gottesfurcht“ mit „Gottesblutung“. Immerhin bleibt es sonderbar, dass Vulfila der Arianer, der seine deutsche Bibelübersetzung mit griechischen Lettern schrieb, in der „Musologie“ von Merleker, 1857, nicht unter den griechischen, sondern unter den lateinischen Kirchenvätern angeführt wird, wiewohl von ihm bekannt ist, dass er zwischen Arianismus und dem orthodoxen Glauben zu vermitteln suchte.

Die einzelnen zerstreuten Bruchstücke der auf uns überkommenen Gotenbibel sind nicht Teile des Originals, das nach einer griechischen Vorlage verfasst wurde, sondern Teile einer oder mehrerer Kopien, die nach germanischer — aber nicht beglaubigten — Behauptung, von gotischen Abschreibern in Italien gemacht sein sollen; in welcher Zeit das geschah, erfahren wir nicht. Die Behauptung, dass die Sprache der Gotenbibel von allen arischen Ostgermanen gesprochen wurde, wäre gerade soviel wert, wie: dass die heutige deutsche Schriftsprache von allen Germanen gesprochen wird; es wäre auch eine kühne Behauptung, dass die Vandalen, die mit den Ostgoten gar nie, mit den Westgoten erst in Spanien für kurze Zeit zusammenkamen, keinen eigenen Dialekt hatten.

Faulmann sagt: „die gotische Schrift ist nur aus einigen Handschriften (also mehreren) der von Vulfila im IV. Jhdt übersetzten gotischen Bibel bekannt, Schrift und Sprache der Goten sind längst begraben und es wäre kaum nütze davon zu sprechen“, d. h. Faulmann glaubt auch nicht, dass Schrift und Sprache der existierenden Teile der Gotenbibel, Schrift und Sprache des gotischen Volkes waren; dann hatten die Goten überhaupt keine eigene Schrift, wie man der Welt vorschwätzen wollte, und die zumeist griechischen Schriftzeichen wird Vulfila wohl mit Rücksicht auf die griechische Geistlichkeit, und weil er nach griechischen Vorlagen seine Uebersetzung anfertigte, gewählt haben, aber nicht, damit die Goten seine Schrift sich aneignen, was ja ohne Schulen undenkbar ist, da ja auch Theodorich der Grosse Analphabet war; die Bibel des Vulfila war sicher nicht zum Gebrauche des Volkes bestimmt, sondern sie wurde ihm, wie die Vulgata den Deutschen und Slaven, von der Geistlichkeit notdürftig erläutert.

Nach Faulmann sind die gotischen Schriftzeichen weder griechisch noch gotisch, was nicht zutrifft, da nur drei Zeichen nicht griechisch sind, wovon man sich aus der Uebersicht S. 520, bei Faulmann selbst leicht überzeugen kann. Das den Goten S. 518 zugeschriebene Futhork des Bracteaten auf S. 178, beweist gerade so viel, wie die gotische Armbrust aus dem XV. (!) Jhdt in der Waffenhalle des „Märkischen Museums“ in Berlin, da die Bracteaten einseitig geprägte Silber-, selten Goldblechmünzen, aus dem XII. bis XIV. Jhdt sind. Nordische Goldbracteaten waren nur Schmuckstücke. Geldmünzen brachte die Wendenperiode.

Die Germanisten bemühten sich durch gewaltsame Veränderungen die gotischen Schriftzeichen der sog. gotischen Sprache anzupassen. Namentlich wollte man in allen Wörtern, die ihnen unbekannt waren, Schreibfehler sehen und korrigierte darauf lustig los; so wurde aza zu ans, bercna zu bairika, geuuna zu giba, daar zu dags, eys zu ailivus, gar zu ger, noicz zu nauths korrigiert. In den Namen der gotischen Schriftzeichen kommen die Lautzeichen c und y vor, die — oh weh — im got. Alphabet gar nicht enthalten sind! Das got. z ist dem griech. zeta gleichgehalten, daher weder deutsch c noch z. Das alles ist sehr unangenehm und lässt noch vieles vermuten.

Aber auch in den nordischen Runennamen kommen Laute vor, für welche keine Runenzeichen vorhanden sind, wie: e in fe; ei in reid; g in hagl und laugr; d in reid, naud, Madr; ö in Biörk; das entschuldigt man damit, dass die Sprache isländisch ist, die lautreicher war, als die Runen; das stimmt nicht, weil Island angeblich im IX. Jhdt, von Norwegern erst besiedelt wurde, die ihre Sprache wohl mitgenommen haben, und weil das Isländische die eigentliche altnordische Sprache ist. Das sind nichts anderes als willkürliche Korrekturen, die den Wert der nordischen Runen ganz in Misskredit bringen müssen, da nach Faulmann die nordischen Runendenkmäler nicht über die Zeit der Christianisierung Schwedens, also nicht über das Jahr 1000 n. Chr. reichen; die Möglichkeit ist nicht ausgeschlossen, dass sie noch jüngeren Datums sind!

Gibbon sagt S. 1232 von Vulfila: „die rohe und unvollständige Sprache von Kriegern und Hirten, so schlecht geeignet um geistige Ideen auszudrücken, wurde von ihm verbessert und umgeändert; Vulfila musste bevor er seine Übersetzung beginnen konnte, ein neues Alphabet von 24 Schriftzeichen ersinnen, von denen er vier erfand um die eigentümlichen Laute wiederzugeben die der griechischen und lateinischen Aussprache unbekannt waren.“ Und die so geschaffene Sprache der Gotenbibel soll Sprache des gotischen Volkes gewesen sein! Dies ist auch schon deshalb ganz und gar unmöglich, weil Vulfila zur Zeit der Bibelverfassung mit seinen Mezögoten im Balkan angesiedelt war und keine Gelegenheit hatte während der stürmischen Zeiten mit den Ost- und Westgoten überhaupt viel in Verkehr zu treten!

Aus den Schriften Porphyrogenetas wissen wir, dass spätere Kopisten und Übersetzer, die Originale — mehr oder weniger geistreich — ihrer Zeit anzupassen pflegten, und schon gar konnte bei einer Bibel nichts belassen werden, was mit der Zeit unverständlich geworden, da si ja auch die Bestimmung hatte, als Lehrbehelf in der Christenlehre zu dienen. Deshalb repräsentieren die Kopien noch weniger die Sprache des gotischen Volkes als das ganz verlorene Original.

Die Griechen schrieben „Ulphilas“, und „Hulphilas“, Faulmann schrieb „Vulfila“ und jetzt ist „Wulfila“ im Gebrauch,

wodurch der Glaube erweckt wird, dass das „W“ im Alphabet des Vulfila zu finden ist, was nicht zutrifft; neben dem Wert „w“ steht das got. Zeichen „ᚹ“ also ist „w“ nicht gotisch, aber auch nicht griechisch, da die Griechen „V“ und „W“ nicht hatten, und letzteres auch die Lateiner nicht; im got. Alphabet steht neben diesem „ᚹ“ als Lautname „uuinne“, was doch kein „W“ ist, dann das ähnliche griechische Zeichen „ϒ“ mit dem Lautnamen üpsilon; das Doppel-u (w) kam erst im späteren Mittelalter auf, kann also nicht gotisch sein; deshalb fällt es umsomehr auf, wenn man bei Jornandes in „de Rebus geticis“ findet: Gothi minores populus immensus, cum suo Pontifice ipsoque Primate Wulfila“. Da das „W“ nicht bestand, hat man es mit einer sehr späten Korrecktur zu tun. Uebrigens war Jornandes gotischer Priester, der aber für seine Germanen in Italien lateinisch schrieb, das sie besser verstanden haben werden; er dürfte auch die Gotensage fabriziert haben. Im VIII. Jhdt bekamen die Germanen mit der Christianisierung die lateinische Schrift, die kein „w“ hatte, sondern „v“ für denselben Laut. Die germanischen Zauberer mochten ein Interesse daran haben, die Runenzeichen nicht nur weiter zu erhalten, sondern auch zu vervollkommnen, da für manche Laute des lateinischen Alphabets keine Runenzeichen bestanden. Diese wurden nicht neu ersonnen, sondern fünf bestehende Runen durch Beigabe je eines Punktes geändert; so wurde aus ᚠ f, das neue Zeichen ᚠ w gebildet und genau so auch die Zeichen ᚢ ü, ᛞ d, ᚷ g, ᛖ e, ᛒ p.

Zu der Echtheit der Gotenbibel bemerkt Gibbon S. 1231, Notiz f: „Ein verstümmelter Abdruck der vier Evangelien in gotischer Uebersetzung erschien a. D. 1665 und wird für das älteste Denkmal der deutschen Sprache gehalten, obschon Wetstein mittelst einiger kleinlichen Vermutungen Ulphilas der Ehre des Werkes zu berauben sucht; zwei der hinzugekommenen Buchstaben drücken das „W“ und „Th.“ Gibbon scheint mehr zu wissen als er sagt, und „Wetstein“ suchten wir vergebens im Lexikon.

Die grosse französische Enzyklopädie findet die verschiedenen Nuancen in der Sprache der Gotenbibel sehr auffällig, was auf verschiedene Uebersetzer schliessen lässt, die ja auch Schüler des Vulfila sein konnten.

Dem Werke: „Die gotische Bibel“ von Wilh. Streitberg, Heidelberg, 1908, entnehmen wir folgendes: Die Bibel erscheint da in „gereinigter, durchaus zuverlässiger Form“; sie ist aber weder das von Vulfila verfasste Original, noch ist das von Vulfila bei der Uebersetzung benützte griechische Original zustande gebracht worden, sondern die Bibel stellt sich als eine geistreiche und mühsame Rekonstruktion nach mehreren im Wortlaute nicht übereinstimmenden Texten, da auch der gotische Text nicht unverändert auf uns gekommen. Als Quellen der Aenderungen will man die altlateinischen Texte (mit Randglossen) und die Parallelstellen aus den Evangelien entdeckt

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT
Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

Kennen Sie Ihre Bibel

Die Vollmitgliedschaft von Forgotten Books bietet unbeschränkten Zugang zu mehr als 28.000 Bänden christlicher Literatur für â, $8.99/monat

Fortfahren

*Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

— der als geistiger Vater des Arianismus gilt und 7. 1. 312. n. Chr. als Märtyrer starb; er war Presbyter in Antiochien. Aber auch der lucianische Grundstock sei durchsetzt mit verchiedenen Lesarten der Septuaginta und zeigt überhaupt Spuren einer dritten Rezension. Die Gotenbibel hat so viele Veränderungen erfahren, dass sie jeder streng systematischen Vergleichung mit germanischen Sprachen spottet, und man muss die griechischen Vorlagen zur Hand haben, um zu wissen, was Vulfila mit seinem Gotisch sagen wollte, wenn man ihn als Uebersetzer gelten lässt. Jordanes oder Jornandes, der auch Vulfila erwähnt, wird als Geschichtsschreiber der Goten geschätzt, wiewohl er nur einen Auszug aus der Geschichte der Goten von Cassiodor brachte, der die Ostgoten allein behandelt; aber Jornandes soll um 560, und Cassiodor erst um 580 gestorben sein!

Bedenkt man, dass mit neuen Erfindungen der letzten Zeiten, sich vielfach neue Begriffe eingestellt haben, für die z. B. in der deutschen Sprache keine passenden Ausdrücke zu finden waren, und dass man da zu fremden Worten greifen musste, so musste dasselbe in den vielen Fällen, wo für die Abstraktionen und Uebersinnlichkeiten der Bibel, passende gotische Ausdrücke gesucht und nicht gefunden wurden, auch geschehen sein. Das Volk versteht viele Bibelstellen nicht, und hört sie gleichmütig in einer veralteten, oder fremden Sprache an. Die Wortungeheuer der Gotenbibel; „anakumbjandane“ und „usdaudidedeina“ geben einen Begriff, in welcher Verfassung die gotische Sprache uns überliefert wurde.

Nach allem kann man nicht mehr zugeben, als das Schrift und Sprache des Vulfila zeitlich nur die von wenigen verstandene Kirchenschrift und Kirchensprache der arianischen Goten gewesen sein konnte, wie etwa die altslavische Kirchensprache des Cyrill und Methud bei den Slaven; dass sie aber wegen Mangel an Schulen, sich neben den lateinischen Schulen auf die Dauer nicht erhalten konnte, erscheint leicht begreiflich, und weil sie vom Volke kaum gesprochen wurde, konnte sie beim Religionswechsel wie eine Kerze erlöschen.

Die Germanen wissen wohl, dass ihre viel gewanderten Völker, weil sie nur Herrenvölker, d. h. Bedrücker anderer autochtoner Völker waren, in Lokalnamen fast nirgends Spuren ihres Bestehens hinterlassen haben, wie auch die Hunnen, Avaren, Mongolen, Türken, und deshalb negieren sie die in ganz Europa verstreuten slavischen Lokalnamen, weil diese exakt nachweisen, dass Slaven überall dort wo slavische Lokalnamen zu finden sind, nicht als Herrenvölker, sondern autochton gelebt haben müssen, da in historischer Zeit keine grösseren slavischen Wanderungen nachweisbar sind.

Wenden wir uns für einen Moment wieder den Germanen Oesterreichs zu; das J. 1848 hat bewiesen, wie sie oder richtiger ihre Liberalen, einverständlich mit Magyaren und Italienern, Oesterreich preisgegeben hatten. Nach einer Notiz der N. Fr. Pr.

vom 13. 5. 1902, erwähnte der Abg. Stein auf dem alldeutschen Parteitage in Innsbruck 12. 5. 1902 unter anderem, dass Erzherzog Johann als Reichsverweser bei seiner Schlussrede zu Frankfurt 1849 in der St Paulskirche, auf die schwarz-rot-goldene Fahne weisend, gesagt habe: „folgen Sie dieser Fahne fürder, und fürderhin, sie wird Sie zum Ziele führen; kein Oesterreich und kein Preussen mehr, ein einig Deutschland hoch und hehr“, was ja auch in den Protokollen dieses Parlaments zu finden sein wird.

Ebenso wird in seinen Akten auch die Antwort zu finden sein, welche Palacky auf die Berufung zum Bundestag nach Frankfurt a/M, der ersten gesamtdeutschen Konstituante gab; darin stand u. a.: „der zweite Grund, der mir verbietet, an Ihren Beratungen teil zu nehmen, ist der Umstand, dass nach allem, was über Ihre Zwecke und Ansichten bisher öffentlich verlautet hat, Sie darauf ausgehen wollen, Oesterreich als selbständigen Kaiserstaat unheilbar zu schwächen, ja, ihn unmöglich zu machen, einen Staat, dessen Erhaltung, Integrität und Kräftigung eine hohe und wichtige Angelegenheit nicht allein meines Volkes, sondern ganz Europas ist und sein muss.“ Palacky war nicht nur ein Gegner des damaligen Pangermanismus, sondern auch des Panslavismus und des Illyrismus, und hielt mit seinem Volke starr am Österreichertum. Dem Palacky war bekannt, dass ein Teil der deutschen Abgeordneten (Demokraten, Protestanten) in Frankfurt 1848, dem König von Preussen den deutschen Kaisertitel angetragen hat, trotzdem damals der rebellierende Mob in Berlin folgende Gassenhauer zu johlen pflegte:

Friedrich Wilhelm Preussens König,
Sauft Champagner gar nicht wenig,
Und das altversoffene Schwein,
Will noch deutscher Kaiser sein!

Komme doch, komme doch Prinz von Preussen,
Komme doch, komme doch nach Berlin,
Wir wollen dir mit Steinen schmeissen,
Dir das Fell über die Ohren ziehen!

Diese begeisternden Strophen hörten wir 1861 in Temesvar von einem Herrn Graven- oder Grafenhorst der damals Kommerzieller Kontrollor bei der österr. Staatsbahn war. Er war früher preussischer Offizier und diente in den 50-er Jahren bei unserem 34. Infanterieregimente in Kaschau, welches er wegen einem Anstand mit dem dortigen Bischof verliess, oder verlassen musste. Warum er aber die preussische Armee verliess, darüber sprach er sich nicht aus.

Welche Wendung die Geschichte der J. 1848—49 genommen hätte, wenn die Čechen und Mährer sich damals in den Dienst der gesamtdeutschen Konstituante gestellt hätten, kann man sich leicht ausrechnen, da das Eingreifen der Russen zur

Erhaltung Oesterreichs, auch eine andere Gestalt hätte annehmen können. Wie den Čechen für ihre loyale Haltung gedankt wurde, haben wir ja miterlebt. Die Liberalen verstanden es auch dem Oesterreichertum Palackys ein panslavistisches Mäntelchen umzuhängen, wie allen nichtpolnischen Slaven.

Wenn Oesterreich damals nicht zertrümmert wurde war es nicht Verdienst der erwähnten allierten Elemente, sondern anderer Faktoren, doch in der konstitutionellen Aera wurden die angeblichen Verdienste der genannten Elemente, durch Auslieferung des ganzen Reiches mehr als reichlich belohnt; dass dabei die Polen, welche 1848—49 keine Armeen, sondern nur Führer, wie Crzanowsky bei den Sarden, Bem, Dembinsky, Goujon, bei den Magyaren, gegen das Reich aufgeboten haben, nicht leer ausgehen werden, ist selbstverständlich. Dieselben Elemente sorgen seither weidlich, dass das Reich nicht zum inneren Frieden gelange, doch ihrer harrt eine grosse Enttäuschung, wenn sie glauben, dass man einen modernen Krieg mit seinen riesigen Opfern — wie ehedem die Kabinetskriege — auch mit unzufriedenen Völkern, für eine fremde Sache, wird führen können, ohne das Reich den schwersten Stürmen auszusetzen, die ja auch Russland beim Kriege mit Japan nicht erspart worden sind; mit dem passiven Widerstand, mit den Streiks, musste immer und überall gerechnet werden und so hat es auch mit der Abwanderung nach Amerika geschehen müssen, da die Leute im Vertrauen oft einzugestehen pflegen, dass sie nur deshalb abwandern, weil sie für fremde Interessen ihr Leben nicht einsetzen wollen. Noch trauriger ist es, dass in vielen Fällen Weiber und Kinder, die hier nicht existieren können, mitziehen, nachdem die Familienväter aus jedem Verdienst verdrängt wurden. Sollte es nicht Pflicht jeder Staatsverwaltung sein, darauf einzuwirken, dass jede Gelegenheit zum Verdienst im eigenen Lande, ausschliesslich den eigenen Arbeitskräften vorbehalten bleibe, auch bei Unternehmungen fremden Kapitals, wobei Beamtenstellen nicht ausgenommen sind. Die Deutschen weisen jeden Verdienstsuchenden als lästigen Fremden aus, sobald er unbequem wird und haben auch ein Gesetz geschaffen gegen die Sesshaftigkeit der Saisonarbeiter, die ihnen nur für die Zeit der Arbeiternot willkommen sind. Der österreichische Polenklub musste im Jänner 1914 gegen den „Deutschen Ostmarkverein“ auftreten, der in Gallizien die Polen zur Abwanderung nach Amerika beredet, die Russinen gegen die Polen hetzt, aber zu welchem Zwecke? Der preussische Minister des Inneren David gab auf eine Interpellation im Budgetausschuss keine Auskunft über die Tätigkeit des genannten Vereines, weil angeblich die Öffentlichkeit zur Kenntnis dieser Tätigkeit nur infolge Diebstahls wichtiger diplomatischer Akten gelangt sein soll (Obzor 30. 1. 1914). Ob aber die Amtsräume des deutschen Konsulats in Lemberg, wirklich zu Zusammenkünften der Agenten des Deutschen Ostmarkvereins und auch der Russinen benützt werden konnten, blieb unaufgeklärt.

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

Sparen Sie $3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch Paperback Bücher verkaufen? Es würde über â‚¬4.000.000 kosten, um unseren gesamten Katalog in Paperback Version zu kaufen. Greifen Sie jetzt für â‚¬8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

Banken randalieren wollten, von der Polizei aber daran verhindert wurden, dass ein paar Gemeinderäte Zustimmungskundgebungen zu der Versammlung gesendet hatten, erwähnen wir nur nebenbei, um das nette Bild nicht zu verstümmeln. Übrigens wurde im Sinne obiger Gefühlsäusserungen am 10. Oktober 1912, die Komensky-Schule im 3. Bezirk der Stadt Wien vom Magistrat gesperrt, und zwar bei ausgehängten Türen!

Die Deutschen Österreichs übersehen dabei mit einer gewissen Anmassung, dass von Čechen nicht nur in Wien, sondern auch in den Ländern der böhmischen Krone für deutsche Hoch- und Kommunalschulen zwangsweise ganz erhebliche Beiträge eingetrieben werden. Sie geberden sich mit Vorliebe als Hausherr in Oesterreich, vergessen aber, dass Oesterreich nicht von den Deutschen begründet, dass Wien nicht als Hauptstadt des Herzogtums Oesterreich, sondern erst als Hauptstadt eines grossen, zumeist slavischen Reiches, eine Weltstadt geworden ist, sowie dass der Hausherr gegenüber den Gästen die Pflicht hat, dafür zu sorgen, dass sie sich bei ihm wohl fühlen und von ihm sagen können: er sei ein anständiger und liebenswürdiger Hausherr!

Die Deutschen sagen, dass sie nur ihren Besitzstand wahren wollen, ohne jedoch zu prüfen, wie sie zu demselben gekommen sind, ob nicht manches auch durch absolute Gewalttat erworben wurde, die im Leben der Völker nie vergessen wird. Auch die Türken bauten fest auf ihren durch fünf Jahrhunderte sanktionierten Besitzstand in Europa, der aber plötzlich wie Spreu im Winde verflog; Oesterreich verlor seinen Besitzstand in Deutschland und in Italien und gewann dabei zwei mächtige Bundesgenossen!

Nachzutragen ist noch die Tatsache, dass zur Zeit als der kroatische Sabor 1712 mit der kroatischen Pragmatischen Sanktion das Erbrecht der Dinastie auch in weiblicher Linie anerkannt hat, die Magyaren sich der Ausdehnung des Erbrechtes widersetzt haben; weitere 11 Jahre brauchte es, um sie zur Annahme der Pragmatischen Sanktion 1723 zu bestimmen, nachdem die Kroaten durch ihre zwei Delegierten im ungarischen Landtage kategorisch erklärt hatten, dass sie von ihrem Beschluss unter keiner Bedingung abgehen werden. Dieses Veto bedeutete, dass eine anders lautende ungarische Pragmatische Sanktion in Kroatien niemals als Gesetz inartikuliert worden wäre, und die Magyaren stimmten der Ausdehnung des Erbrechtes endlich zu, dem ja der Zusammenhalt der Monarchie beim Regierungsantritte Maria Theresias in erster Linie zu danken war. Den Kroaten gebürt das Verdienst, die Initiative in dieser Sache energisch ergriffen zu haben. Der Lohn blieb nicht aus. Kroatien erhielt von 1740 an, nur Magyaren als Bane, die das Land mehr als einmal zur Erregung brachten, bis Haller 1845 das Land bei Nacht verlassen musste; dann blieb Kroatien drei Jahre ohne Ban, worauf Jelačić bestellt wurde.

Das Veto der zwei kroatischen Delegierten vor 1848 war entschieden wertvoller und wirksamer, als die 40 Stimmen der Kroaten nach 1868!

Nach Techet S. 300 erklärte Marx noch 1852 die Čechen, Slovenen, Dalmatiner für sterbende Nationalitäten und schwindsüchtige Gesellschaften, nachdem Klemm 1842 verkündet hat, dass die Slaven Europas den passiven Rassen zugezählt werden können; da war wohl der Wunsch, Vater des Gedankens, und wurde ganz übersehen, dass ohne den Slaven die deutschen Ruhmesjahre (1813—1815) ganz undenkbar sind.

Rückständigkeiten gab es überall und Techet erbringt dafür Belege, die recht erbaulich sind, so S. 301: In England der Hochburg der Gesittung waren noch im 18. Jhdt Zustände, die jetzt Barbarei genannt würden; nur 7 Millionen Einwohner; zahlreiche Pairs die weder lesen noch schreiben konnten; allgemeine Trägheit der niederen Klassen, viele Bettler, von denen die kräftigen und gesunden öffentlich ausgepeitscht wurden; Verfall der Städte, etz.; S. 304; der Adel deckte seine Abgänge aus anderen niederen Ständen; von 394 Pairsfamilien Englands im J. 1837, waren seit 1760 neu ernannt 271; S. 311: In Deutschlands Grossstädten waren Wahrsagerei und Kartenaufschlagen ein lohnendes Gewerbe! Vom achtbändigen Buche Thomas Schäfer's über „Geheim- und Sympathiemittel (Altona 1858) wurden in wenigen Jahren 40.000 Exemplare abgesetzt! In einer bedeutenden Stadt Bayerns stellte man die gerichtliche Untersuchung gegen den als Wunderdoktor tätigen Abdecker wieder ein, weil viele Personen von sehr hoher Stellung in die Sache verwickelt waren!

Im Pester Lloyd vom 13. 1. 1903 träumte Paul Hoitsy von einem Grossungarn, das gestützt auf die staatserhaltende und erobernde Kraft des Ungartums zu schaffen wäre, und Rumänien, Bulgarien, Serbien, Bosnien, Dalmatien, bis an die Wasserscheide des Balkans zu umfassen hätte. Vielleicht denkt der Träumer jetzt auch: „Träume sind Schäume!“

VII. Diverses.

Von slavischen Runendenkmälern verlautete bisher wenig, und Kollár wurde mit seinen Entdeckungen slavisch-italischer Runenschriften allgemein abgewiesen und verlacht; die diesbezüglichen wendischen und slavischen Belege wurden kurzweg als gefälscht und unterschoben erklärt, weil man von der vorgefassten Meinung nicht lassen wollte, dass die Slaven nie eine höhere Kultur hatten, sondern vom „Eichelfrass und tierischen Gehaben“ erst in der historischen Kulturzeit in gesittete Verhältnisse übergegangen wären. Trotzdem war die Gemeinsprache in Mitteleuropa einst die slavische, da die sprachliche leichte Anpassungsfähigkeit der Slaven, ihre Entwicklung aus

kleinem Kern zum zahlreichsten Volke Europas ganz unmöglich erscheinen lässt, und es steht auch, „dass aus dem unerschöpflichen slavischen Populationsüberschusse alle benachbarten Völker in Europa seit Jahrhunderten ihre Bevölkerungsziffern ununterbrochen ergänzt und nie umgekehrt.“ Jedes slavische Denkmal aus älterer Zeit wird als Fälschuug behandelt und deshalb wird gar nicht beachtet, dass unter der Unzahl altitalischer Schriftdenkmäler an 7.000 keine lateinischen Schriftzeichen aufweisen und keine lateinische Interpretation zulassen. Daraus kann nur geschlossen werden, dass Italien in älterer Zeit nie gänzlich latinisiert war.

Die Mähre wird nicht länger bestehen können, dass die alten Slaven keine Schrift gekannt haben, da als Gegenbeweise Steine gefunden wurden, die seit 79 n. Chr. unter der Lavadecke bei Herculanum und Pompeji geruht haben, daher in den folgenden 18 Jahrhunderten nicht gefälscht werden konnten, da die Geschichte von heute noch immer behauptet, dass die Slaven vier Jahrhunderte später kamen und in Süditalien nie waren. — Dafür sagte W. Grimm in seiner Schrift „Ueber deutsche Runen“, Göttingen, 1821, dass bis dahin kein unbezweifelt deutsches Runendenkmal entdeckt wurde!

Žunkovič trat der Frage näher, welcher Sprache wohl die alten „ungelösten Inschriften“ gehören mögen, da tatsächlich viele vorkommen, die nicht lateinische Schriftzeichen aufweisen, so bei Münzen, Grabsteinen, Kultus- und Gebrauchsgegenständen. Aber auch viele Inschriften mit lateinischen, griechischen oder ähnlichen Schriftzeichen konnten von den Gelehrten nicht entziffert werden, wo Hieroglyphen und Keilschrift es schon längst sind.

Die germanischen und romanischen Gelehrten kennen die slavische Sprache zumeist nicht und die ungeheuere Ausdehnung der slavischen, oder einer ähnlichen Sprache in der Urzeit, wollen sie einfach nicht zugeben, sondern bleiben bei der vorgefassten Meinung, dass die slavische Sprache bei der Lösung solcher Inschriften auszuschliessen ist. Žunkovič hat aber an einigen Inschriften nachgewiesen, dass sie nur mit Hilfe der slavischen Sprache eine brauchbare Lösung finden können. Das mag für Gelehrte, die beständig mit ihrer „voraussetzungslosen Forschung“ herumwerfen, recht unangenehm sein, aber das kann an der Tatsache nichts ändern, da es auch gelang die Rätsel in der Edda mit Hilfe der slavischen Sprache zumteil zu lösen. Bei einigen Münzen wurden die Inschriften mit „pegnaze“, bei anderen mit „en cekin“, oder mit „BIAT“ „BIATEC“ von „biti“ (schlagen) gelöst; eine Münze hatte die Inschrift: „IAKZA COPTNIK CNE“ = Jakša Koptnik knez d. h. Jakša Köpeniker knez; dieser war der letzte Gegner Albrecht des Löwen.

Die Inschrift eines in Perusia aufgefundenen Sarkophags haben wir bereits erwähnt; auf einer etruskischen Urne, wurde von rechts nach links gelesen: „lacnemi“, slovenisch „lacnemu“ =

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT
Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

Kennen Sie Ihre Bibel

Die Vollmitgliedschaft von Forgotten Books bietet unbeschränkten Zugang zu mehr als 28.000 Bänden christlicher Literatur für â, $8.99/monat

Fortfahren

*Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

manien gewesen zu sein. Das germanische Runenalphabet hatte 24, das angelsächsische 29, das skandinavische bis zur Christianisierung nur 10, dann 16 Zeichen, was übrigens auf stark differierende Dialekte hinweist.

Den Pfahlbauten, deren Existenz Žunkovič nicht absolut negiert, geht er mit einiger Berechtigung zu Leibe, da namentlich die aufgefundene Pflugschaar beweist, dass die Bewohner dort Ackerbauer waren und mit ihrem Vieh nicht auf dem Wasser gelebt haben können; in einem Inundationsgebiet baute man vielfach Häuser auf Pfählen, die später infolge Hebung des Wasserspiegels ins Wasser kamen und verlassen wurden.

In neuester Zeit ist ein Pfahlbau ackerbautreibender Menschen bei Alvastra in der schwedischen Provinz Östergötland aus der jüngeren Steinzeit entdeckt worden: man fand dabei: Getreide, Äpfel; als Haustiere: Schweine, Ziegen, Schafe, Kühe, Hunde, und konstatierte Jagd auf wilde Tiere, wobei Geräte aus Stein, Flint, Bein, Horn, gebraucht wurden; dazu steinerne Äxte mit und ohne Loch, Bohrer und Pfeilspitzen aus Flint, Klopfstein, Pfriemen, Dolche aus Horn, Messer aus Wildschweinsknochen, Hirse, Haselnüsse, Biber, Fischotter, Wildkatze, Igel, Fische, wenige Fischhacken; auch Abfallshügel im Moor konstatiert. Die Bewohner sollen Skandinavier germanischen Ursprunges (?) gewesen sein, die über den Wetternsee kamen. Gleichzeitig lebte eine nicht skandinavische Bevölkerung die nicht Ackerbau trieb, sondern sich von Jagd und Fischerei nährte, an der Küste! Die ackerbautreibende Bevölkerung dürfte eher slavischen Ursprunges gewesen sein, was auch durch eine grosse Zahl slavisch klingender Lokalnamen gestützt wird.

Die Anthropologie und Kranologie haben in die Urgeschichte des Menschen und der Völker eine heillose Verwirrung gebracht. Unter prähistorischen Schädeln findet man immer Lang- und Kurzschädel beisammen, wie auch jetzt oft in einer Familien, sowie es nicht selten ist, dass man als Slave geboren, aber ohne Änderung der Schädelform als Deutscher gestorben ist. Solcher übernatürlicher Kunststücke bringt die statistische Rubrik „Umgangssprache“ in grosser Menge zuwege. Die Schädelkapazität, basiert auf Hirngewicht und Hirnwindungen, ist auch durch Versuche diskreditiert und aufgegeben worden.

Die Rassentheorie ist eine Irrlehre die zur Glorifizierung des germanischen Volkstums unter der Maske der Wissenschaft in Umlauf gesetzt wurde. Techet spricht S. 10 vom Bankrott der linguistischen Methoden und Anthropologie bei Feststellung der Rassen und meint eine arische Rasse hat nie existiert; die Rassenreinheit existiert nur in der Phantasie gelehrter Kreise; S. 35: die gleichen Körpermasse wie bei Germanen finden sich auch bei Kelten und Slaven; S. 41: Negerkinder sollen anfangs sogar blaue Augen

haben; S. 55: die Unsummen von Schädelmessungen sind wertlos geworden, wie die unübersehbaren Indizientabellen; S. 109: die Slaven haben Lang- und Kurzköpfe, helle und dunkle Komplexion. Alle Theorien sind unzutreffend; S. 138: das Ariertum gilt bei einigen schon als Betrug und als ein Geschöpf unheilbarer Chauvinisten; S. 149: die historische Ära kennt nur Mischrassen; S. 153: So waren Halbgriechen: Themistokles als Sohn einer Sklavin, Demosthenes der einer Araberin, Thales von Milet phönicischer Herkunft; Rom ist ohne die Etrusker undenkbar; ein Schwarzer sass auf dem ägyptischen Throne; Perikles wurde als Wasserkopf erklärt; S. 158: Goethe, Luther, Bethoven, Michelangelo, Raffael, waren Mischlinge! S. 162: Eine Entmischung der Rassen steht nicht in Aussicht; S. 164: von der Züchtung eines reinen deutschen Edelvolkes hat man noch nicht gehört, aber von edlen Tieren! S. 168: Alle bedeutenden Juden, wie: Philo, Spinoza, Heine, Mendelsohn, waren mit dem Judentum zerfallen; S. 230: Slaven, Romanen, Germanen, sind keine anthropologischen Einheiten. Das Ariertum hat ebenso ausgedient wie die Kaukasier; der weise Mensch ist ein Mischling; S. 323: Es ist nicht unwahrscheinlich, das kaum ein $^1/_{10}$ der Europäer sog. arisches Blut enthält; S. 369: Vogt sagt: Unsere Rassenanthropologen werfen in ihrem Chauvinismus Logik und Wirklichkeit mit ihrer Vergötterung des Genies und Herrenmenschen über den Haufen. Ihr Einfluss auf die Leithammelmenge ist unleugbar; S. 373: alle Parteien verhüllen das sie treibende Interesse durch Ideale (die man der Welt aufschwätzen will).

In neuester Zeit sind die Franzosen zu der Einsicht gekommen, dass sie zur lateinischen Rasse nicht gehören können und zwar aus dem zutreffenden Grunde, weil es eine lateinische oder romanische Rasse nie gegeben hat. Die Römer hinterliessen nur ein Völkerchaos sowohl der Rasse als auch der Sprache nach, aber bei längeren Bestehen ihrer Herrschaft, wären auch die in die Dienste Roms sich drängenden Germanen zweifelsohne romanisiert worden, wie die Franken, wenn nicht der Druck der Slaven von Norden, sie gegen die römischen Grenzen gelenkt hätte.

Die ostgermanischen oder gotischen Stämme, versuchten erstlich nach Südosten in die skytischen Steppen auszuweichen, um dort mit den Hunnen in Fühlung zu treten, die sie nach blutigen Schlachten zur Flucht gegen die Grenzen Ostroms zwangen, wo sic Schutz suchten und gegen Jahrgelder Dienste nehmen wollten, um nach kurzer Zeit desto leichter Verrat an dem Beschützer üben zu können.

So sah der Ansturm der Ostgermanen gegen die Grenzen Roms tatsächlich aus, und aus der sog. Völkerwanderung kann auch die Lehre gezogen werden, dass die wandernden und erobernden Völkerschaften, in keinem Lande die Majorität der Bevölkerung gebildet haben, und aus diesem Grunde ihre Rasse auch nicht bewahren konnten.

Die Römer kamen seinerzeit auch als Minorität nach Gallien und mussten deshalb als Rasse in der keltischen aufgehen, wogegen die keltische Sprache dem Drucke der römischen weichen musste.

Die „Revue des Nations“, das Organ der franko-keltischen Liga, vertrat auch den Standpunkt, dass die Franzosen dem Blute nach den Slaven näher stehen, als den Lateinern, sowie dass das Cisalpinische Gallien wieder erstehen könnte.

Bei dem internationalen Anthropologenkongress in Köln hielt nach dem „Agramer-Tagblatt“, am 30. Juli 1907 Prof. Dr. Kollmann aus Basel einen Vortrag über die Neandertal—Spy—Gruppe, und kam zu dem Schlusse, dass die Menschen der ältesten Steinzeit Europas — die Paläolithiker — nicht untergegangen, sondern der Ausgangspunkt für die „rezenten“ Europäer geworden sind. Die Nachkommen der sog. Troglodyten wandeln noch unter uns, wir selbst stammen von ihnen ab: die Formen mit langen Schädeln und hoher wohlgebildeter Stirn, jene mit kurzen Schädeln, deren Köpfe nicht minder begabt aussehen; die Menschen von hohem Wuchs, solche von mittlerer Grösse und andere von kleiner Statur; jene mit langem, wie jene mit breitem Gesicht — sie waren schon im Diluvium vorhanden, und sie alle sind als unsere Vorfahren zu betrachten. Europa ist also der jetzigen Geschlechter uralte Heimat, und wir besitzen unsere körperliche Eigenschaften als ein altes Erbe von den Menschen der europäischen Urzeit.“ Auch dieses Moment spricht gegen eine Zuwanderung der sog. Indoeuropäer aus Asien.

Die „Drachensage“ hält Žunkovič für keine Sage, da sich namentlich in der slovenischen Sprache ein halbes Dutzend Benennungen für einzelne Spezies dieser prähistorischen Tierart im Volksmunde erhalten haben. Die Kohorten Trajans führten aus Purpur erzeugte Drachen auf Stangen, die beim Angriffe durch den Wind aufgeblasen, über ihnen flatterten. Solche Drachen wurden bei Germanen, Dakern, Parthern, auch gesehen. Die besiegten Daker mussten an Trajan ihre Drachenfahnen abliefern. Die chinesischen Drachen, wie der Drache des heil. Georg, dürften doch auch respektablen Alters sein; Schillers Balade: „Der Kampf mit dem Drachen“ beruht wohl auf Sagen, aber viele glaubten einst, dass sie seinerzeit reellen Untergrund hatten. Uebrigens existiert noch eine kleine Art Flugechsen im Orient, welche Hautfalten hat, die als Fallschirme dienen; sie könnte ebenso Verkümmerung einer einst grossen Art sein, wie der auf Malta gefundene 1 Meter hohe Elephant, als Rückbildung des bis 5 Meter hoch gewesenen „Urelephanten“ erkannt wurde; ein kleiner fliegender Seefisch besteht auch noch. Auf Sumatra existieren neben fliegenden Fischen auch fliegende Schlangen, die auf Bäumen krichen; wenn sie aber auf die Erde wollen, bedienen sie sich des Gleitfluges wie ein Aeroplan. Sie dürften doch keine neuen Formen sein, sondern eher Reste alter.

Das Schlangenbuch des Konrad Gesner erschien in Zürich

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

Sparen Sie $3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch Paperback Bücher verkaufen? Es würde über â‚¬4.000.000 kosten, um unseren gesamten Katalog in Paperback Version zu kaufen. Greifen Sie jetzt für â‚¬8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

zu finden, und Karl d. Gr. konnte nur an einer alten Eiche — der Irmensäule — seinen christlichen Grimm betätigen. Die bodenständige slavische Bevölkerung gab Material zum Aufbau des deutschen Olymps. Die germanischen Gottheiten, die in der Edda angeführt sind, haben slavische Unterlage auch dann, wenn sie aus dem hohen Norden stammen, der übrigens bis Ende des X. Jhdts von „Skritifinnen“ und nicht von Germanen bewohnt war; so gilt der bereits erwähnte germ. Gott „Thorr“ als Wagenlenker, der das Einspannen der Rinder lehrte! Er hatte den nordischen Beinamen „valdikiola“, der nur vom slav. „vladati“ und „kola“ herkommen kann; Kluge (E. W.) erwähnt bei „lenken“ und „Wagen“ die altnordischen Ausdrücke „valdi“ und „kiola“ gar nicht!

Seit I. Grimm und Simrok, gelang es den Deutschen eine germanische Götterlehre mit viel Poesie und Phantasie zu komponieren und in Umlauf zu bringen, aber auch das „Julfest“ wurde als moderner Schwindel erkannt und hat als Erntefest bei den Germanen nie wirklich bestanden. Die alten Germanen hatten als zumeist Waldbewohner, Jäger und Fischer, keine nennenswerte Ernte und keinen Ausdruck für Herbst.

Die Deutschen sprechen von ihrer Mythologie so, als ob sie schon im „Altertum“ bestanden hätte, doch wie bereits gesagt, steht fest, dass der altgermanische Götterglaube erst infolge Beeinflussung durch das Christentum und durch das Bekanntwerden mit der Antike nach Luther als Phantasiearbeit einzelner zutage gefördert wurde. Bisher gaben die Germanen selbst zu, dass sich ihr Kultus in alter Zeit meist in Heinen, an Quellen, auf Bergen, abgespielt hat; später wollen sie auch Tempel gehabt haben, sagen aber nicht, wo und wann? Einen Priesterstand hatten sie nicht. Nun erfuhren wir, dass sie doch einen heidnischen Gott „Krodo“ gehabt haben sollen, dessen Haupttempel auf der Harzburg war, und dass ein „Krodoaltar“ in der Vorhalle des Doms zu Goslar (slav. Guslar) noch steht. Unglaublich ist nur, dass Karl d. Gr. von diesem Heidengott, seinem Tempel und seinem Altar nichts in Erfahrung gebracht haben soll, dass er ihn geschont hat, was sich mit seinem christlichen Eifer nicht zusammenreimen lässt, daher der ganze Gott in das Gebiet der Fabel zu verweisen ist, und umsomehr, als über seinen Beruf im germanischen Olymp, noch nichts bekannt wurde.

Nach Kluge ist der deutche „Hein“ noch bei Luther undeutlich und wurde als „ein vynster walt“ gedeutet, aber erst seit Klopfstock beliebt, daher erscheint auch der Aufputz mit den Heinen als neues Phantasiegebilde, ohne historischen Wert, da man ihnen auch gerne den Sinn von Tempelheinen unterlegt, womit die Ueberzeugung der gläubigen Menge gestärkt werden soll, dass in der Heidenzeit auch germanische Tempel mit den dazugehörigen Gottheiten wirklich bestanden haben, die man sonst entbehren müsste.

Das alte Skythien war auch den Griechen wenig bekannt und galt bei ihnen als barbarisches Land, ohne bemerkenswerter Kultur; diese Vorstellung hielt bis in die Neuzeit an. Nun gelang es im Juni 1913 dem Mitgliede der Petersburger archäologischen Kommission, Prof. I. I. Veselovskij nach dreijähriger Grabung in einem Riesen-Kurgan, „Soloh“ genannt, der sich im nördlichen Teile des Taurischen Gouvernements — unweit der Stadt Nikopol — befindet, einen ausserordentlich wichtigen Gräberfund zu machen, trotzdem Schatzgräber schon früher in den Kurgan eingedrungen waren und vieles verschleppt haben.

Im allgemeinen wurden gefunden: Bronzepfeile, Bronzegefässe, ein tragbares Feuerbecken aus Bronze auf Rädern (wie sie mehrfach auch in Etrurien gefunden worden sind), ein bronzener Kessel, ein Bronzesieb mit Schwanenkopf als Henkel, ein Bronzehelm und Keule; eiserne Gebisse, Schwerter, Speere, Messer, Panzer; Quastenschnüre; Vogelornamente; ein goldener Lövenkopf, silberne Knöpfe, ein silberner Bogen; Gefässe mit feinen Gravierungen und Relieffiguren (Kampfszenen von Greifen, Skythen, mit anderen Tieren), Gottheiten, davon eine mit Lyra; Goldarmbänder, goldener Halsschmuck, Goldüberzug einer Schwertscheide, eine massive Goldscheide mit Plastiken (Greifmotive); ein Goldkragen mit Ornamenten in Email, ein Köcher mit Alabasterauflage; eine goldene Schüssel mit Figuren und einer unbekannten Umschrift; als wertvollstes Stück ein grosser, 360 gr schwerer Kamm von Gold, 18 cm breit, mit 19 tadellosen Zähnen, reichen Skulpturen (kämpfende Skythen zu Fuss uud zu Pferd, die von grosser Kunstfertigkeit Zeugnis geben).

Die Objekte sind nach allem Grabbeilagen einer hohen skythischen Persönlichkeit, mindestens aus den V. vorchristlichen Jhdt, wie aus einer Stelle des Herodot gefolgert wurde. Nach diesem Funde, über den Näheres im „Staroslovan“, 1914, 1, zu finden ist, werden die Prähistoriker ihre Ansicht über die Kultur der alten Skythen gründlich korrigieren müssen. Das wird ihnen freilich doppelt unangenehm sein, wenn die Skythen trotz allem doch Slaven gewesen wären, da nach Obermaier — wie wir im IX. Kapitel noch sehen werden — die Kelten die Hallstatt-Kultur nach Gallien nicht gebracht haben können!

VIII. Sprachliche und kulturelle Erscheinungen.

Soviel steht, dass eine Gruppe germanischer Gelehrten ihre Arbeit in den Dienst politischer Ambitionen gestellt hat, die dahin geht, das Slaventum schon von der Urzeit angefangen zu bekämpfen. Die Angriffe die schon so oft als unhaltbar wiederlegt worden sind, werden von Zeit zu Zeit, wenn auch in anderer Form, erneuert. Die Sache selbst soll eben niemals endgültig abgeschlossen werden.

Žunkovič ist nicht allein, der die Art der germanischen Gelehrten — sobald es sich um das Altertum der Slaven handelt — verurteilt. Schon Šafařik hatte wohlbegründeten Anlass, um im I. Bande, S. 8, davor zu warnen, „den deutschen Gelehrten Leichtgläubigkeit entgegenzubringen, da sie alle die Urgeschichte der Slaven nicht ohne Voreingenommenheit behandeln; manche bestritten den Slaven jede Urgeschichte und verbreiten irrige Ansichten über Sarmaten und Skythen“ etz. und S. 34 sagt er, dass „germanische Schmierer die Slaven auch zu den Mongolen gezählt haben“, wie einst Hippokrates die Skythen, d. h. Šafařik hat eine Serie germanischer Forscher als Korrektoren der Urgeschichte gebrandmarkt, aber wie es scheint, das Geschäft prosperiert noch immer.

Sollte das nicht genügen, um die Notwendigkeit des Zusammenwirkens der slavischen Gelehrten bei Erforschung der slavishen Urzeit klarzulegen? Haben sich die Akademien von London, Paris, Berlin, Wien, u. a. zu gemeinsamer Arbeit verbunden, konnten 1911 die slavischen Akademien dasselbe tun. Selbstverständlich gehört dazu ein gemeinsames Organ, welches die gewonnen Resultate bald zum Gemeingut aller Gebildeten machen und sie ewident halten würde. Sie sollen auch recht bald beim Schulunterrichte Verwertung finden. Die Geschichte eines jeden slavischen Volkes hätte mit der Urzeit der Slaven zu beginnen, soweit eben die positiven Forschungsergebnisse reichen. Dann wird auch das Interesse für diese sich regen, was man dermalen nicht behaupten könnte. Das Interesse einiger Gelehrten genügt nicht; der Nachwuchs soll nicht gezwungen sein, das allgemeinste Wissen über die slavische Urzeit sich aus germanischen Büchern zu holen. Dann werden auch viele Mitarbeiter erstehen, die in der Lage sein dürften, jeden hingeworfenen Fehdehandschuh aufzunehmen.

Dies ist aber notwendig, weil auch neue Märchen und Entstellungen an der Arbeit sind, um in den Köpfen der deutschen Intelligenz Verwirrung anzurichten, da sich auch in Germaniens Gauen nur die wenigsten selbst mit Forschungen befassen; die anderen nehmen das Gebotene im guten Glauben als Axiom an, das nur nachzusprechen ist. Und noch bedenklicher ist es, wenn so etwas von den Kathedern der wissbegierigen Jugend als offizielle Schulweisheit geboten wird, was ja auch reichlich geschieht. Alljährlich finden Philologen-Versammlungen statt, die in zehn Sektionen arbeiten; darunter befindet sich eine germanische, eine indogermanische, eine romanische, englische, orientalische, aber keine slavische, was bezeichnend genug ist; wir glauben, dass die slavischen Gelehrten nicht nur berufen, sondern geradezu verpflichtet sind, solche Versammlungen einzurichten, in erster Linie slavische Etymologie zu kultivieren, und allen irrigen Forschungsergebnissen der obigen Versammlungen entgegenzutreten, wo es sich um slavische Dinge handelt.

Bedauerlich wäre es nur, dass man dabei auf manche

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT
Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

Kennen Sie Ihre Bibel

Die Vollmitgliedschaft von Forgotten Books bietet unbeschränkten Zugang zu mehr als 28.000 Bänden christlicher Literatur für â, $8.99/monat

Fortfahren

*Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

fremder Sprachen — nicht auch abweichende, also falsche Schreibungen, reichlich wahrzunehmen wären.

Wer steht dafür, dass die alten Juden, Griechen, Lateiner, Ägypter, fremde Namen phonetisch richtig geschrieben, die Abschreiber sie richtig kopiert, wer dafür, dass Gelehrte nach tausend Jahren die jetzige deutsche Schriftsprache werden richtig aussprechen können, wo schon in der Gegenwart, die Romanen, die Engländer, dabei die grössten Schwierigkeiten haben. Dazu kommt noch, dass manche Worte im Laufe der Zeit ganz veralten, eine andere, eine doppelte Bedeutung annehmen, manche Sache mehrere Bezeichnungen haben kann; sehr oft haben Menschen Namen, die der Tierwelt, leblosen Dingen, Eigenschaften, entnommen sind, zu Irrungen ist also reichlich Gelegenheit vorhanden.

Wenn bei modernen Sprachen gleiche Buchstaben nicht immer dieselbe Bedeutung haben, wie kann man annehmen, dass dies bei alten nicht der Fall war, sondern dass alles phonetisch richtig geschrieben ist. Dafür sind ja die Lautgesetze da; die wissen genau, wie die Menschen in der alten Zeit gesprochen haben müssen. Gab es nicht auch eine Zeit des Ueberganges von den unartikulierten zu den artikulierten Menschensprachen, wie es einen Uebergang von der Bilderschrift, zur Silben-, und Buchstabenschrift gegeben hat, und wie in manchen Sprachen noch immer der Uebergang von der oft ganz willkührlichen Wort-, zur reinen Lautschreibung vergeblich gesucht wird. Das lateinische „C“ hatte die Bedeutung des jetzigen „K“, also „Caesar“, „Cicero“ wurden gesprochen Kaesar, Kikero.

Uebrigens ist die Volkstümlichkeit der auf uns überkommenen Schriftsprachen nicht immer unzweifelhaft; eher könnte man behaupten, dass die Sprache der alten griechischen und römischen Philosophen nicht die Sprache des Volkes war, wie die modernen Schriftsprachen der Deutschen, Franzosen, Engländer, u. a., es auch jetzt nicht sind; sie sind nur das schulmässige Verständigungsmittel der Gebildeten, doch kann von der Existenz eines solchen bei Völkern, deren mächtigste Fürsten, wie erwiesen ist, selbst Analphabeten waren, gar nicht die Rede sein. Sie behalfen sich mit der Einrichtnng fremdsprachiger Kanzleien, von welchen die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten nach fremden Vorbildern besorgt wurde, und in denen zumeist Geistliche wirkten, die der lateinischen oder griechischen Sprache mächtig waren.

Die Sprache der Gotenbibel war ebensowenig die Sprache des gotischen Volkes, wie die altslavische Kirchensprache, welche in Russland bis 1708 als Schriftsprache galt, die Sprache des russischen Volkes war; erst in diesem Jahre erhielt unter Peter d. Gr. die russische Volkssprache nationale Schriftzeichen und wurde zur Schriftsprache erhoben, was jedoch nicht ganz konsequent durchgeführt wurde. Die grossen Städte haben trotz vielen Schulen, neben der Schrift-

sprache auch ihren Jargon und das dem Süddeutschen unverständliche Plattdeutsch bleibt auch nach wie vor.

Tatsächlich mussten im alten Rom nach je zwei Jhdtn die Gesetze neu verfasst werden, weil das Volk sie nicht mehr verstand, trotzdem sie in beständigem Gebrauche waren. Die kleinen griechischen Staaten lebten in grosser Uneinigkeit, führten untereinander wahre Vernichtungskriege, wie die germanischen Völker während der Völkerwanderung; sie verwüsteten ihre Gebiete, zerstörten die Städte, machten freie Griechen zu Heloten, bis zuerst Makedonien, dann Rom, ihnen ein fremdes Joch aufdringen konnten. Sie hatten auch lange kein einheitliches Alphabet, was auf verschiedene Mundarten, verschiedene Aussprachen, schliessen lässt.

Trotz der herrschenden lateinischen Sprache bildeten sich mit der Zeit auch in Italien stark differierende Dialekte aus, deren Entstehung nicht nur der verschiedenen Urbevölkerung, sondern auch dem Eindringen verschiedener Völkerschaften, wie: Gallier, Goten, Griechen, Longobarden, Sarazenen, Normannen, dann auch dem Zuströmen heterogener Elemente aus der ganzen alten Welt zuzuschrieben ist.

Das Sanskrit war seit dem III. Jhdt. v. Chr. nicht mehr Volkssprache, sondern die Sprache der Schulen und der Gelehrsamkeit, und dürfte bald die Sprache der heiligen Bücher, damit auch tote Sprache geworden sein, wie später das Lateinische, Griechische, Altslavische. Die Verwandtschaft der indo-europäischen Sprachen — also auch der slavischen — mit dem Sanskrit, dürfte sonach aus älterer Zeit stammen, da nur die Möglichkeit direkten Verkehrs eine solche Verwandtschaft zeitigen kann, aber keineswegs Schulen einer Sprache, von deren Existenz die verwandten Völker, Jahrtausende keine Ahnung hatten, bis endlich die alten Bücher ans Tageslicht kamen.

Die aus der babylonischen Gefangenschaft heimkehrenden Juden brachten die chaldäische oder ostaramäische Sprache mit, welche die samaritanische oder althebräische Sprache und Schrift von der Zeit der Makkabäer an, als Volkssprache verdrängte, und die spätere Wiedererweckung der letzteren durch die Rabinerschulen des Mittelalters, dürfte kaum vollkommen gelungen sein, da auch die Juden des Mittelalters von der Akzentuierung ihrer alten Volkssprache, keine Idee hatten. Beim Gottesdienste dürfte mehr gesungen, als gesprochen worden sein. Nach Merleker ist der Talmud weder im reinen Hebräisch, noch im reinen Chaldäisch geschrieben und tatsächlich sollen in den Rabinerschulen den althebräischen Ausdrücken der Bibel vielfach andere Begriffe beigelegt worden sein, was so manches erklärt. Die Semiten schrieben die Vokale nicht. Die Vokalzeichen in den Schriften der Hebräer kamen erst im VI. Jhdt. n. Chr. auf, weil sie die alte Schrift nicht mehr verstanden haben, und jeder sie anders gelesen hatte; so enstanden viele Vokale mit einer Menge Akzente; die Schrift wird halbsingend rezitiert.

Die „Hexapla“ des Origenes war nach Merleker eine Ausgabe des Alten Testaments in 6 nebeneinander stehenden Kolonnen u. zw.: hebräisch mit hebräischen Buchstaben, hebräisch mit griechischen Buchstaben, dann die 4 griechischen Uebersetzungen, wovon jedoch nur Fragmente gesammelt werden konnten. Daran schloss sich die polyglotte des Kardinals Ximenes in 6 Foliobänden, 1514—17 (also vor Luther), welche neben dem hebräischen Text des alten Testaments, die altlateinische Uebersetzung (Vulgata) des Hieronymus, die griechisch-alexandrinische der Septuaginta nebst einer buchstäblichen lateinischen, endlich eine chaldäische Paraphrase — ebenfalls mit einer wörtlichen lateinischen Uebersetzung enthält. Diese neueste Arbeit bot Luther sehr wertvolles Material und es ist stark zu bezweifeln, dass er berechtigt war die Kritiker seiner Uebersetzungen im „Dolmetschen“ mit „Eseln“ zu regalieren. Nachdem selbst hebräische Schriftsteller viele Jahrhunderte früher den Inhalt des „Alten Testaments“ verschiedengedeutethaben, erscheint Luthers Dünkel über den Wert seiner Auffassung nicht am Platze, besonders wenn er im Sendschreiben an die Ratsherrn sagt: „wer mir hierin gehorchet, gehorchet Christo, und wer mir nicht gehorchet, der verachtet Christo“, dann: „Ja, ich weiss leider wohl, dass wir Deutschen müssen immer Bestien und tolle Tiere sein und bleiben; wie uns denn die umbliegenden Länder nennen und wir auch wohl verdienen.“ In seiner 1522 erschienenen Schrift die von weltlicher Obrigkeit handelt, und an Johann Herzog in Sachsen, Landgraf in Thüringen, Markgrafen zu Meissen gerichtet ist, basiert Luther die ganze Regierungstätigkeit der Fürsten auf die Bibel, mit der er Alles und Jedes beweisen will, wie etwa die modernen Linguisten mit der Sprachvergleichung! Er predigt wohl Gehorsam gegen den Kaiser, aber Krieg gegen die nichtprotestantischen Fürsten, zu denen ja der Kaiser auch zählte, namentlich als er sich an die Seite der katholischen Liga stellte. Zu den Türkenkriegen bewilligten seine Anhänger in der Regel nichts; zu der Entsatzschlacht vor Wien kamen die Sachsen wohl, um nach derselben sich vom kaiserlichen Heer gleich zu trennen, indessen die Brandenburger erst nach der Schlacht zum kaiserlichen Heer stiessen.

Haben die Germanen — nach dem Vorbild der Römer und Griechen — beim Aufputz ihrer Urgeschichte, in Sagen und Ueberlieferungen, vielleicht etwas zuviel des Guten getan, kann man von den Slaven diesbezüglich eher das Gegenteil behaupten. Die alten slavischen Völker lebten auch in Uneinigkeit, aber sie zerfleischten sich nie so, wie die griechischen, germanischen, wie die Römer bei ihren Bürgerkriegen. Viele slavische Fürsten hatten aber die schlechte, stark an Verrat grenzende Art, bei ihren Streitigkeiten, die Intervention, den Schutz, fremder Fürsten zu suchen und sich so unter ihre Oberhoheit zu stellen, woraus die listigen Fremden später das Recht

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

Sparen Sie $3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch Paperback Bücher verkaufen? Es würde über â‚¬4.000.000 kosten, um unseren gesamten Katalog in Paperback Version zu kaufen. Greifen Sie jetzt für â‚¬8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

Germanen vorbehalten wird. Nun wurden aber Spitzangeln aus Feuersteinsplittern an solchen Stellen gefunden, welche sie als Ueberreste späterer Zeitperioden — der Bronze- oder Eisenzeit — also auch in die angenommene Wendenperiode hineinragend, erkennen lassen.

„Schlittenknochen“ wurden im Bronzepfahlbau bei Spandau und im wendischen Pfahlbau im Plotzlow-See, Kreis Templin, gefunden. Warum soll dieser wendische Pfahlbau nicht aus der Bronzezeit stammen, nachdem auch dieser Gebrauchsgegenstand, wie die Spitzangeln aus Feuerstein, beiden Perioden eigen ist, Spandau überdies einst in slavischen Landen lag. Dass die Wenden die Bearbeitung der Metalle vor den Germanen kannten, gilt als feststehend. Den Bernsteinhandel hatten sie auch in den Händen und es liegt kein Beweis vor, dass sie die Bronzezeit nicht schon an der Ostsee miterlebt hatten, aber sehr viele Anzeichen sprechen dafür, dass sie es waren, die den Bergbau schon beim Ausklingen der letzten Eiszeit, also in der Postglazialzeit betrieben haben, woraus zu schliessen wäre, dass sie in dieser Epoche auch die Fischerei kannten, deren gleiche Spuren in den Höhlen der Inseln: Korsika, Sardinien, Sicilien, Malta, Elba, Grossbritanien, Irland, gefunden worden sind. Diese Inseln haben in der letzten Eiszeit als solche schon bestanden und deren menschliche Bewohner müssen auf dem Meere vertraut gewesen sein.

Die im Rauriser-Alpental nach dem Abschmelzen der Gletscher wieder zutage getretenen Stollen und Knappenhäuser, die wohl auf alten Bergbau — aber sicher nicht auf germanischen — schliessen lassen, beweisen, dass eine ganz erhebliche Kultur im Diluwium durch nachgefolgte Vergletscherung in manchen Gegenden vernichtet oder begraben wurde. Das norische Eisen war ein uralter Handelsartikel, den wahrscheinlich nicht erst die Römer in Schwung gebracht haben. In den Mitterberger-Alpen, westl. von Bischofshofen, wurden in Höhen von 1500 Metern, Reste von Bergwerken mit Steingeräten, sowie kupferne und bronzene Schlögel, nebst Ruinen von Schmelzöfen, Schmelzherden, vorgefunden.

Wenn die Wendenperiode in Deutschland auf Grund der gefundenen Fischereiwerkzeuge offiziell in die Zeit kurz vor Christi Geburt angesetzt wird, so stellt sich die Behauptung germanischer Gelehrten, dass die Slaven erst in die von den germanischen Völkern während der Völkerwanderung verlassenen Gebiete im VI. Jhdt eingewandert sind, als eine grobe historische Entstellung dar.

Die Griechen und Römer liessen auch ihren Boden durch Heloten und Sklaven bearbeiten und konnten selbst leichter andere Ländere mit Krieg überziehen; andere Völker machten es ihnen nur nach, indem sie trachteten, sich mit Gewalt zu Herrn in besser kultivierten Ländern zu setzen. Nur so werden die Heereszüge der Kelten, Germanen, Wickinger, Hunnen,

Avaren, Waräger, Araber, Normannen, Magyaren, Mongolen, Türken, begreiflich. Deren Raubzüge galten vielfach den slavischen Ländern, in denen nach der Okkupation das slavische Volk zur Arbeit für das beherrschende gezwungen wurde.

Die Römer haben sicher nicht in den Bergwerken Norikums gearbeitet, sondern die unterjochte arbeitskundige Bevölkerung für sich arbeiten lassen, und so haben es die Kelten, Avaren, Tataren, Türken, auch gemacht. Letztere waren zumeist Nomaden und verstanden überhaupt keine Kulturarbeit zu verrichten, wohl aber den grösstmöglichen Gewinn aus dem Schweisse der ansässigen Bevölkerung zu erpressen. Die Römer liessen Kulturarbeiten, welche militärischen Zwecken förderlich waren, wohl auch durch ihre Legionen ausführen, aber bei solchen an den Grenzen des Reiches, waren ausser einigen höheren Offizieren bald keine wirklichen Römer mehr zu sehen, daher die eigentliche Kulturarbeit doch nicht von den Römern besorgt wurde; nichts destoweniger spricht man nur von römischen Leistungen, von römischer Kultur, und so wirft man auch mit keltischer Kultur herum, wenn nur irgendwo die einstige Anwesenheit der Kelten vermutet wird.

Warum spricht man nicht ebenso von einer hunnischen, avarischen, magyarischen, mongolischen, türkischen Kultur, in den Slavenländern? Wohl deshalb, weil man genau weiss, welcher Art diese Kultur war, mit der sie die überzogenen Länder beglückt haben. Die Byzantiner waren auch nicht viel besser. Alle Kulturarbeit in einst slavischen Landen wurde von Slaven geleistet; dass die Kelten dabei anders — als die Bedrücker zu tun pflegen — mitgewirkt hätten, lässt sich am wenigsten durch einzelne Gräberfunde nachweisen, wohl aber welchen Nutzen sie aus der Arbeit des beherrschten Volkes gezogen haben. Ihre Herrschaft in Mitteleuropa dürfte ähnlich beschaffen gewesen sein, wie die Herrschaft der Mongolen in Russland, der Türken in Ungarn, in den Balkanländern. Auch da sind Gräber der Herrn mit reichen Beigaben verblieben, ohne das deshalb von einer mongolischen, türkischen Kultur in diesen Ländern gesprochen werden könnte. Wieviel Kultur aber solche Eroberer vernichtet haben, wird verschwiegen. Die weströmische Kultur haben die alten Germanen vernichtet, wie die Türken die oströmische. Städte zu zerstören und die Bewohner als Sklaven zu verkaufen, war auch den Römern nicht unbekannt; manche ihrer grossen Feldherrn haben mit solchen Prozeduren sich nicht nur ungeheuer bereichert, sondern auch ihren Ruhm befleckt. Der Beuteanteil machte die Legionen unüberwindlich, aber nebstbei wurde jeder Centurio einer fliehenden Centurie enthauptet, der Zeichenträger totgeprügelt und die Centurie dezimiert.

Mit den Sueven dürfte es sich in vorgeschichtlicher Zeit ebenso verhalten haben, wie mit den Kelten; manche Gelehrte leiten den Namen Slave, Slavi, von Suevi, Suebi, ab, wie der Name „Russen“ von den Waräger-Russen — nach Šafařik —

herstammt, oder Franzosen von „Franken“. Auch die Sueven konnten sich in manchen slavischen Gebieten vorübergehend zu Herrn aufgeworfen haben, ohne deshalb in diesen Gebieten die Träger der Kultur geworden zu sein; das blieben die Slaven auch weiter, wie im Reiche der Bulgaren, in den Gebieten, welche die Goten, Hunnen, Longobarden, Avaren bei ihnen provisorisch beherrscht haben.

Betreffs des Kulturzustandes der Magyaren berichtet Csuday, dass ein Teil noch zur Zeit König Béla III., also zu Ende des XII. Jhdts „unter Zelten lebte“; dieser König hielt sie zum Bau fester Wohnhäuser und zum Ackerbau an; zur Zeit der Ermordung des Königs Ladislaus V. 1290, waren die Kumanen noch nicht sesshaft. Die grossen Weideflächen der Magyaren verschwinden erst in der zweiten Hälfte des XIX. Jhdts. Als sie sich zuerst in der Theissgegend niederliessen, hatten sie noch keine Schrift, die Slaven hatten ihre Kirchenbücher, die bis auf den heutigen Tag erhalten blieben. Ausserdem befindet sich bei den Kapuzinern in Wien ein Beutel aus dem XI. Jhdt, der den ungar. Kroninsignien entnommen wurde; die rein-altslavische Inschrift des Beutels lautet: „Bože uščedri ny i blagoslovi ny i prosveti lice svoje na ny i omi“ und in deutscher Uebersetzung: „Herr belohne ihn und segne ihn und lasse dein Antlitz leuchten auf ihn.“ Die Sprache dieser Inschrift wird wohl schuld sein, dass der Beutel aus den Kroninsignien ausgeschieden und den Kapuzinern in Wien abgetreten wurde.

Stefan der Heilige hat dem Frauenkloster in Vesprim die Stiftungsurkunde in griechischer Sprache als „König von ganz Ungarn“ ausgestellt. Deren Original ist wohl verloren gegangen, aber König Koloman hat die Privilegien dieses Klosters mit einer Urkunde bestättigt, in deren oberen Teile die Urkunde Stefan d. H. in griechischer Sprache wiedergegeben ist; darunter folgt das Königssiegel, dann die lateinische Uebersetzung. Stefan d. H. stammte von griechisch getauften Eltern und war höchst wahrscheinlich unter dem Namen „Vajk“ — der von „Vuk“ abgeleitet wird — auch griechisch getauft. Erst bei seinem Uebertritte zur röm. kath. Kirche, nahm er den Namen Stefan an und erhielt sicher die Aufforderung, Ungarn römisch-katholisch zu machen, was zu Unruhen in Südwest-Ungarn unter Koppany und in Siebenbürgen unter Gyula II. führte. Das von den Slavenaposteln Cyrill und Methud in Pannonien eingeführte Christentum ist wohl durch die Magyaren-Einfälle vernichtet worden.

Zur Königsburg mit dem slav. Namen Višehrad a/d Donau, gehörte auch ein griechisches Kloster, dessen gut erhaltene Reste noch zu sehen sind. Stefan d. H. nahm Königstitel und Krone vom Papst an. Der byzantinische Kaiser Michael VII. (der bald gestürzt und Erzbischof von Ephesus wurde) sandte dem Herzog Geza, der im Streite mit dem König Salamon war, eine Krone, mit der sich derselbe bald als König Geza I. 1074 krönen liess.

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT
Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

Kennen Sie Ihre Bibel

Die Vollmitgliedschaft von Forgotten Books bietet unbeschränkten Zugang zu mehr als 28.000 Bänden christlicher Literatur für â, $8.99/monat

Fortfahren

*Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

„Neue Freie Presse“, der man doch keine Schwächeanwandlung für Slavistik nachsagen kann, brachte 18. 9. 1910 eine Besprechung der 5. Auflage seines Werkes, die zwar nicht in allem dem Verfasser beipflichtet, aber doch mit folgendem Satze schliesst: „das Werk des Major Žunkovič ist immerhin eine beachtenswerte Bereicherung der Literatur über die Urgeschichte der Slaven, eine ernste Arbeit eines ernsten Forschers und Gelehrten.“ Das ist schon etwas, aber dass südslavische Fachmänner dieser sich mit Slavistik eingehend befassenden Geistesarbeit nur Stillschweigen entgegen bringen, können wir nicht recht verstehen, da die Arbeit auch dann interessant genung bliebe, wenn sie mit sicheren Argumenten erfolgreich bekämpft würde, was bisher nicht geschah.

IX. Museen und Urgeschichte.

Es erscheint auch angezeigt, germanische und slavische Forschungsergebnisse gegenüberzustellen und bedienen wir uns dazu der offiziellen Führer durch das „Märkische Museum“, Berlin, 1911 und 1912, und durch das „Museum des Königreichs Böhmen“, Prag, 1911, dann des — auch unter offizieller Patronanz des Landwirtschaftlichen Ministeriums erschienen — Katalogs der „Fischerei-Austellung Deutschlands“, als Teil der internationalen Ausstellung, 1902 in Wien, der unter C. eine „Geschichte und Vorgeschichte der Binnenfischerei“ enthält.

Dem Führer durch das „Märkische Museum“ ist zu entnehmen, dass westgermanische (?) Meanderurnen, germanische Gräberfelder der Kaiserzeit, dann ostgermanische (?) Brandgräber von Wilmersdorf in der Mark einst bestanden, dass während der la Tène- und der römischen Kaiserzeit, vor der Völkerwanderung die Mark ausschlieslich (?) von Germanen besiedelt war, und zwar im Westen von „Westgermanen“ (!), im Osten von „Ostgermanen“ (!), aber wir erfahren nicht die unterscheidenden ethnologischen Merkmale zwischen West- und Ostgermanen, nach denen sie auseinanderzuhalten wären und da keine Belege geboten werden, bleibt zur Nachweisung dass es so und nicht anders ist, nur der damalige Berliner Meridian, dessen Richtung übrigens bei verstellter Erdachse auch Wandlungen unterworfen war.

Nach Mayers historischen Handatlas, 1911, Karte 20, gab es um 500 v. Chr. sogar Nordgermanen in Skandinavien, Westgermanen in Jütland und bis zur Spree, Ostgermanen zwischen Oder und Weichsel, welcher Raum vor Einwanderung der Ostgermanen von 1000 bis ungefähr 600 v. Chr. auch von Westgermanen bewohnt war, d. h. diese wurden von jenen um diese Zeit vertrieben, und mussten so Westgermanen werden. Da Herodot und Eratosthenes, von Scandia und Germania nichts

wussten, dürften obige Angaben neueres Phantasiegebilde sein, nachdem der Atlas erst 1911 erschienen ist. Wer den bestimmenden Einfluss der Eiszeiten würdigt, kann eine so phantastische Verteilung der Völker Europas nur abweisen, da sonst die Germanen lange Zeit ein arktisches Volk gewesen sein müssten!

Nach Feisst S. 459 sagte Brezzenberger: Noch gibt es keinen einzigen zweifellos gotischen Grabfund, nicht im Norden, nicht im Süden; darnach meinte Feist: es ist ganz unmöglich die Wanderungen der germanischen Stämme in historischer Zeit, archäologisch zu verfolgen und man kann nicht mit Sicherheit behaupten. dass z. B. die Semnonen, die West- und Ostgermanen in vorgeschichtlicher Zeit vorhanden waren! Trotzdem wird nach S. 515 das Reitergrab in Neukölln bei Berlin, das etwa aus dem 6. Jahrhundert stammt, als germanisch angesehen, wenn auch die Slaven nach der historischen Karte 1. bei Justus Perthes um 525 n. Chr. an der Elbe sassen. Die Nationaleitelkeit der Germanen treibt auch auf wissenschaftlichen Gebiete arge Blüten!

Nach dem angeblichen Abzuge der Germanen im V. Jhdt erfolgte das Eindringen der Slaven bis zum VII. Jhdt, aber die Wendenzeit hielt trotzdem vom VI. bis XII. Jhdt an. „Mit der Abwanderung der (deutschen) Bevölkerung bricht die in der Mark seit 2—3 Jahrtausenden heimische und in langsamer, aber lückenloser Entwicklung (?) zu hoher Blüte gelangte germanische Kultur jäh ab!!“ Wie schade darum. aber wer ist daran Schuld, als die Germanen selbst, die ihre zu hoher Blüte gebrachte Kultur kurzweg im Stiche gelassen haben, um einem kulturlosen Abenteurerleben nachzugehen! Übrigens ist es nicht so sicher, ob in der Mark vorher je Germanen sesshaft waren, da Herodot, Strabo, Ptolomäus von Germanen nichts zu berichten wissen, wohl aber von Venetern an der Ostsee; die historischen Atlanten sind nicht ohne Widersprüche. Wenn alles richtig wäre, was germanische Historiker fabulierten, dann müsste man erst recht Aufklärung darüber verlangen, warum die alten Germanen, denen die neuen das ausschliessliche Verdienst aller Kultur in den romanischen Ländern seit der sog. Völkerwanderung zuschreiben, diese hohe Kulturbefähigung nicht zu eigenem Nutz und Frommen in der Germania selbst betätigt haben, sondern die romanischen Länder, deren Kultur dabei grossenteils vernichtet wurde, durch Vererbung germanischen Blutes beglückt haben, um bei diesem edlen Werke endlich selbst unterzugehen. Mit uns wollen noch viele den Segen der germanischen Wanderungen nicht einsehen, rekte sich kein X für ein U vormachen lassen.

An die Stelle der so jäh abgebrochenen germanischen Kultur tritt die primitive slavische. „Die Thongefässe der Wenden sind zwar härter gebrannt, sonst aber roh gearbeitet und mit wenig sorgfältigen Verzierungen versehen. Nicht einmal

der Henkel ist bekannt“ (Graburnen ohne Henkel standen auch in Indien im Gebrauche). Neben Eisengeräten und einigen Bronzeschmuckstücken sind sogar wieder Knochenwerkzeuge zahlreich im Gebrauche (das „wieder“ ist eine absichtliche Irrung, weil im Fischerei-Katalog es steht, dass die Knochenharpune bis gegen die Wendenzeit im Gebrauche war. Die primitive slavische Kultur hat nicht nur das Eisen, sondern auch Silber mit den wendischen Hackmünzen, dann nach Otto Schrader (R. L.) auch das Glas, den Hafer, Hanf, Hopfen, Rogen, Helm und Hosen, mitgebracht, was die hochkultivierten Germanen vorher alles nicht hatten! Wie wir noch sehen werden, ist auch der Bronze-Angelhacken in der Mark „vonanderwärts übernommen“ und trotzdem redet man von einer nordisch germanischen Bronzezeit).

In der Steppenzeit boten die noch unbewachsenen Sandflächen und Dünenbildungen dem Lande einen wüstenartigen Karakter (die Steppe werden wohl nicht die Germanen für andere anbaufähig gemacht haben). In der Waffenhalle ist eine gotische (!) Armbrust aus dem XV. Jhdt zu sehen! Münzen und Wertzeichen sind nur von der Wendenzeit angefangen erhalten und aufbewahrt, aber keine vorwendischen. Das Geld verschlechtertet sich unter den Askaniern (also gleich nach der Wendenzeit) im XII. Jhdt auch künstlerisch und dem Gehalte nach.

Während der dritten bis fünften Periode der nordisch-germanischen Bronzezeit (?) herrschte im Süden und Südosten der Mark der „Lausitzer Typus“. Die Träger dieser Kultur gehörten nach Prof. Dr. Kossinna einem thrakischen Stamme (Karpo Daker) an, ihre Siedlungen reichen noch bis in die frühe Eisenzeit oder jüngere Hallstattzeit (800 bis 500 v. Chr.) hinein, d. i. in die La Tène-Zeit. Die Mark stand damals unter dem Einflusse der Eisenkultur der Kelten (?) war aber von Germanen (?) besidelt, deren Schwerter, Lanzenspitzen, Gürtelhacken, Fibeln, Nadeln, zu sehen sind (das wäre dann nur mutmasslich keltische, aber nicht germanische Kultur, und bekannt ist es auch, dass die alten Germanen keine eisernen Schwerter hatten, sondern nur Lanzenspitzen, die ihnen leichter zu beschaffen waren).

Alles das ist mit Vorbedacht unklar; Obermaier sagt einmal, dass die alten Schriftsteller mit dem Namen „Kelten“ das aus den „Galatern“ in Kleinasien entstandene Mischvolk genannt haben, wozu dann noch die Helvetier, Bojer und Noriker zählten, und S. 581 sagt er: Kelten, „eine Bevölkerungsgruppe, über deren volkliche Stellung die Ansichten der Forscherkreise noch sehr auseinandergehen. Sicher ist, dass sie als scharfe Einheit sich zuerst in Nordfrankreich abheben, von wo sie sich schon vor der Hallstattzeit auch nach England verbreitet haben müssen. Eben deshalb können wir sie nicht als die Träger bezeichnen, welche die Hallstattkultur nach Gallien brachten, da sie in Burgund, der

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

Sparen Sie $3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch Paperback Bücher verkaufen? Es würde über â‚¬4.000.000 kosten, um unseren gesamten Katalog in Paperback Version zu kaufen. Greifen Sie jetzt für â‚¬8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

der primitiven slavischen (Eisenkultur) ablösen lösst. Die übrige Welt hält dafür, dass die von den Slaven mitgebrachten eisernen Angeln und Hechtgabeln ein gewaltiger kultureller Fortschritt waren, gegenüber dem germanischen steinernen und knöchernen Fischereigerät).

Seit der Einführung von Bronzegeräten bei den Germanen um 100 v. Chr. tritt auch der von „anderwärts übernommene“ Bronze-Angelhacken auf, dessen Form sich bis heute ziemlich erhalten hat (auch der war nicht der hohen Blüte der altgermanischen Kultur zu danken, da man seine Herkunft nicht verratet).

In den brandenburgischen Gewässern wurden mit Pfahlwerk befestigte inselartige Anschüttungen — Pfahlbauten — gefunden, die aber mit den prähistorischen Pfahlbauten, wie in der Schweiz, ihrer Konstruktion nach, nicht verglichen werden können; von sonstigen germanischen Befestigungen aus Pfahlwerk wissen die alten Historiker nichts zu berichten.

Leichenbrand in den Urnen der Bronzezeit wurde vielfach im Brandenburgischen gefunden, aber man scheint nicht zu wissen, welchem Volke der Leichenbrand gehört; bis zur wendischen Periode waren die Eisäxte aus Stein, dann aus Eisen, was auch ein Fortschritt war. Bei Kluge gehen „Grab“ und „Grube“ nicht über das Mittelhochdeutsche zurück. Nach Otto Schrader gab es in der paläolithischen Zeit noch keine Indogermanen, die so lange man sie kennt, ihre Toten ehren; es gab nur Begraben oder Verbrennen; das Begraben war die ältere Art. Von Kelten und Germanen wird in der jüngeren Bronzezeit nur Leichenbrand gemeldet; im skandinavischen Norden waren die Beigaben aus Bronze und Eisen (Finnen waren Schmiede). Aber vor ihnen gab es ältere Gräber, Dolmen, Ganggräber, Steinkisten, Baumsärge, mit unverbrannten Leichen, die nach den Beigaben in die Steinzeit oder ältere Bronzezeit gehören (also keine Germanen). Früher nahm man einen Wechsel der Bevölkerung an, jetzt aber einen allmählichen Uebergang vom Begraben zum Verbrennen, vom Stein zur Bronze. Das soll Beweis sein, dass auch bei den Germanen die Leichen zuerst begraben wurden, aber wahrscheinlich auch, dass die Germanen im Norden die autochtone Bevölkerung waren; also wie mans eben braucht.

Bei den Slaven war Begraben und Verbrennen üblich, bei den Russen auch stattliche Holzkammern, wie bei den Norwegern in der jüngeren Eisenzeit. Auch die Thraker (Slaven) hatten Begraben und Verbrennen, wie beide Arten bei Hallstatt bis in die Eisenzeit zu finden sind. In der Mark scheint nur ein „Hockergrab“ gefunden worden zu sein, aber in Ostpreussen, Kreis Osterode, heisst eine Landschaft „Hockerland“.

Wir könnten nicht behaupten, dass die vorliegenden archäologischen Daten die Besiedlung der Mark in den Urzeiten

irgendwie klargelegt hätten, dass die deutsche Forschung Anlass hätte, auf die erzielten Resultate besonders stolz zu sein, und können uns nun betreffs Böhmens dem „Führer durch die Sammlungen des Museums des Königreiches Böhmen“ in Prag zuwenden, dem wir S. 46 auf Grund der archäologischen Funde die folgende Darstellung der Besiedlung Böhmens entnehmen:

Früher lehrte die Geschichte (deutsche), dass die ersten Bewohner Böhmens die Bojer gewesen, dann die Markomannen und nachher die Cechoslaven; durch die archäologischen Forschungen wurde jedoch klar, dass der erste Mensch in Böhmen bereits in der diluvialen Zeit als Zeitgenosse des Renntiers lebte (also arktischen Völkerstämmen gehörte), der wenig Spuren hinterliess und wohl ganz verschwunden ist, da eine mächtige Schichte Lehms seine Spuren verdeckte, ehe ein neues Volk kam, das auch vorgeschichtlich blieb; es hatte seine Sitze in der nördlichen Hälfte Böhmens, begrub seine Toten in hockender Stellung, war sesshaft und das Ackerbaues kundig.

Nach ihm kam ins südliche Böhmen ein anderes Volk von Westen, und Gruppen von Steinhügelgräbern mit verbrannten Leichen sind das einzige Zeugnis von dessen langem Verweilen im Lande; es trieb Jagd und Viehzucht, blieb lokal getrennt von den Hockern und hatte Schmuck und Waffen von einem anderen Typus; beide unbekannten Namens. Tacitus berichtetet von Brandhügelgräbern der Germanen, dann, dass wenige Germanen Schwerter und grosse Lanzen führen, wenige den Panzer tragen, sondern nur Frame und Schild. Die Berichte des Tacitus sind fraglich geworden.

Die Periode der Boyer, welche um 400 v. Chr. in das mittlere Böhmen eingedrungen sind, ist durch Skelettgräber — mitten im Gebiete der älteren Hockergräber — gekennzeichnet, welche in der Richtung von N—S gelegen, mit Schmuck und Waffen reich ausgestattet sind. Daneben (also in derselben Periode) erscheint nördlich der Elbe ein Volk vom Nordost, aus dem heutigen Schlesien, welches die Toten verbrannte und in Urnengräbern vom schlesischen Typus begrub; auch die Urnengräber vom Lausitzertypus sind namentlich in der Elbegegend vertreten. So können für die Periode der Boyer einige Geschlechter in Böhmen konstatiert werden, wogegen die Markomannen aus den Gräbern bis jetzt nicht sicherzustellen sind! Man fand höchst selten Spuren von der Arbeit der Boyer, die im mittleren und nördlichen Teile des Landes herrschten, aber oft gallische Schwerter. Eine Kultur bestand im Lande schon vor den Boyern.

In die sog. Periode der Markomannen fallen nämlich Urnengräber mit provinzial römischer Kultur, welche nicht für Markomannen sprechen, da die Markomannen nur von Westen

kommen konnten, indessen die Gräber vom Dobrichover Typus mit dem Norden zusammenhängen. Nebstdem bezeugt die Siedlung von Michle und andere Momente, dass es sich da bereits um böhmische Bewohner handle!

Von da treten karakteristische Gefässe vom Burgwalltypus auf, die über das ganze Land verbreitet, bis in die christliche mittelalterliche Epoche reichen. Zu Anfang dieser Epoche sind in dem nordwestlichen Teile des Landes einige Begräbnisplätze vom merowingischen Typus aus dem V. und VI. Jhdt einzureihen, die möglicherweise Spuren eines ansässigen Volkes oder von Handelskolonien sind (und denen Samo auch entstammen mochte).

Die im böhmischen Museum niedergelegten archäologischen Belege für die wechselnden Phasen der Urbesiedlung Böhmens berichtigten eklatant einige Feststellungen der germanischen Weltgeschichte, und sind umso verlässlicher, als sie auch unter der Kontrolle der deutschen Gelehrten Böhmens stehen, wogegen die Verlässlichkeit der Feststellungen des Märkischen Museums in Berlin auch aus dem Grunde angezweifelt werden muss, weil man sie bisher einer Ueberprüfung durch berufene slavische Fachmänner mit aller Sorgfalt zu entziehen wusste, wie auch einst den falschen Schädel vonn Canstadt.

Aus der klaren nichts verdunkelnden Darstellung der Besiedlung Böhmens in vorgeschichtlicher Zeit, ist zu konstatieren:

a) Dass die Bojer nicht die ältesten Bewohner Böhmens waren, nie das ganze Land besetzt, keine besondere Kulturarbeit daselbst geleistet hatten, aber zeitweise ihre Herrschaft im Lande aufgerichtet haben konnten.

b) Dass die Markomannen nie Besiedler Böhmens waren, aber möglich Verbündete der Böhmen gegen die Bojer, so dass Tacitus zumteil auch Recht behielte.

c) Dass Böhmen nur vom čechischen Volke ganz besiedelt, dagegen von den Römern als Eroberer nie heimgesucht worden ist.

d) Dass nachweisslich ein arktisches Jäger- und Nomadenvolk das älteste Volk in Böhmen war.

e) Dass vor den Bojern ins südliche Böhmen ein Volk von Westen kam, welches Jagd und Viehzucht trieb, seine verbrannten Toten in Gruppen von Steinhügeln beisetzte; nach Tacitus könnte dieses Volk immerhin ein urgermanisches, aber kein sesshaftes Volk gewesen sein, da es keinen Ackerbau trieb, wenn Tacitus richtig gedeutet wurde, da nach W. Hohenegger S. 9, Tacitus auch berichtet haben soll, dass um 388 v. Chr. die zwei gallischen Königssöhne, Belloves und Sigoves auf Eroberungen ausgezogen sind; ersterer ging über die Alpen nach Italien gegen Rom, Sigoves über den Rhein in das mittlere und südliche Deutschland und siedelt sich im Donautale an, besetzt auch Thüringen mit den Gebirgen Nordböhmens und scheint das Land von Finnen (also nicht von Germanen)

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT
Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

Kennen Sie Ihre Bibel

Die Vollmitgliedschaft von Forgotten Books bietet unbeschränkten Zugang zu mehr als 28.000 Bänden christlicher Literatur für â, $8.99/monat

Fortfahren

*Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Slaven war Begraben und Verbrennen üblich, bei den Russen auch die Bestattung in einer stattlichen Hütte, wie in Norwegen, wohl aber auch nur für Vornehme. In den Details bei speziellen Fällen werden betreffs Alter und Art wohl nie Abweichungen gemangelt haben, nachdem die Totenbestattung mit den sich anschliessenden Gebräuchen, den jeweiligen Anschauungen über Religion und Jenseits angepasst, daher auch mit diesen, Wandlungen ausgesetzt war.

Bei der Frage, ob die Mark vor der Wenden- und Eisenzeit wirklich von Germanen besiedelt war, können nicht einseitig die Belege nur von der Totenbestattung beigezogen werden, und umsomehr nicht, da auch die Kultur als keltische — also fremde — erklärt wurde, aber bei germanischer Besiedlung, was zwar sonst durch nichts bewiesen ist, und die Wendenperiode erst im VI. Jhdt n. Chr. einsetzen soll! Sollten in der Mark keine Mogila's, keine Rund-, Ring-, oder Burgwälle, keine Gradišće, keine Svastik nachzuweisen sein? Denen weicht das „Märkische Museum“ wohl mit Vorbedacht aus, geradeso wie Otto Schrader (R. L.) die Belege welche Šafařik in seinem bahnbrechenden Werke: „Slavische Altertümer“, aufgestappelt hat, vollkommen ignorierte. Zur Zeit Šafařiks war die germanische Sprachenvergleichung noch nicht zu der unfehlbaren Beweismetode aufgeblasen, wie sie es später wurde; nichtsdestoweniger hat er mit bescheideneren Mitteln, Positiveres zu leisten vermocht, ohne der Phantasie freien Lauf lassen zu müssen; seine Arbeitsergebnisse können jeden Moment überprüft werden, da er so gewissenhaft war, seine Bibliotek dem böhmischen Museum in Verwahrung zu geben, wo sie jedermann zur Benützung verfügbar ist. Schade, dass viele slavische Gelehrte, den Pfad auf dem Šafařik gewandelt, und den er geebnet hat, zum Schaden der slavischen Urgeschichte verlassen haben, um bei den germanischen Kapriolen auf linguistischem Eise nicht zu fehlen.

Böhmen wurde als Ganzes nicht von einem mächtigen Volke auf einmal besiedelt, trotzdem seine Grenzen das Land kräftig abschliessen, sondern die Besiedlung erfolgte von kleineren Völkerschaften oder Volkssplittern nach einzelnen Teilen des Landes, zu verschiedenen Perioden, aus verschiedenen Richtungen; erst den Böhmen gelang es das Land von den Bojern zu säubern und sich in demselben auszubreiten. Die Besiedlung in kleineren Völkerschaften dürfte typisch gewesen sein, da in Europa selten grosse Völker in die Geschichte treten; die Phönicier, Karthager, Römer, Griechen entwickeln sich aus schwachen Keimen; es ist nicht zulässig anzunehmen, dass das kleine Jütland erstlich die starken Cimbern, dann die Jüten, Angeln, Sachsen, Normannen zur Abwanderung aufbringen konnte; das werden ebenso Völkerbündnisse gewesen sein, zu einem bestimmten Zweck, wie die Teutonen, Markomannen, Sueven, Alemannen, Goten und Franken.

In prähistorischer Zeit, namentlich in den mit reichlichen Katastrophen verbundenen Eiszeitperioden mögen nomadisierende oder sesshafte Völker spurlos verschwunden sein und auch starke Epidemien können ein Verlaufen der überlebenden Reste im Gefolge gehabt haben, wie vielleicht bei den Hockern.

Die alten Finnen hatten eine Schrift, wie auch die Nomaden Sibiriens und die nordamerikanischen Jägerstämme. Die Felsinschriften in Sibirien und Südamerika sind die einzigen Belege, dass dort einst Völker mit älterer Kultur existiert haben. Die „Panos“ in den Wäldern Südamerikas hatten beim Erscheinen der Spanier, Bücher mit schönen Farbenbildern, aus denen die Kinder unterrichtet wurden; jetzt gehen sie nackt, leben von Bananen und Fischfang, haben keine Idee von einer Schrift und kein Bedürfnis nach einer solchen. Auch die Indianer Mittelamerikas haben jede Kenntnis ihrer alten Schrift verloren. Die Eingeborenen Südafrikas hatten einst eine höhere Kultur als jetzt. Die auf ägyptischen Bildern als Könige und Königinnen dargestellten Neger sprechen auch für einstige höhere Kultur dieser Rasse. Rohe Kriegerhorden haben schon oft hundert- und tausendjährige Kulturen mit einem Schlage vernichtet und im Schutt begraben. Manche sesshafte Völker, die in alter Zeit aus ihrer ständigen Heimat mit Gewalt vertrieben wurden, haben sich später nie wieder zur Sesshaftigkeit entschliessen können, so die Juden, Zigeuner. Auch die Magyaren brauchten bei drei Jahrhunderte bis sie sich ganz sesshaft gemacht haben. Die wandernden Goten, Gepiden, Rugier, Heruler, Longobarden, Normannen, gelangten nie recht zur Sesshaftigkeit; sie wollten nur andere Völker beherrschen, brandschatzen, und gingen bei diesem Streben ein. Dagegen weiss die Geschichte von den Slaven nur als von sesshaften Völkern, die den Boden selbst bearbeiten, zu berichten. Techet sagt S. 284: Sesshaftigkeit ist die erste Bedingung für ein Volk, um eine höhere Kulturstufe zu erreichen.

Die ersten Zu- und Abwanderungen in Böhmen können auch eine Folge des Vordringens oder Zurückweichens der Vergletscherungen und der Steppenperioden gewesen sein und auffallen muss das Erscheinen der sesshaften ackerbautreibenden Hocker, in dem grossen Zeitinterwall zwischen zwei nomadisierenden Völkern, verschiedener Kulturschichten, von denen das erstere Volk dem Diluvium autochton angehört und wahrscheinlich dem Zurückweichen der Vergletscherung der letzten Eiszeit gegen Norden nachgezogen ist, das zweite aber einer oder mehreren partiellen Steppenperioden der postglazialen Zeit angehören könnte, was sein kulturelles Zurückbleiben hinter den Hockern erklären würde.

Die verschiedenen Bestattungsweisen in prähistorischer Zeit sind in Böhmen tatsächlich infolge Wechsel der Bevölkerung wahrzunehmen, was jedoch nicht die Möglichkeit ausschliesst, dass nach langen Zeitläufen, die Nachkommen desselben Volkes unbeschadet etwaiger Blutmischung, mit anderen Anschauungen

über Religion und Jenseits, und mit anderer Bestattungsweise in dasselbe Land wiedergekehrt sind, wie z. B. die Germanen von einer Rückkunft nach Norddeutschland reden, und die Hocker als Ackerbauer können ebenso Urslaven (Preussen) gewesen sein, wie das später neben den Bojern, aus Nordost sich ansiedelnde Volk, schon differenzierte, aus der Lausitz oder Schlesien zurückkehrende Slaven waren, da die Bestattungsart auch bei anderen Völkern dem Wandel unterworfen war, so auch bei den Kelten, Germanen.

Wenn die germanische Geschichtsforschung nicht positiv nachweisen kann, dass die Belege welche die Ergebnisse der archäologischen Forschung in Böhmen geliefert haben, erdichtet sind, dass neben den Bojern um 400 n. Chr. kein anderes und kein slavisches Volk in Böhmen ansässig war, sowie, dass die slavische Besiedlung Böhmens erst im VI. Jhdt n. Chr. tatsächlich erfolgt ist, so ist auch die germanische Behauptung, dass die Slaven erst im VI. Jhdt über die Weichsel in die verlassenen germanischen Länder eingerückt sind, eine dreiste historische Unwahrheit, die in den Schulbüchern nicht zu dulden wäre, da beide Angaben, nahezu um 1000 Jahre differieren!

Aus dem Führer durch das „Märkische Museum“ für 1912, erfahren wir, dass die im Raume 3 aufgestellten 6 grossen Tongefässe, den 6 Perioden der märkischen Vorgeschichte angehören, was nicht richtig sein wird, da wir bezweifeln müssen, dass in 6 Perioden nacheinander, die Urnenbestattung irgendwo üblich gewesen wäre und noch weniger die Verwendung der Tongefässe zur Aufbewahrung.

Weiter erfahren wir, dass dieses Museum nur eine Schausammlung der bedeutendsten Stücke und Funde darstellt; alle übrigen werden als Studiensammlung in besonderen Räumen untergebracht und können auf Wunsch besichtigt werden (aber die Räume sind gar nicht angegeben; vor etwa 12 Jahren besuchten wir dieses Museum und verliessen es ebenso unorientiert, wie wir es betreten haben). Die „Wendenpfenige“ werden übrigens als „Sachsenpfenige“ gezeigt, die mit Kreuz und Kirche ausgestattet waren.

Wir haben von diesem Museum erwartet, dass es mehr sein wird, als eine kostbare Raritätensammlung, die nur zur Befriedigung der Schaulust des neugierigen Sonntagspublikums dienen will, wie es deren leider auch anderwärts gibt. Tatsache ist, dass das „Märkische Museum“ das Dunkel der vorgeschichtlichen Zeit in keinem Punkte aufgehellt hat, was dem böhmischen Museum betreffs einiger Momente sehr gut gelungen ist.

Da die offiziellen Führer durch das Märkische Museum sich wiederholt auf die Ausprüche des Prähistorikers Gustav Kossinna berufen, können wir nicht umhin anzuführen, was Feist im seinem Werke, über diesen Prähistoriker niedergelegt hat; so sagt er S. 16: Gustav Kossinna hat seine früheren Theorien über Kultur und Ursitze in jeder neuen Veröffentlichung verworfen;

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

Sparen Sie $3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch Paperback Bücher verkaufen? Es würde über â‚¬4.000.000 kosten, um unseren gesamten Katalog in Paperback Version zu kaufen. Greifen Sie jetzt für â‚¬8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

Die ältesten Dialekte waren demnach den Forschern nicht zugänglich und so blieb ihnen nichts übrig, als sich mit den alten Schriftsprachen zu begnügen, über deren Zeit hinaus mit ihnen nichts Rechtes anzufangen war, da wie Techet S. 8 richtig sagt: die vorausgegangene Blutmischung drückt nur der Dialekt aus und nicht die Schriftsprache (daher auch die sprachliche Mischung).

Die Gruppierung der verschiedensprachigen Völker in ihren Ursitzen mit Hilfe von kombinierten Sprachgleichungen (Isoglotten) lösen zu wollen, blieb ein vergebliches Bemühen auch hervorragender Geister und Feist sagt dazu S. 456: die verschiedenen Isoglotten die man aufstellen kann durchkreuzen sich nach allen Richtungen; es gibt nicht zwei die sich vollkommen decken. Als Teil der Schriftsprachen zeigen sie nur zufällige Uebereinstimmungen an, die sich aus bereits in der Ursprache vorhandenen Anlagen ergeben, aber nicht nähere blutverwandtschaftliche Beziehungen.

Techet S. 11 und 12, konstatiert die Sprachenmischung in allen Grenzgebieten, auch bei heterogenen Sprachen, und meint weiter: die Sprache drückt nur kulturelle und soziale Zusammengehörigkeit aus, aber keine anthropologische; die grossen Sprachen der Slaven, Germanen und Romanen, beweisen noch keine Abstammungsgemeinschaft; die Sprachforschung hat bisher in Bezug auf ethnische Geschichte einen Roman geboren! Das Ariertum blieb ein Phantasiegebilde der Philosophie. Wenn die indogermanische Sprachverwandtschaft nur durch ursprüngliche Stammeseinheit erklärt wird, ist es nur eine Hypothese. Ebenso hat die Schrift allein nichts mit der Abstammung zu tun. Die Sprachenverhältnisse sind ganz unverlässlich bei Abstammungs- und Ursprungsfragen. Schliesslich trat Techet für den Bankrott der linguistischen Methoden ein, wie bereits erwähnt. Keine hat das gehalten was sie versprach und das scheinbar erreichte Ziel erwies sich nachher als ein Phantom. Die Bahn ist nun frei geworden auch für andere — vielleicht weniger wissenschaftliche — Methoden, deren Elemente nicht so leicht in Dunst aufgehen können, bisher aber wenig oder gar nicht beachtet wurden.

Die Geschichte der alten Kulturvölker zeigt, dass ihr Schrifttum nur die Glanz- und Schlussepoche ihrer unermesslich langen Existenz, ein letztes kulturelles Aufleuchten markiert, dem nur Sichtum, Zerfall und rasches Verlöschen unter dem Ansturm frischer Barbaren folgen konnte; auch die pannonischen Slaven überlebten nicht lange das Auftauchen ihrer Schriftsprache. Die Araber sind, wie wir es ja miterleben im vollen Niedergange.

Die Schriftsprache als Kunstsprache kann das Dunkel der langen schriftlosen Zeit nicht aufhellen; mehr können dabei prähistorische Archäologie, Anthropologie und Geographie leisten; letztere wurde gerne beiseite geschoben.

Bei den Forschungen nach den Ursitzen, speziell der Indo-

europäer, und nach der Entstehung der Sprachen, wurden Asien und Europa mit den jetzigen klimatischen und sprachlichen Verhältnissen meist in Auge behalten, ohne die Eiszeiten mit ihren grossen Umwälzungen, ohne Afrika, ohne die übrigen Menschenrassen in Betracht zu ziehen, als ob der Indoeuropäer nur in der gemässigten Zone und nur für sie geschaffen sein könnte, was ja einst als Axiom galt

Aus Otto Schraders „Reallexikon“ etz. ist bei „Rind“ zu finden, dass auch dieser Gelehrte zur Ursprache nur Sanskrit, Awesta, Gotisch, Althochdeutsch (?) Kymrisch etz. rechnet, also nur Schriftsprachen, wiewohl die Dialekte und jene Sprachen die bis in die neue Zeit ohne Schrift waren, den Ursprachen der Menschen schon deshalb näher stehen werden, weil sie keine Grammatiker, keine Schulen kannten, die allein eine Kunstsprache schaffen konnten. Wie bereits erwähnt ist die germanische Sprache nur ein Adoptivkind der indoeuropäischen.

Von den Eiszeiten gilt als erwiesen, dass sie nicht nur die Pflanzen-, sondern auch die Tierwelt verändert haben. Techet sagt diesbezüglich S. 354: die Grundform am Menschen ist seit dem Diluvium unverändert, und S. 355: die rassen- und varietätenbildende Variabilität fällt beim Menschen wahrscheinlich in die prä- und unterglaziale Epoche; am Ende des Diluviums dürfte die Zeit der Dauerformen begonnen haben.

Als Ursachen für das Entstehen der Eiszeiten wurden erstlich ins Treffen geführt: Aenderungen in der Konfiguration der Erdmasse, periodische Schwankungen in der Exzentrizität der Erdbahn, in der Neigung der Ekliptik, säkuläre Veränderlichkeit der Rotationsgeschwindigkeit der Erde, Oszillation der Erdachse, ohne dass damit folgende auffallende Tatsachen der Eiszeiten selbst genügend aufgeklärt wären:

1. Die Vergletscherung um den Südpol war nur wenig ausgedehnter als derzeit und an der Südspitze Amerikas auch gering, daher auf der südlichen Halbkugel keine abnormen Veränderungen stattgefunden haben.

2. Die Vergletscherung auf der nördlichen Halbkugel war ungleich bedeutender und reichte zur Zeit ihrer grössten Ausdehnung zirka bis zum 40° nördl. Breite, sowohl in Europa wie in Nordamerika, umfasste also die arktischen Gebiete Nordamerikas und ging bis zu einer Linie: Vancouver Insel, Missuri, Ohio, New-York, weiter Island, Irland, England mit Ausnahme des südlichsten Teiles, die Nord- und Ostsee, Skandinavien, das nördliche Deutschland bis an die Karpaten, das nördliche und mittlere Russland, bis an die südlichen Steppen und bis inclusive Ural. Die damalige Mächtigkeit der Gletscher in Grönland und nördlich des St. Lorenz-Stromes wird bis auf 3.200, jene in Skandinavien bis auf 1.500 Meter geschätzt. Bei den Vergletscherungen sinkt die Temperatur unter dem Eise wenig unter Null herab; das Eis bleibt biegsam und rinnt lang-

sam talabwärts, bis es abschmilzt; der Schnee welcher die Wintersaat deckt, schützt sie auch vor dem Erfrieren.

3. In den übrigen Teilen der Erdoberfläche waren überdies alle hohen Gebirge zu verschiedenen Zeiten vergletschert, so: Alpen, Pyrenäen, Kaukasus, Kordilleren, Anden, Hymalaya, Tienschau, Karakorum, Altai u. a., die Inseln der beiden Polarmeere, andere mit hohen Gebirgen, wie Neuseeland, Tasmania, dann die Tschuktschen- und die Tamir-Halbinsel. Die Vergletscherung der Gebirge in Mitteleuropa soll im Maximum bis auf zirka 800 Meter absoluter Höhe herabgereicht haben, d. h. die Gebirgstäler über 800 Meter Höhe lagen für lange Zeit unter dem Eise begraben. Die Vergletscherung der höheren Gebirge spricht auch für ein allgemeines Sinken der Temperatur in den Ländern am Fusce der hohen Gebirge, wie auch dafür, dass organische Reste der älteren Diluvialzeit selbst an verhältnismässig südlich gelegenen Stellen nordischen Karakter tragen. Mit dem Renntier lebten reich behaart das Mammut und Rinozeros nicht nur in Sibirien, welches zur Eiszeit ausgedehnte Tundren bildete, sondern auch in Mitteleuropa, Westasien, Nordamerika, England. Das Mammut war ein nordisches Tier, das nach der Eiszeit allmählich verschwand. Seine Haut war 2 cm dick und hatte eine 8—9 cm dicke Speckschichte als Unterlage.

4. Von der Vergletscherung waren merkwürdigerweise der restierende Teil der Küste Sibiriens und auch die Nordküste Alaskas verschont, dann das ganze übrige Asien mit Ausnahme der höchsten Gebirge. Hätte sich die Vergletscherung um den Südpol, während der Eiszeit gegen Australien verschoben gehabt, wäre die nächstliegende Erklärung das Oszillieren der Erdachse nach Grönland zu, wenn sich dem nicht die Abplattung an den beiden Polen und der grösste Durchmesser mit der grössten Masse am Aequator opponieren würden; die Schwungkraft der letzteren ist auch mit eine Gewähr für die Stetigkeit der Erdachse und ihrer Neigung zur Ekliptik, wie auch beim Kreisel, dessen Achse in der Bewegung nach vorwärts gleich geneigt bleibt.

Am Nordpol dürfte zur Eiszeit, ebenso wie jetzt, Treibeis vorgeherrscht haben. Seinerzeitige Vergletscherungen von grosser Ausdehnung sind in neuester Zeit in Afrika am oberen Kongo, der den Sondernamen „Lualaba“ führt, durch die englischen Geologen S. H. Ball und M. K. Shrader zweifellos konstatiert worden; sie sollen an Grösse alle Gletscher der gemässigten Zonen übertroffen haben.

Die seinerzeit angenommene Ausdehnung der Vergletscherungen wurde in jüngster Zeit teilweise reduziert. So wurde auch für Skandinavien bekannt, dass es zwischen der letzten Eiszeit und der Gegenwart eine erhöhte Wärmeperiode, ein wärmeres Klima als jetzt, vorübergehend besass; sonach kann solches auch an der Nordküste Sibiriens zugetroffen haben. Dazu

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT
Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

Kennen Sie Ihre Bibel

Die Vollmitgliedschaft von Forgotten Books bietet unbeschränkten Zugang zu mehr als 28.000 Bänden christlicher Literatur für â, $8.99/monat

Fortfahren

*Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Es soll auch konstatiert sein, dass die Polhöhen von Prag, Berlin, Potsdam, Honolulu, periodische Schwankungen erfahren, und eine Version geht dahin, dass die als starr angenommene Erdrinde sich über den Erdkern äusserst langsam verschoben haben konnte, wobei die eigentliche Erdachse stabil blieb. Damit wird auch die Entstehung der höchsten Gebirge erklärt, welche in der Äquatoralrichtung am ehesten erfolgen konnte, da immer andere Gebiete der starren Erdrinde unter den Äquator kamen. Zur Eiszeit soll auf der Erde eine hohe vulkanische Tätigkeit geherrscht haben. Eine andere Version besagt, dass neben der Umdrehung um die geographische Achse, die Erde noch um eine Art Querachse oszilliert!

Tatsächlich haben grosse Hebungen und Senkungen der Erdoberfläche während der Eiszeiten im Norden, im Süden, und im Südosten Europas stattgefunden. Einmal reichte das feste Land von Mitteleuropa über England, Irland, Island, nach Grönland und anderseits nach Skandinavien; Ostsee und Kattegat waren kleine Binnenseen, wie auch das Kaspische und Schwarze Meer; Spanien und Italien waren mit Afrika verbunden, das Mittelländische Meer war in zwei grosse Binnenseen geteilt, das Adriatische und Ägäische Meer waren festes Land. Das andere Mal war die Ostsee offenes Meer und Skandinavien eine Insel, das Kaspische Meer zweimal so gross wie jetzt und mit dem Schwarzen Meer, wie auch mit dem Aral See verbunden. Der direkte Verkehr in Südeuropa selbst, dann mit Afrika und Westasien war bedeutend leichter, als dermalen; eine auffallende Hebung der Nordgestade, der grossen nordamerikanischen Binnenseen soll auch in der Gegenwart wahrzunehmen sein.

Die vergletscherten Gebiete der Eiszeit waren für Menschen ebenso unwirtlich wie die jetzigen; ihre nichtvergletscherten nächsten Nachbargebiete hatten ein rauhes Klima und konnten aklimatisierte entsprechend gekleidete Menschen und Pelztiere dort wohl existieren, aber nur in geringer Menge, wie in den Ländern des heutigen hohen Nordens auch. Die zu Ende der älteren Steinzeit lebende Cro-Magnon-Rasse hat sogar Zeichnungen ihrer eskimoartig geschlossenen Fellkleidung mit Kapuzen, dann Zeichnungen von Renntieren, Wildpferden, Mammuts und Büffeln hinterlassen, die mit dichtem Haar bedeckt waren; zwischen den Zähnen eines in Frankreich gefundenen Mammuts, fanden sich zermalmte Reste nordischer Pflanzen, die dem Tier zur Nahrung gedient hatten.

So sah es beiläufig im eiszeitlichen Gallien, Pannonien, Dakien, aus. Nach dem häufigsten Jagdwild jener Eiszeitperiode zu Ausgang des Diluviums, hat man die schon dem modernen Europäer gleichende Cro-Magnon-Rasse, gelegentlich auch als Renntierfranzosen bezeichnet. Soviel steht auch, dass die prähistorische Archäologie durch Funde, bis in die Mitte der letzten Zwischeneiszeit, in Europa nur eine Menschen-

rasse nachgewiesen hat. Die bei Mentone zutage geförderten zwei Skelette der sog. Grimaldirasse wurden von Verneau als Diluvialneger klassifiziert; nach Dr. C. Franke sollen in der Aurignacienzeit afrikanische Neger bis nach Südeuropa vorgedrungen sein, welches nach allem seinerzeit mit Afrika auch durch Landbrücken verbunden war. Die französischen Gelehrten behaupten sogar, dass die Bevölkerung der zweiten Zwischeneiszeit negroide war, und belegen es durch gefundene Weiberfigürchen, welche Steatopygie aufweisen, d. h. übermässigen Fettansatz am Gesäss, wie bei Buschmännern, Hottentotten. Auf ägyptischen Bildern sind Neger als Könige und Königinnen, die in Ägypten geherrscht hatten, gefunden worden. Im Museum von Kiel sahen wir zwei eingetrocknete Moorleichen, die als besondere Sehenswürdigkeit gelten; die eine ist gut erhalten, aber total schwarz und ohne Haare; die andere ist hellbraun und hat lichtes Haar. An Spuren von Schwarzen in der alten Welt fehlt es also nicht; Südafrika hatte einst höhere Kultur und in Westafrika gab es im XVI. und XVII. Jhdt mächtige Negerstämme. Die in Süd-Nigerien in den J. 1911 und 1912 eingedrungene Forschungsexpedition des Dr. Leo Frobenius, welche das Goldland Ophir suchte, soll Beweise erbracht haben, dass in dem durchforschten Lande — zur Zeit des klassischen Hellenentums — eine hochentwickelte Kultur bestanden hat. Das Land ist reich an Mineralien, Gold, Silber und namentlich an Zinn. Durch Ausgrabungen wurden Keramiken, Plastiken, Bronzen, gewonnen, welche durch Kunstsinn und feinen Geschmack die rohen Arbeiten der jetzigen Neger weit übertreffen. Interessant ist der Umstand, dass die jetzigen Bewohner jener Gegend aus religiöser Scheu nicht daran denken, die mineralischen Schätze des Landes auszubeuten. Einst bestand zwischen diesem Lande und Südeuropa ein reger Verkehr.

Klatsch sagt gegenüber den Diluvialnegern in Europa: „Die Aufstellung des diluvialen Negers erscheint eine etwas sehr missliche Sache, zumal solche Konsequenz von den anthropologischen Dilettantenignoranten (!) in missverständlicher, und übertriebener Weise ausgenützt wird.“ Die „Dilettantenignoranten — zu denen wir uns auch zählen müssen — scheinen an der Sache mehr Interesse zu nehmen, als die gelehrten Kreise.

Die afrikanischen Neger haben den kleinen gedrungenen kräftigen Körperbau, mit den innerafrikanischen und malayischen Zwergvölkern, den Buschleuten, gemein, und nach Klatsch und Birkner auch mit den Australnegern sehr grosse Ähnlichkeit, die übrigens alle noch Jagdvölker sind. Nach Mayendorf haben die Buschleute die meisten „Schnalzlaute“ und „sind wahrscheinlich deren ursprüngliche Besitzer“, aber auch die Pygmäen oder Zwergvölker Afrikas weisen sie auf. Nach W. Schmidt betrachtet man beide als die älteste der noch vorhandenen Menschenrassen, und demnach ihre Sprache als die älteste noch erhaltene Sprachform. Schnalzlaute

wurden auch bei ein- bis zweijährigen Kinder beobachtet. Sollte das nicht uraltes Erbe sein? Dass aber der „Menschenaffe“ — Neandertaler — der eigentliche Ahnherr des späteren „Affenmenschen“, mit Rücksicht auf die Vergletscherung des nördlichen, und das rauhe Klima des übrigen Europa, nur aus Afrika stammen kann, bedarf keines weiteren Beweises.

Die Verwandtschaft des Neandertalers mit dem Schimpansen, der Grimaldirasse, dem Afrikaneger und dem Australneger, ist nach Dr. Hugo Obermaier positiv erwiesen. Die Grimaldirasse dürfte kein Zwittertypus, sondern ein Uebergangsstadium der Entwicklung sein, wie soviele andere. Hat aber der ähnliche Australneger einen aufrechten Gang, eine Sprache, muss diese Eigenschaften der Neandertaler auch besessen haben. Für die Entstehung des Menschen in Afrika traten vor Dr. Carl Franke schon Darvin und Stromer ein; der so weit vorgeschrittene Neandertaler macht eine Abwanderung aus den heissen Klimaten nach nördlicheren begreiflicher, als wenn er dem Tier noch näherstehend gedacht werden müsste.

Dazu kamen kürzlich noch Funde von Steinwerkzeugen und Steinwaffen aus älterer Steinzeit, die in der Sahara und im Sudan gemacht wurden, was für die Entwicklung der Menschenrassen nördlich des Äquators in Afrika deutlicher spricht, als es die Sprachvergleichung mit ihren Lautgesetzen für die Urheimat in Asien oder in Europa vermag. Im J. 1910 fand Schlosser in tertiären Schichten des Nildeltas die Skelettreste eines fossilen Menschenaffen, des „Propliopithekus“, dessen Eckzähne dem menschlichen Gebiss näher stehen, als bei allen bekannten Menschenaffen. Sonach hat Ägypten auch ein Anrecht, bei der Frage der Menschwerdung ein Wort mitreden zu dürfen.

Die Spaltung der Indogermanen — rekte der Indoeuropäer — und die staffelweise Siedlung nach dem Westen in verschiedenen Sprachstämmen, ist schon wegen der langen Wanderung auf einer Landroute zwischen Ural und Kaspischem Meer durch die Kirgisen-Steppe nicht wahrscheinlich, da selbst nach der Eiszeit, das heutige Russland noch lange für notdürftig gekleidete und ebenso genährte Menschen, ein unwirtliches Land war. Übrigens geht man wissentlich und leicht über die berechtigte Frage hinweg, was dann mit den älteren Bewohnern Europas geschehen ist, oder sind sie alle in den Atlantischen Ozean getrieben worden? Aber einige Reste der alten Bevölkerung, wie: Basken, Raetier, Etrusker, Pelasger, Finnen, Lappen, blieben doch da, ohne dass man mit ihnen was Rechtes anzufangen wüsste. An eine Wanderung zur See ist nicht zu denken, da die Ursprachen der Indoeuropäer eine Armut an Ausdrücken für Schiffahrt und Schiffbau aufweisen. Die Schwierigkeiten verschwinden bei der Annahme, dass die sog. Ostarier aus Europa nach Asien ausgewandert, die Westarier aber in Europa als autoch-

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

Sparen Sie $3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch Paperback Bücher verkaufen? Es würde über â‚¬4.000.000 kosten, um unseren gesamten Katalog in Paperback Version zu kaufen. Greifen Sie jetzt für â‚¬8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

der fernsten Zukunft, soweit es menschenmöglich ist, bestens vorgearbeitet, aber die bei den Slaven ererbten Laute: č, č, ž, šč, das polnische ł, werden, wenn infolge Blutmischung die Vererbung aufgehört haben wird, nur zufällig richtig rekonstruiert werden können. Das französische „je“ kann nur durch das slavische „ž“ wiedergegeben werden; das „dž“ ist nicht slavisch, sondern türkisch und das Russische hat es gar nicht.

Betreffend die Schreibung einiger nichtslavischen Sprachen, sagt Faulmann S. 584: „Die Schrift nahm eine von der Sprache abweichende Entwicklung an, wozu noch die deutsche, französische, englische Aussprache des Geschriebenen kam; wie kann man von diesen verlangen, dass sie ein korrekt gesprochenes fremdes Wort auch richtig schreiben werden; Ursache ist, dass die Sprache sich mehr verändert, als die Schrift und daraus resultiert eine Entartung der Lautschrift. Die Hälfte des englischen Volkes kann weder lesen noch schreiben, weil es zu schwierig ist, und in den französischen Elementarschulen muss die meiste Zeit auf das korrekte Lesen und Schreiben aufgewendet werden, statt für nützlichere Dinge. Die Gelehrten halten diesen Zustand aufrecht, weil sie keinen Sinn für die Bedürfnisse des Volkes haben; mit gelehrten Düfteleien wird noch geprahlt. Die französische Akademie ist der entschiedenste Gegner der phonetischen Schreibung. In Deutschland arbeitet man an der Vereinfachung der Orthographie, aber schliesslich sanktioniert man nur die Missbräuche und statt der Jugend das Denken anzuregen, wird nur das mechanische Auswendiglernen grossgezogen.“ — Die Deutschen schreiben das slavische „straža“ nicht mit ž, sondern mit „sch“, also „strascha“, obwohl die slavischen Worte „stražiti“ (wachen) und „strašiti“ (schrecken) verschiedene Bedeutungen haben; dafür schreiben die Deutschen Dijon nicht Dischon, was als Inkonsequenz gelten kann.

Noch sei bemerkt, dass Russland auch sein Möglichstes getan hat, um betreffs der komplizierten Orthographie hinter den erwähnten drei Kulturnationen ja nicht zurückzubleiben. Die Südslaven werden sich wohl überlegen, dem Beispiele Russlands zu folgen.

Die Vererbung einzelner Laute beruht auf einem Naturgesetz; so wurde nach Dr. Carl Franke konstatiert, dass die individuelle menschliche Sprache mit Saugen, Schreien, Schnarchen und Lallen beginnt, dann folgen Silben- und Wortlaute, ohne damit etwas Verständliches sagen zu wollen, in Verbindung mit Schluck-, Leck- und Schnalzbewegungen; so war es auch in der Urzeit und bei allen Völkern, und solchen Lauten wurden nachträglich verschiedene Begriffe unterlegt. Daraus folgt aber, dass nicht das menschliche Denken, sondern das tierische Empfinden und Begehren den ersten Anstoss zur Sprache gegeben haben, wie es auch feststeht, dass sprachlose Herdentiere, Ruf- und Warnungslaute haben, die verstanden werden, dass menschliche Säuglinge ihre Naturlaute bald mit Zeichen

und Gebärden begleiten. Dass aber gewisse Vogelarten angelernt auch menschliche Laute zuwegebringen, wird durch bessere Ausbildung des Kehlkopfes und mit der aufrechten Haltung des Halses in der Bewegung — wie beim Menschen — erklärt.

Die kleinen Kinder plappern auch jetzt die gehörten Worte und Laute, so gut sie können mechanisch nach, ohne sich dabei was besonderes zu denken, indessen die Erwachsenen den Laut von seiner Bedeutung nicht recht trennen können, weil die Laute als Verständigungsmittel dienen. Wenn wir nicht gerade brüten, müssen wir unsere Gedanken auch wenn wir nicht spréchen, in Worte — die ungesprochen bleiben — kleiden oder in Zeichen umsetzen; ohne Worte, ohne Zeichen, kann es sonach kein Denken, kein Begreifen, keine Bedeutung geben aber doch gewisse tierische Empfindungen, wie: Hunger, Durst, Furcht, Freude, Brunst, Müdigkeit, Sättigung, Kälte- und Hitzegefüll, Heerdensinn. Die weitere Entwicklung der Naturlaute zur Sprache besorgt der Verkehr in der Familie und mit der Umgebung.

Die angeborene Befähigung beschleunigt bei Kindern das Nachsprechen gehörter Laute, wie auch später die Entwiklung besonderer Talente, Geschicklichkeiten. Nicht ein jeder kann ein hervorragender Redner, Poet, Schriftsteller, Kalligraph, Maler, Philosoph, Mathematiker, ein Mezzofanti etz. werden; da wirken Naturgesetze mit, welche die Macht bekunden, die Lebewesen auch anders gestalten zu können, aber die Natur hat anderseits noch keinem Menschen die Gabe verliehen in einer fremden, nie gehörten Sprache ein sinnhabendes Wort zu bilden. Das Geklapper des Telegraphenapparats, der in allen Sprachen reden kann, verstehen die Telegraphisten nur in den ihnen bekannten Sprachen, und auch ohne Akzentierung. Die Australneger haben eine Trommelsprache um Nachrichten rasch durchs Land weiter zu tragen. Viele Zeichen der Gebärdesprache werden von allen Völkern verstanden. In vielen weit abstehenden Sprachen beginnen die Worte des Meinbegriffes mit „m“, des Neinbegriffes mit „n“; im ersteren Falle setzten die Magyaren das „m“ nach. Eine ererbte Begabung soll slavischen Kindern schon um die Mitte des zweiten Jahres, das Aussprechen der Zischlaute und Doppelvokale, wie dza, scha, zj, nja-nja, möglich machen, was viele Menschenkinder erst spät oder gar nicht vermögen. Das Griechische, Lateinische, Gotische und Altnordische, hatten kein š, ž, ć, č, womit erklärt ist, dass slavische Worte mit Zischlauten in diesen Sprachen seinerzeit nur verstümmelt wiedergegeben werden konnten; deshalb blieben die Worte doch slavisch.

Namentlich die deutsche Sprache hat eine Unzahl Worte, die aus Geräuschnachahmungen entstanden sind, wie: bellen, kläffen, knurren, schnarchen, zwitschern und viele andere; aber auch die anderen Sprachen leiden daran keinen Mangel. Solche Worte sind nie Entlehnungen, sondern Eigentum und bezeichnen die Etapen der menschlichen Entwicklung. Nur wenige solcher

Worte gehören ältestem Sprachgut an, und waren viele für den Urmenschen mit seiner Sippa direkte Warnungsrufe; die eigene Sicherheit zwang ihn sie bald zu verstehen. Gewisse Zeichen und Gebärden behielten bis auf uns ihren unveränderlichen Wert, und Geräuschnachahmungslaute konnten nur eine bestimmte Bedeutung haben, sollten sie ihrem Zwecke entsprechen. Das war nach allem der Urstock der menschlichen Sprache, der sich mit neuen Erscheinungen wohl vermehrte, aber nicht allzurasch, da von den jetzigen Nachahmungslauten — nach Kluge — die meisten späte Neubildungen sind, womit nicht gesagt sein soll, dass vordem nicht andere im Gebrauche waren, die sich verloren haben.

Naheliegend ist, dass die Tiere erstlich nach ihren Geräuschen, und dann nach den sonstigen Eigenschaften bezeichnet wurden; mit dem Anwachsen der menschlichen Stämme zu Völkern erhielten die Tiere, wie auch die sichtbaren Dinge verschiedene Bezeichnungen, behufs ihrer Unterscheidung in neuen Verhältnissen, indessen oft die alten Bezeichnungen bei der Differenzierung der Sprachen verloren gingen, und so haben alle Sprachen solche Bezeichnungen selbst für Haustiere, deren Sinn weder in der eigenen, noch in fremden Sprachen zu entdecken ist, wie z. B. für Schaf, Pferd; bei „Katze“ wurde das slavische „kot“ = Brut, als Wurzel gefunden, eine Abstammung die seit Jahrtausenden nicht mehr bekannt war.

Wer nur eine Sprache spricht, hält leicht dafür, dass jeder Gegenstand auch nur die eine bestimmte Bezeichnung haben kann; wer aber mehrere Sprachen spricht, weiss, dass derselbe Gegenstand mit verschiedenen Worten bezeichnet, d. h. dass jeder Gegenstand mit beliebigem Namen belegt werden kann, wie Mensch, Pferd, Hund, im einzelnen; aber die Notwendigkeit brachte es dahin, dass die ganze Art gleicher Dinge, oder Sippe, Familie, Stamm etz. eigene Namen erhielten, welche durch Sprachgebrauch und Schule allgemein Wurzel fassten.

Der Bedeutungswandel wird vielfach nicht nach Gebühr beachtet, deshalb treten wir ihm an der Hand der zwei folgenden Staatsschriften, die wir gerade zur Hand haben, näher.

Aus Kaiser Rudolf's I. Diplom vom J. 1281, mit dem der Landfriede Kaiser Friedrich II. von 1235 bestätigt wurde, nehmen wir die Worte: „Vurderfnusse“, „sunsd“, „ouer“, heraus und fragen nach welchem Lautgesetz diese Worte bis nun, zu: (die) „Verderbnis“, „soll“, „über“, werden mussten? Dieses Diplom ist nach Faulmann eine der ältesten deutschen Urkunden, aber nicht viel über 600 Jahre alt. In diesem Dokument wird „v“ für v, u, F, f und b gebraucht, „d“ auch für t, „u“ für u und b, u. s. w. d. h. der Wert der Schriftzeichen war an und für sich schwankend; da müssen auch die Lautgesetze schwankend gewesen sein, oder gar nicht existiert haben, was wahrscheinlicher ist, da die Anfänge der deutschen Grammatik und Orthographie — die ja nur eine Nachahmung der lateinischen

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT
Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

Kennen Sie Ihre Bibel

Die Vollmitgliedschaft von Forgotten Books bietet unbeschränkten Zugang zu mehr als 28.000 Bänden christlicher Literatur für â, $8.99/monat

Fortfahren

*Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

verstehen als slavisch erkennbar sein; trifft dies zu, dann ist auch das Wort slavisch, selbst wenn die Bedeutung nicht recht erkennbar sein sollte, was bei alten Lokalnamen häufig zutrifft, mag der Name germanisch oder keltisch sein. In zweiter Linie ist auch nach der Bedeutung zu forschen und um so besser, wenn ein brauchbares Resultat sich ergibt.

Wenden wir uns der physischen Entstehung des Urmenschen zu, können wir gegen die in allem fürsorgliche Natur nicht den Vorwurf erheben, dass sie nach unendlich langer Vorbereitung das Meisterwerk ihres Schaffens — den Menschen — in einem Klima schlecht geschützt erstehen liess, in dem er nach unseren Erfahrungen seine Existenz gar nicht hätte fristen können, wie z. B. in einem den Eiszeiten ausgesetzten Klima. Die Natur, die das kleine Küchlein so lange sorgfältig in der Schale hütet, bis es sich stark fühlt, diese mit dem eigens und nur zu dem Zwecke an seinem Oberschnabel als kleiner Hacken — den es dann ablegt — aufgesetzten „Eizahn“ zu brechen, um auf eigenen Füssen stehend, unter fröhlichem Pipsen, ohne jeder Verlegenheit, gleich mit der Suche nach Nahrung, den Kampf um das kaum minutenlange Dasein aufnehmen zu können, wird wohl auch den Menschen der Urzeit, wie sie es mit seinem Ahnherrn dem X-affen auch getan hat, in einem Klima haben erscheinen lassen, in dem er so lange bestehen mochte, bis er sich soweit gestärkt und gerüstet hat, um der Not gehorchend — ohne Gefahr des Bestandes — auch mit einem strengeren Klima den Kampf wagen zu dürfen.

Der Kontinent Afrika — noch mit Europa durch Landbrücken verbunden — war mit Ägypten nach allem, von den langwährenden europäischen Eiszeiten und ihren Begleiterscheinungen wenig berührt; die jetzt wüste Sahara — ein Hochplateau — war einst stellenweise von Meer überflutet, und hatte damals bei grösserem Feuchtigkeitsgehalt auch grössere Fruchtbarkeit, wodurch auch die Sudanländer günstig beeinflusst wurden. So vereinigten sich damals in der wärmeren Zone Afrika's und in Ägypten die günstingsten Bedingungen für den Bestand des keimenden Menschengeschlechts. Die einst dichte Bevölkerung der Sudanländer reduzierten die Araber mit Sklavenjagden und Sklavenhandel, an denen auch die schwarzen Fürsten teilnahmen. Bei den Jagden wurden viel mehr Schwarze umgebracht, als wirklich in die Sklaverei kamen. Die Araber behielten überdies auch den Karavanenverkehr in der Hand und erzielten reichen Gewinn.

Anderseits ist es sehr wahrscheinlich, dass infolge der neuestens konstatierten ausgedehnten Vergletscherungen in den hochgelegenen Äquatorialgebieten Afrikas und erschwerten Lebensbedingungen ein Abströmen der Negerrassen, vielleicht auch der Affenmenschen nach Amerika, Europa, Asien, stattgefunden hatte, solange die Landverbindung mit Afrika noch nicht unterbrochen war.

Afrika mit Ägypten war als Wiege des Menschengeschlechtes gross genug, damit dieses schon in der Wiege soweit erstarken konnte, um getrieben vom Drange nach besseren Lebensbedingungen, zum Wanderstabe nach allen Richtungen greifen zu können. Die Sunda-Inseln — als Affenland — könnten diesbezüglich mit Afrika nicht konkurieren, da die Abwanderung mit grösseren Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt hätte und sie im Vergleiche zu der Grösse des zu bevölkernden Asiens eine verhältnismässig kleine Wiege wären. Die rasche Entwicklung der asiatischen Rassen und die Differenzierung nach Sprachen könnten durch die kleine Wiege kaum gefördert werden. Trotzdem kann man die Sunda-Inseln im ganzen von der Mitwirkung bei der Menschwerdung nicht ausschalten, weil die älteste Spur eines menschenähnlichen Wesens, die berühmte Schädeldecke des „Homo pithecanthropus“ oder Affenmenschen, auf der Insel Java gefunden wurde.

Nach den bisherigen Funden kann man sagen, dass das Mammut einst in Nordamerika, in Europa und Asien bis zum nördl. Eismer verbreitet war, trotzdem auch diese Tiergattung einmal irgendwo ihren Ausgangspunkt gehabt hat. Was von diesem Tier bewiesen ist, kann man den Urmenschen, die doch etwas höher standen, nicht bestreiten, nämlich den Trieb zur Wanderung, und zur Ausbreitung, der auch heute ungeschwächt anhält; da sie gewiss ausser Laub oder Löchern noch kein eigenes Dach kannten und den Boden noch nicht zu bearbeiten verstanden, fesselte sie nichts an die heimische Scholle. Nur Klima und Nahrungsmangel konnten ihren Wandertrieb anregen oder eindämmen. Auch die Pflanzenwelt wanderte vielfach aus ihrer asiatischen Heimat nach Europa.

Tatsache ist, dass Reste des Urmenschen der Neandertaler-Gruppe, obwohl physisch noch Menschenaffe, doch aufrechten Ganges mit menschlicher Sprache und der Fähigkeit gewisse Gegenstände als Werkzeuge, als Waffe zu gebrauchen, ausgerüstet, vielfach in Europa gefunden wurden, das ja stellenweise mit Afrika fest verbunden war; die ehemalige feste Verbindung Asiens mit Afrika ist nicht fraglich; Ägypten von Hamiten bewohnt, wurde von alten Geographen bis zum Nil zu Asien gerechnet, wohl mehr als hamitisches Kulturland.

Die Konfiguration Südamerikas und Westafrikas, die Indianersagen, deren „Wampun“ oder Muschelgürtel, und Steine von solchen, die nach H. Wutke auch im urweltlichen Boden Frankreichs gefunden wurden, sprechen dafür, dass auch diese Kontinente sich einst die Hand gereicht hatten, und so kann man auch die Möglichkeit nicht bestreiten, dass ein ähnlicher Urmensch sich in derselben oder einer späteren Epoche auch nach Amerika, und nach Asien bis Australien ausgebreitet hat, welches mit Asien auch verbunden gewesen sein soll. Die Dravida im Dekhan und die Australneger sind schwarzbraun und trotzdem glaubten einmal die Gelehrten in den

Dravida den Urstamm des Menschengeschlechtes gefunden zu haben.

Von den Primaten unter den Affen, d. h. Menschenaffen, gilt als erwiesen, dass sie ihrem Baue nach dem Menschen näher stehen, als den übrigen, den kleineren Affen, den sog. Hundsaffen. Die Menschwerdung wurde sonach auch durch eine kräftigere Gattung — die Primaten — vorbereitet.

Zur Farbe der Urmenschen hätten wir einiges zu bemerken. Von einem weissen Affen haben wir noch nicht gehört, aber von grau gewordenen; die weisse Farbe schützt am wenigsten gegen Entdeckung. Die Natur, welcher an der Erhaltung der lebenden Rassen gelegen ist, hat das Bestreben den Lebewesen schon durch die Farbe einigen Schutz gegen die Nachstellungen der Feinde zu bieten. Das schwarze Lebewesen ist bei Nacht, im Schatten des Mondes, bei Tag im Schatten des Urwaldes, auf gewisse Distanz gar nicht oder sehr schwer sichtbar, was man von den weissen nicht behaupten kann. Die Natur kann man der Bosheit nicht beschuldigen, dass sie auf den Schutz des Urmenschen gar nicht bedacht nahm, der gegenüber den Riesentieren stark im Nachteil war; übrigens gelten Maus, Ratte, Spatz, Pfau, Elefant, von weisser Farbe und die Albinos, als seltene Spielarten; der Schimmel wird nicht weiss geboren und man sieht nie ein junges weisses Follen; was Schimmel werden soll, wird nachträglich weiss.

Für die Natur war es gewiss einfacher aus den dunklen Affen gleich dunkle, schwarze Menschen zu bilden, als zuerst weisse und aus diesen hernach wieder schwarze oder Neger; die Natur macht keine überflüssigen Sprünge.

Tatsache ist aber, dass der mit minderen physischen Kräften, gegenüber den Riesentieren der Urzeit ausgerüstete Mensch, im Laufe der Zeit sich zu ihrem Herrn und Vertilger emporschwingen konnte; er wird wie der Affe nur in grösseren Herden gelebt und gewisse Geschicklichkeiten dieses, wie Zerschlagen der Kokosnüsse mit Steinen, Klettern, Werfen, rasches Verschwinden und Wiedererscheinen, ererbt haben; zum Herdenleben zwang auch die Sorge um die lange unbeholfenen Jungen.

Von den vier Spezies Menschenaffen ist der schwarze Gibbon in Indien heimisch, aber nicht ganz echt befunden; der braune Orang-Utan ist auf Sumatra und Borneo zu Hause und könnte der Urahn einer rotgelben Rasse sein; die schwarzen Gorilla und Schimpanse sind in der heissen Zone Afrikas wohl seit jeher heimisch, daher Afrika auch die Majorität dieser Arten für sich hat, welche einmal zur Blutmischung dann auch infolge Rivalitäten, zur Wanderung und Kampf den Anlass gegeben haben konnte. Uebrigens spricht für das zentrale Afrika auch seine tropische Vegetation, welche die Erhaltung einer grossen Menge, die noch nicht arbeiten konnte, allein verbürgte. Waren die Sunda-Inseln einst auch mit Asien verbunden, können in Indien ähnliche Verhältnisse durch das Zusammentreffen zweier

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

Sparen Sie $3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch Paperback Bücher verkaufen? Es würde über â‚¬4.000.000 kosten, um unseren gesamten Katalog in Paperback Version zu kaufen. Greifen Sie jetzt für â‚¬8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

Stellungname gegen die dunkle Farbe, nicht ernst genommen werden. Die Farbe der im Freien arbeitenden Süditaliener, Südspanier, Griechen ist nicht viel lichter, als die der Nordafrikaner; auch der Name „Franzosen“ wurde vom slavischen „vranci“ = die Dunklen, abgeleitet.

Die Natur hatte bei der Entwicklung des Menschengeschlechts keine Eile und so dürften einige Hunderttausend Jahre vergangen sein, bis der „Neandertaler-Menschenaffe“, sich zum „Affenmenschen“ des „Mousterien“ und „Aurignacien“ mit Faustkeil, gut behauenem Beil und Schaber, gespitzten Steinen, Knochenwerkzeugen, Pfriemen und Pfeilspitzen, entwickeln konnte. Der letztere Typ wies schon Grabbeilagen auf, als: Muschelkette, Feuersteingeräte, zahlreiche Tierknochen vom Urstier, was ja alles einen bedeutenden Fortschritt in der geistigen Entwicklung bezeugt. Manche Gelehrte behaupten zwar, dass der letztere Typ nicht vom Neandertaler Menschenaffen abstammen kann; so gut wie die Natur in einer Familie auffallende Differenzen, als: Hasenscharte, Wolfsrachen, Glotzauge, Blindheit, Taubheit, Sprachlosigkeit, Genialität, Geistesschwäche u. ä. im Handumdrehen bei gleichen Lebensbedingungen zuwege brachte, wird sie eher die Differenzen zwischen den beiden weit auseinandergelegenen Typen, bei geänderten Lebensbedingungen geleistet haben, als dass sie zu dem zugemuteten Ausweg gegriffen hätte, die ältere Art durch die jüngere vernichten zu lassen; die liebe Natur lässt überdies Menschleins auch ohne Blinddarm, oder mit dem 4. Mahlzahn, mit der 13. Rippe zur Welt kommen; die Länge des Blinddarms variert zwischen 5 und 20 cm; es gibt also noch heute variable organische Merkmale beim Menschen.

Für eine direkte, stufenweise, und gegen eine sprunghafte Entwicklung, sprechen die Werkzeugfunde; so wurden mit den späteren Arhäolithen, auch Eolithe, mit dem Pfriem und Beil, wieder Arhäolithe gefunden. Wenn es auch heisst, dass von den Geräten erstlich die Mousterien-, dann auch die Solutréentypen „im Verschwinden“ sind, so ist damit doch nicht bewiesen, dass sie nicht heute oder morgen an einer anderen Fundstelle noch erscheinen können; solches Verschwinden ist durch den Einfluss der eingebrochenen Vergletscherungen immerhin erklärlich, weil manche Gebiete von der Tierwelt ganz verlassen werden mussten, die nach dem Schwinden der Vergletscherung, also nach ungeheueren Zeiträumen, gar nicht mehr durch eine nachweisbar streng wissenschaftlich abgeleitete Rasse in Besitz genommen werden konnte, da nach vielen Jahrtausenden und unter anderen Lebensbedingungen auch die Rassen anders geworden sein werden, und Lang- und Kurzschädel kommen noch jetzt auch in einer Familie zuweilen vor.

Von den Eiszeiten steht aber soviel fest, dass sie nicht nur die Klimate, sondern auch die Pflanzen- und die Tierwelt veränderten, daher in ihnen auch der

Anlass zur mehrseitigen Entwicklung des Menschengeschlechtes und seiner Rassen zu suchen ist. Die erwähnten äquatorialen Vergletscherungen in Afrika werden auch ihren Einfluss auf die Entwicklung der dortigen Tierwelt genommen haben, indessen die Neger Australiens, die von den Eiszeiten nicht in Mitleidenschaft gezogen wurden, fast keinen Anteil an der menschlichen Entwicklung hatten. Noch vor einigen Jahrzehnten wurde von den Engländern bei Durchforschung der Insel Tasmanien das Bestehen der Steinzeit dort konstatiert; die Bewohner kannten die Metalle und ihre Bearbeitung noch nicht; ihre Lebensbedingungen schlossen eben eine Differenzierung aus.

In ganz Süd- und Ostasien, in Australien mit seiner Inselwelt, sind wohl altpäolithische Steingeräte nachzuweisen, die aber nicht dem Diluvium angehören, sondern späteren Epochen, d. h. die Steinzeit auf Ceylon ist beispielsweise nicht so alt, wie am Libanon oder in Europa. Auch in Südamerika ist der Diluvialmensch nicht nachgewiesen; aber in Nordasien ist echter Quarter zu finden, und Rutot will — wie bereits bei der Drachensage erwähnt — Archäolithe und Eolithe unter marinen Schichten oberoligozänen Alters gefunden haben, deren Werkzeugnatur nach Obermaier nicht ausser Zweifel ist.

Daraus ist nur zu folgern, dass die Entwicklung der Menschheit bis zur älteren Steinzeit je nach den Lebensbedingungen in den verschiedenen Klimaten auch in stark differierenden Zeiträumen erfolgt ist, dass sie namentlich in den stark wechselnden Klimaten der nordischen Eiszeiten ein weit rascheres Tempo notgedrungen hielt, als in den weniger veränderlichen Klimaten der wärmeren Zone. Der Mensch ist durch die Eiszeiten gezwungen worden, auf bessere Ernährung und Bekleidung, auf schützendes Obdach Bedacht zu nehmen, wobei es sich auch darum handelte die mitunter riesigen Tiere zu erlegen, ihr Fleisch, ihre Knochen, ihre Haut, zur Befriedigung der eigenen Lebensbedürfnisse zu erhalten, ihnen die Benützung der schützenden Höhlen, Felsvorsprünge, streitig zu machen. Dieser Zwangslage verdankte die diluviale Menschheit die Erfindung des Faustkeiles und der damit in Verbindung gestandenen übrigen Artefakte von Stein, womit die erste Kulturstufe der Menschheit erklommen wurde.

Nach einer Hypothese soll jene Art von „Affenmenschen“, aus der sich die eigentliche Spezies „homo sapiens“ direkt entwickelt hätte, ohne Spuren zurückzulassen, verschwunden sein, was begreiflich wäre, wenn die ganze Art in vielen Generationen zu Menschen geworden ist; übrigens können noch Spuren ihres einstigen Bestehens gefunden werden.

Die Differenzierung nach Rassen hat wohl in der Urzeit begonnen, ging aber nicht gar so rasch vor sich, und wurde auch nicht leicht empfunden, weil die mehr tierische Ungebundenheit noch vorherrschte, und das Herdenleben eine Zwangslage war.

Erstlich ist die Neandertaler-Gruppe der „Menschenaffen“ in Europa festgestellt worden, die in der letzten Zwischeneiszeit nach Westeuropa gelangte und sich dort im Laufe der Zeiten zum „Affenmenschen“ der Aurignacien-Gruppe entwickelte, die aber negroid war. Dies spricht dafür, dass die Differenzierung der Menschenrassen nicht in Afrika, sondern erst in Europa — und wahrscheinlich ebenso in Asien, Amerika — nach dem Erscheinen der Grimaldirasse eingesetzt hatte. Damit brauchte aber der Nachschub an dunklen „Affenmenschen“ nach Norden, Osten, Westen, noch nicht aufgehört zu haben, bis die erste Welle so mächtig angeschwollen war, um das weitere Aufschliessen verwehren zu können.

Der „Affenmensch“, der Werkzeuge aus Stein künstlich herzustellen wusste, hatte schon das Bewusstsein des Eigentums; es ist erwiesen, dass an gewissen Punkten die Herstellung der Werkzeuge im grossen, also fast fabriksmässig betrieben wurde, wo sie auch in riesiger Zahl gefunden worden sind, so in der Dordogne; manches wird freilich dabei noch bezweifelt.

Neben dem als feststehend befundenen Einfluss der Eiszeiten auf die Entwicklung des Menschen und seiner Rassen, kann auch die ungeheuere Ausbreitung der Aurignacien-Gruppe von den Ostgestaden Asiens über Europa hinaus, bis zu den Westgestaden Amerikas zur Differenzierung der Rasse des Affenmenschen nach Gestalt, Farbe, Gewohnheiten, kulturellen Fortschritten, infolge allzuungleichen Lebensbedingungen sehr viel beigetragen haben. Die ungeheuere Ausbreitung und Entfernung der Völker von einem oder mehreren Entwiklungszentren, vom Verkehr überhaupt, dürften auch erklären, warum manche Völker Australiens, Afrikas und Amerikas noch im XIX. Jhdt den Naturzustand aufweisen konnten.

Ohne Schrift und Schule musste der Urmensch die Lautgesetze sich selbst machen. Deshalb kann man bei Beachtung der individuellen Verschiedenheiten beim Sprechen, oder der Sprachkaraktere, im Verein mit dem unbedeutenden Sprachgut der Urmenschen, nur annehmen, dass die Differenzierung der Sprachen, schon beim Entstehen des Sprechens eingesetzt und sich weiter entwickelt hat, so dass der modern begabte Mensch der Cro-Magnon-Gruppe, teilweise schon nach Sprachstämmen differenziert war, aber ohne Kultur, ohne Schrift, wie etwa die Negerstämme vor Jahrhunderten. Die Differenzierung kann durch vorausgehende katastrophale Ereignisse, wie die gänzliche Abtrennung Europas und Amerikas von Afrika, der Sunda-Inseln und Australiens von Asien, wie der Einsturz, der zur Bildung des Roten Meeres mit seinen vulkanischen Küsten Veranlassung ward, nur gefördet worden sein.

Der Mousterien- und noch mehr der Aurignacien-Mensch hatten, nach den Funden zu urteilen, auch am Unterkiefer solche Fortschritte aufzuweisen, die schon auf besseres Sprechvermögen hindeuten; bei Mangel an Begriffen und Worten konnte das

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT
Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

Kennen Sie Ihre Bibel

Die Vollmitgliedschaft von Forgotten Books bietet unbeschränkten Zugang zu mehr als 28.000 Bänden christlicher Literatur für â, $8.99/monat

Fortfahren

*Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

zur Differenzierung der sog. Ursprache gelegt worden und derselbe Prozess musste sich naturgemäss unausgesetzt wiederholen.

Es ist nicht ausgeschlossen, dass — unterstützt durch geographische Verhältnisse — wieder einzelne Stämme oder Gruppen von Stämmen, deren Sprachen bereits Differenzen aufweisen, zum gemeisamen oder nachbarlichen Leben bestimmt wurden, die sich im Laufe der Zeiten sprachlich enger aneinander schlossen, und so eine Sprachgruppe bilden konnten, etwa die indoeuropäische, die mongolische, die malayische u. a., deren Dialekte ohne Zweifel auch weiter bestehen mochten, und so zur Entwiklung besonderer Sprachen die Grundlage bieten.

Das Nachschieben der Urmenschen von Afrika, von den Sunda-Inseln, musste in Asien und Amerika wo riesige Räume verfügbar waren, andere Verhältnisse gezeitigt haben, als bei den Nachschüben in Europa, dessen bewohnbarer Flächenraum durch Vergletscherungen zeitweise stark reduziert war. Namentlich wurde die älteste Besiedlung gegen die kältere Zone gedrängt, wo ihr nur die Wahl blieb zugrundezugehen oder den Kampf mit den Naturkräften aufzunehmen, bei dem nur die widerstandsfähigsten Elemente sich behaupten konnten, wenn sie imstande waren sich den Verhältnissen anzupassen. Von diesen konnte nur eine Rasse mit solchen Lebensgewohnheiten entstehen, wie wir sie noch in den Eskimos, Lappen, Samojeden, nördlichsten Finnen u. a. wahrnehmen können, die während der Vergletscherung in Europa weit südlicher sassen, aber beim Zurückweichen der Vergletscherung wieder gegen Norden gedrängt wurden, bis die Rauheit des Klimas dem Nachdrängen ein Ziel setzte.

So entstanden die arktischen Völker, denen ein Teil der Finnen in Skandinavien und im nördlichen Russland nicht mehr zugezählt werden könnte. Dass die Finnen einst weit südlicher in Deutschland und Russland sassen, ist bereits erwähnt. Die Namen Jütland, Insel „Fünen“, die Orte Hoch- und Nieder-Finov, am Fl. Finov, bei Eberswalde n. ö. von Berlin, dann der „Finne“ genannte Höhenzug zwischen Unstrutt und Saale, westlich von Naumburg, sprechen für die einstige Besiedlung Norddeutschlands durch Finnen. In der „Wielandsage“ nennen der Schmied Wieland und seine zwei Brüder ihr Heimatland am Rheinstrome, aber in der prosaischen Einleitung heissen die drei Brüder, Söhne des Finnenkönigs! Die Finnen trieben Bergbau und waren Schmiede. Nach der Sage gab es also auch Finnen am Rheinstrome.

Nach historischen Karten hiess Jütland zur Zeit Karl d. Gr. fälschlich auch „Gotland“, kann aber diesen Namen ebenso in der Neuzeit fälschlich erhalten haben. Šafařik I. 291 und 312 sagt „dass die Juten oder Jeten ein finnischer Stamm waren, sowie, dass die Finnen einst bis nach Mitteleuropa herabgereicht haben und setzt nach Dask, angls. ent, plur. entas (gigas) und ad. int, enz zu Ante = Slave; Jütland = skand. „Jotland“, von den skandinavischen „Jötunen“; in den skandinavischen Sagen

ist „Jötunheimr“ das Land der Tschuden (slav.) oder Finnen (deutsch). Die Finnen nennen sich Suomalainen. Der Name Finnen stammt vom isl. schwed. u. angls. fen, fene = Aue (luh), Wiese, Weide. Eine Vorstadt Londons heisst Finsbury, eine Strasse „Fenchurch“.

In jetzigen Karten Skandinaviens ist ein Bezirk „Jötunheim“ n. ö. Bergen zwischen dem 61. und 62. Breitengrade verzeichnet; der Name bedeutet soviel wie „Gebiet der Finnen“ welches die höchsten Bergspitzen und die mächtigsten Gletscher Skandinaviens aufweist.

Der alte Name „Chersonesus Cimbrica“ für Jütland, war nicht berechtigt, da die Cimbern gar nie in Jütland ansässig waren, was durch die neuere Forschung bewiesen ist. Dass die Jüten 449 n. Chr. nach England nicht als Germanen, sondern als Finnen übersetzt sind, wird noch mit einschlägigen englischen Lokalnamen belegt werden.

Nach Boguslawski (rekte Lambin) sind uralte Sitze der Finnen am Schwarzen Meer und an den Karpaten durch die Namen Dnjester (Tyras) von finn. „tiwri“ = schnellfliessender Fluss, und Twerca (Zufl. der Wolga) bezeugt; dann treten nach Baud. de Courtenay auf slovakischen, böhmischen polnischen Boden, Spracheigenheiten auf, die an ugrofinnische Sprachen erinnern, d. h. ein Teil der Finnen ist slavisch geworden (was durch das Vordringen und Zurückweichen der Vergletscherungen, welche ein Ineinanderschieben von verschiedenen Völkerschaften geardezu bedingten, immerhin erklärt werden kann).

Die Besiedlung Europas, vom Atlantischen Ozean bis zum Ural, durch die Menschenaffen, und durch die „negroiden Affenmenschen“ — neben welcher Rasse keine zweite Menschenrasse damaliger Periode konstatiert wurde — konnte von der heissen Zone Afrikas aus, in der letzten Zwischeneiszeit und in breiter Front naturgemäss erfolgen, weil Mitteleuropa damals syrisches Klima hatte, was durch das Vorkommen syrischer Pflanzen und Tiere, namentlich syrischer Schnecken erwiesen ist.

Der Menschenaffe und auch der Affenmensch zumteil, konnten nur per terra von Afrika nach Europa gelangen; die auf ihre Einwanderung folgende Eiszeit wird erst nach der Abtrennung Europas von Afrika eingetreten sein, da sonst die Affenmenschen höchst wahrscheinlich nach Afrika zurückgewandert wären. So wurde ihnen der Rückzug dahin abgeschnitten und sie mussten Europäer werden.

Die Vergletscherung in Europa veranlasste ohne Zweifel auch ein Zurückfluten der vorher gegen Norden vorgedrungenen Afrikaner, auf die später nachgedrungenen; erstere hatten sich indessen zu Eskimos, Lappen, Samojeden, Skrithifinnen u. ä., differenziert und dachten nicht an ein Ausweichen vor der Vergletscherung, die sie ja schon in nördlicheren Gegenden kennen gelernt hatten und weil sie als Jagdvölker

auch die Renntierherden mit dem Mammut nicht recht entbehren mochten, wohl aber jene, die südlicher von ihnen Europa besiedelt hatten und bereits auf negroider (auch slavischer) Grundlage in verschiedene Mundarten oder Sprachen differenziert waren; die kann man nach Belieben auch weiter mit „arisch“ benennen, nachdem dadurch die erst in der Neuzeit festgestellte und wieder fraglich gewordene arische Verwandtschaft nicht berührt wird.

Ein Teil von diesen sog. Ariern musste infolge des Druckes von Norden her, gegen Asien Luft machen, welches vom Ural bis zum Eismer — ausgenommen die höchsten Gebirge und die Tundras — nicht vergletschert war, und in dem sich die Hamiten, Semiten, Japhetiten, Mongolen, Malayen, ähnlich differenziert hatten. Die solcher Art aus Europa nach Asien abgedrängten sog. Arier können anstandslos Inder, Perser und Armenier geworden sein, welche ohnedem auch jetzt die „ostarische Gruppe“ bilden und deren Nachhut, Sarmaten, Skythen, an den Grenzen Europas zurückbleiben konnte. Die Ostarische Gruppe musste sich in Asien zwischen Semiten, Mongolen, Malayen, ebenso hineinschieben, wie es auch die Lappen, Samojeden, Skrithifinnen, zwischen die Westarier in Europa tun mussten. Damit stehen die ältesten Texte der Inder nicht im Widerspruche, welche von einer Siedlung der Inder aus Iran nach dem Nordwesten Indiens zu berichten wissen.

Die in Südwestdeutschland konstatierten kurzköpfigen, brünetten, präarischen Volkselemente, die sog. „Turanier“ können auch von kurzköpfigen Lappen stammen, die ja auch die eskimoartig geschlossene Fellkleidung mit Kaputzen einst getragen haben werden, von welcher wir durch Höhlenzeichnungen der Cro-Magnon-Rasse Kunde erhielten. Die Skrithifinnen werden wohl die ältesten Bewohner Skandinaviens sein, da um 1000 n. Chr. bei Beginn der Christianisierung, kaum das südlichste Achtel dieses Landes von Dänen besetzt war, alles Andere aber von Skrithifinnen.

Nach der Abtrennung der sog. Ostarier begann möglicherweise die Differenzierung der slavisierten negroiden Grundsprache Europas in Keltisch, Baskisch, Rhätisch, Romanisch, Griechisch, Slavisch, Germanisch, Epirotisch, mit diversen Mundarten, d. h. diese Sprachen sind nicht aus Asien zugewandert, sondern haben sich in Europa selbst entwickelt, wofür der Umstand spricht, dass die Geschichte von einer Einwanderung unter den erwähnten Namen aus Asien auch nichts Sagenhaftes zu berichten weiss. Dagegen steht, dass alle aus Asien wirklich eingebrochenen Völker, wie Hunnen, Juden, Avaren, Araber, Bulgaren, Magyaren, Türken, unter nachweissbar bekannten Namen gekommen sind. Die Araber, Türken, Juden, brachten eine Schrift mit; die Hunnen sollen auch ein Alphabet gehabt haben.

Vergleicht man das kleine Europa mit dem viereinhalbmal

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

Sparen Sie $3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch Paperback Bücher verkaufen? Es würde über â‚¬4.000.000 kosten, um unseren gesamten Katalog in Paperback Version zu kaufen. Greifen Sie jetzt für â‚¬8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

über dessen Entstehung man sich keine Rechenschaft geben kann; oder soll unter altem Sprachgut das Altnordische verstanden sein, da würde die Sache nicht begreiflicher, weil mit dieser toten Sprache sich nur gelehrte Kreise befassen, denen etwaige Neubildungen aus dieser Sprache doch bekannt sein könnten, aber die Möglichkeit ist ausgeschlossen, dass jemand dem das Altnordische fremd ist, eine sinnhabende ähnliche Wortform auch nur annähernd bilden könnte, da das Altnordische den späteren germanischen Sprachen so weit fremd ist, dass selbst ein Grimm einzelne Strophen des altnordischen Runenliedes eingestandenermassen nicht übersetzen konnte. Infolgedessen wird auch das Uebersetzte zumteil fraglich und manches blosse Annahme sein.

Das zu betonen ist umso notwendiger, als mit dem Altnordischen stark geprunkt wird, das bei Licht betrachtet, der Wortform nach, dem Slavischen vielleicht näher steht, als dem Neuhochdeutschen, so dass manche von den vielen slavisch klingenden Lokalnamen in Skandinavien ebenso nordisch, wie slavisch, sein könnten.

Kluge gesteht in obigem Auspruch mit einer Umschreibung ein, dass dermalen in den germanischen Mundarten trotz Schulen, Akademien, Etymologen und ihren Lautgesetzen, junge Wortformen wild erstehen und auch gedeihen, ohne dass von ihnen Notiz genommen wird. Dies ist eine Folge des ungeheueren Wortreichtums der modernen Sprachen nnd der Schwierigkeit die Orthographie gründlich zu erlernen. Die deutsche Sprache soll an 200.000 Worte haben; da ist begreiflich, wenn in einem Jahre etwa hundert neuerstandene Worte gar nicht bemerkt werden. Ganz anders lagen die Verhältnisse im grauesten Altertum; die Sprachen ohne Schrift mussten damals mit etlichen hundert Worten, von denen manche zur Bezeichnung mehrerer oder vieler Begriffe dienten, das Auslangen finden, und bei grösserer räumlichen Ausdehnung mussten 20 bis 30 neue Laute zu einer Entfremdung, zur Spaltung in Mundarten, zu Dialekten, führen, und die Basis für die Differenzierung in verschiedene Einzelnsprachen war gewonnen, deren Wortarmut damals nur eine sehr beschränkte Verwandtschaft zuliess, die man auch jetzt noch in allen indoeuropäischen Sprachen konstatieren kann, womit jedoch nicht gesagt sein soll, dass alle Laute der Grundsprache jetzt noch bestehen müssen. Das Entstehen der Schrift und Schulen begünstigten wieder Entlehnungen und bei Zunahme des Verkehrs eine Ausbreitung der sprachlichen Verwandtschaften wesentlich.

Mit der Schrift machte sich die Wortarmut der alten Sprachen erst recht bemerkbar; die Bildung neuer Worte war keine leichte Sache auch in der eigenen Sprache; man behalf sich mit verschiedener Betonung, mit Dehnungen, Kürzen, mit Lautverdopplungen, Einschiebungen, um mit den einfachen Worten verschiedene Begriffe bezeichnen zu können. Das machte aber

dem Volke weit grössere Schwierigkeiten, als die Grammatiker zugeben möchten, die ja die Rechtschreibung stets als ihre Domäne behandelt haben.

Betreffs der Althochdeutschen Sprache steht in Mayers Kl. Konversationslexikon, dass infolge der lateinischen Schrift seit Karl d. Gr. die Rechtschreibung fast jeden althochdeutschen Sprachdenkmals seine eigene äussere Form hat, die übrigens noch heute nicht folgerichtig ist. Die Vielgestaltigkeit des Althochdeutshen kann demnach bei etymologischen Herleitungen, in allen Fällen sehr gute Dienste leisten!

Die nahezu moderne Form mancher slavisch klingenden Lokalnamen aus prähistorischer Zeit, lässt sich durch teilweisen Atavismus und als Folge einer oft übereinstimmenden, natürlichen Entwicklug erklären, deren Gesetze zwar nicht erforscht sind, aber doch so stetig gewirkt haben, um die Namen trotz unzählbaren fremdsprachigen Hindernissen auf dem Wege einer schwankenden Ueberlieferung bis auf unsere Zeit soweit zu konservieren, dass sie unter fremden Sprachen ihre slavische Eigenart bewahren oder wiedergewinnen konnten. Hätten aber die Lautgesetze tatsächlich jenen Einfluss gehabt, den ihnen die Gelehrten zuschreiben, dann hätten auch die noch vorfindlichen slavisch anklingenden Lokalnamen in nicht slavischen Ländern diesem gesetzlichen Einflusse unterliegen, und äusserlich die Form der fremden Sprachen annehmen müssen; da sich aber ein solcher Einfluss in sovielen Fällen nicht geltend gemacht hat, kann eher als Beweis gelten, dass die gedachten Gesetze, ein Produkt neuester Phantasiearbeit sind, und überdies auch nur für die Zeit der Schrift im Mittelalter und in der neuen Zeit gedacht sein können.

Wenn trotz alledem die Gelehrten einer Schule dies dem Zufalle zuschreiben, dann müssten sie auch eine Erklärung dafür geben können, warum die anderen arischen Sprachen nicht ähnliche leicht erkennbare Denkmäler ihrer einstigen Existenz in dermalen fremden Landen hinterlassen haben, und namentlich die in historischer Zeit vielgewanderten Germanen, und warum bei ihnen diesbezüglich der Zufall, der auch gewissen Wahrscheinlichkeitsgesetzen unterliegt, selbst dort nicht eingreifen wollte, wo sie in ihrer Art tatsächlich lange genug als Herrn gehaust haben. Die Geschichte beweist aber, dass überall dort eine andere sesshafte, oder autochtone Bevölkeruug schon da war, und die Namen gegeben hat, die sie selbst über ihr Ende hinaus — ohne Rücksicht auf die miteingedrungenen fremden Lautgesetze — zu vererben wusste. Der Schluss ist naheliegend, dass die slavisch anklingenden Lokalnamen in dermalen nichtslavischen Ländern nur eine in der Urzeit ansässige, autochtone Bevölkerung gegeben haben kann, welche eine dem Slavischen ähnliche Sprache gesprochen hat.

Wenn die Germanen behaupten, dass der Stoff ihrer Sagen, ihrer Lieder, die Tacitus nur nebenher berührt haben soll, wohl erst in späterer Zeit aufgezeichnet wurde, trotzdem aber ohne näherer Prüfung zur Literatur ihrer Vorzeit gehöre, dürfen auch die Slaven ein Gleiches beanspruchen und verlangen, dass die mündlich oder schriftlich überlieferten slavischen Lokalnamen, deren Slavizität ausser Zweifel ist, als urslavisches Sprachgut und nicht als blosser Zufall behandelt werden, zumal die jetzigen Slaven weder bei der mündlichen, noch bei der schriftlichen Ueberlieferung ihre Hände im Spiel hatten, daher auch die Echtheit der Slavizität nicht beeinflussen konnten, wie es von anderen bei sog. keltischen Flussnamen, auch bei Rekonstruierung der keltischen Sprache tatsächlich geschehen ist, indem alle jene Lokalnamen, mit denen nichts anzufangen war, als keltische erklärt, und dem keltischen Sprachsatze einverleibt wurden.

XI. Der sprachliche Atavismus und der vokale Silbenschluss.

Unter Atavismus im allgemeinen versteht man das erbliche Wiederaufteten von Eigenschaften des Körpers oder des Geistes entfernter Ahnen, also einen Rückschlag. Zu den körperlichen Rückschlägen beim Menschen gehört auch das feine Haarkleid welches in der 2. Hälfte des Fötallebens am Embryo des Menschen sich entwickelt und im 9. Monat verschwindet. Das Steissbein ragt beim zweimonatlichen Embryo als deutliches Schwanzstück aus der Leibeshöhle hervor, um später in dieselbe zurückzutreten; hieher gehören auch überzählige Hals- und Lendenwirbel, Auftreten des 4. Molarzahnes und die Polimasti oder Vielbrüstigkeit, ein durch verkümmerte Milchdrüsen angedeuteter Rückschlag in die Säugetierzeit, wie auch die Vielgeburten; vielleicht auch die stärkere Behaarung der dunkelhaarigen Menschen, namentlich im höheren Alter, dann das Stottern, da der Name „Hottentotten“ soviel wie „Stotterer“ bedeutet. Techet erwähnt S. 344 die Tatsache, dass ungefähr 3% Juden infolge der Zirkumzision, ohne oder mit verkümmerter Vorhaut geboren werden. War dies immer so und gehört es zum Atavismus?

Die Möglichkeit des Atavismus wird allgemein zugegeben. Prof. Dr. C. Franke erwähnt S. 60, dass in der Negersprache vokalischer Silbenschluss feste Regel ist, sowie dass die Worte unserer Kinder im zweiten Lebensjahr etwas Negerartiges bekommen, dass sie die Schlusskonsonanten abzuwerfen pflegen, und frägt: „Ist das Atavismus? Die rekonstruierte europäische Ursprache hat fast ausschliesslich vokalen Wörterschluss; im Slavischen überwiegt stark der vokale Silbenschluss und die Schlusskonsonanten bei Substantiven und

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT
Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

Kennen Sie Ihre Bibel

Die Vollmitgliedschaft von Forgotten Books bietet unbeschränkten Zugang zu mehr als 28.000 Bänden christlicher Literatur für â, $8.99/monat

Fortfahren

*Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

dort beigesetzt, wo sonst ein Irrtum entstehen könnte; die Bedeutung des Wortes bestimmen die Konsonanten; auch die alten phönizischen Inschriften zeigen keine Vokale.

Der vokale Silbenschluss ist bei den heutigen indischen Sprachen überwiegend, aber auch im Sanskrit, und namentlich ist auffallend, dass alle Namen der Konsonanten im Sanskrit mit „a“ auslauten, wie: da, ga, la, ma, na, ra, dža, tša, pa u. s. w. Der konsonantische Silbenschluss scheint eine Ausnahme zu sein, dafür zeigt eine „Kabulische Inschrift“ durchgehend vokalen Wortschluss, ausgenommen beim Namen aller Buddhas „Bhagavat“, dem wie es scheint allein der Vorzug zukam, seinen Namen mit einem Konsonanten schliessen zu können. Zu „Bhagavat“ dürfte auch der slavische „bog“, zu „Buddha“ = der Erweckte, das slavische „budan“ = wach sein, gehören.

Dass die altnordische Sprache zum Unterschied von den jüngeren deutschen Sprachen nicht frei von vokalem Wörterschlusse war, können wir an der Hand des „altnordischen Runenliedes“ bei Faulmann S. 109 zeigen, da in allen Versen ohne Ausnahme der Reim vokalen Wortschluss hat, wie er ja auch in den Negersprachen Gesetz ist, was aus folgenden Versschlüssen zu entnehmen war: „vogi—skogi, jarni—hiarni, ferda—sverda, vesta—bradesta, barna—folvarna, korna—forna, kosti—frosti, breida—leida, godi—frodi, liomi—domi, Asa—blasa, lima—tima, fialli—nalli, auki—hauki, vida—svida“. Zwei Verszeilen dieses Runenliedes hat auch Grimm nicht ins Neuhochdeutsche übersetzen können. Welch ein Lautgesetz mag da den vokalen Silbenschluss bedingt haben, wenn nicht jenes von Bantu! Uebrigens ist dieses Runenlied auch nicht so alt, als es geschätzt wird, da es wegen seinen endreimigen Versen nicht vor 870 entstanden sein kann, nachdem der Mönch Otfried erst um dieses Jahr mit dieser Versart neu aufgetreten ist, aber auch kaum vor 1000, nachdem Christus im Lied erwähnt wird, das Christentum aber erst um diese Zeit in Skandinavien, sich zeigte.

Nach dem Runenlied zu urteilen, stand die altnordische Sprache mit ihrem äusseren Gepräge näher dem Slavischen, als dem Hochdeutschen.

Die Entstehung der Dietrichsage wird vor dem Jahre 500 n. Chr. angesetzt, trotzdem Theodorich d. Gr. erst 520 gestorben ist, daher bei seinen Lebzeiten doch nicht schon sagenhaft gewesen sein kann. Beim „Runenlied“ erwähnt selbst Faulmann die Entstehungszeit nicht, setzt aber die „Edda“ kühn den besten Dichtungen des Altertums — der Genesis und der Ilias — an die Seite! Die Niebelungensage soll (?) erst um 980 durch Meister Konrad in Passau in lateinischer Sprache aufgezeichnet, wenn nicht gar gedichtet worden sein! Das „Altnordisch“ ist eigentlich „Isländisch“; in Island setzte die Volksbildung erst nach der Christianisierung um 1000 ein; die „Edda“ ist eine im XIII. Jhdt veranstaltete

Sammlung altnordischer alliterierender Götter- und Heldenlieder, aus dem IX—XII. Jhdt, in lateinischer Schrift! Wann die deutsche Übersetzung gemacht wurde, konnten wir nicht eruieren. Die „Niebelungen“ sollen sogar in 30 Handschriften gefunden worden sein, von denen aber die interessierten Kreise kein Facsimile zu sehen bekamen! Da die Niebelungen streng im ritterlichen Gewande handelnd auftreten, darf auch die Entstehung der Sage nicht vor der Ritterzeit angesetzt werden, ohne das Ganze zu kompromittieren. Die Originalaufzeichnungen erfolgten wie gesagt nicht in deutscher, sondern in lateinischer Sprache!

Es ist merkwürdig genug, dass in Mitteleuropa entstandene Sagen, erst in Island wo eine andere Mundart heimisch war, zu Liedern verarbeitet werden mussten, um in neuem Gewande zurückkehren zu können, da Island 1262 an Norwegen fällt, und 1380 mit Dänemark vereinigt wird. Nach Mayers gr. Lexikon ist die jüngere Edda 1628 von Arngrim Jonson wieder aufgefunden worden; sie erhielt nachher viele Zutaten, so auch ein Lobgedicht des Snorro auf König Hakon von Norwegen.

„La grande Encyclopédie“, behauptet, dass die Edda übersetzt, geändert und durch Christen verjüngt wurde. Das Ganze ist enthalten in einem einzigen Manuskript, dem „famosen Codex regius“, der Bibliothek von Kopenhagen.

Sophus Buge behauptet sogar, dass ein grosser Teil der in der älteren Edda behandelten Götter- und Heldensagen, nicht in autochtoner Überlieferung wurzeln, sondern seine wesentlichsten Züge altklassischen Mythen und christlichen Legenden verdanke; die jüngeren Papierhandschriften sind meist völlig wertlos!

Was im Rekonstruieren von alten Namen geleistet werden kann, zeigt das Büchlein: „Die Ortsnamen Hessens“ von Wilh Sturmfels. Wir haben darin 141 sog. urgermanische Familiennamen gefunden, deren Etymon mit Ausnahme „Orlof“ durchgehends vokalen Silbenschluss und romanisch-slavisches Gepräge aufweist, wenn nicht gar einen Rückfall ins Negroide bedeutet, so z. B.: „Abo, Anilo, Bano, Bawa, Boso, Waso, Bilo, Blido, Buno, Budilo, Dudo, Tulga, Walko, Gado, Getto, Ivo, Kulo, Kero, Colo, Liubo, Musko, Babilo, Rabo, Hruodilo, Wino, Wido, Wano, Werniho, Wari, Zaro“ u. s. w. und ein Etymon lautet: „Sellnrod“ im 14. J. Sellin-, Sellen-, Selnrode = zum Neubruche des Sello, neud. Sell“, bei dem statt des urgermanischen Namens „Sello“ richtiger das slavische „selo“ = Dorf oder Siedlung, angebracht wäre. Nach diesen Forschungsergebnissen könnten wir kaum die Behauptung wagen, dass die Chatten waschechte Germanen waren.

Die französischen Worte schliessen regelmässig mit Konsonanten oder einem stummen „e“; die übrigen Vokale schliessen zumeist in Verbindungen, sehr selten allein. Die Franzosen lieben es lange Worte zu schreiben, aber kurz auszusprechen. Nichts-

destoweniger finden sich auch in Frankreich ziemlich viel Lokalnamen slavischen Gepräges.

Nach dem vorher Gesagten breiten sich Sprachen mit vokalem Silben-, oder Wörterschluss von den Sudanländern Afrikas über Europa bis nach Vorderindien aus, und mit ihnen auch Lokalnamen mit slavischem Wortklang; so fanden wir auf Karten kleinen Massstabes im Atlas von Velhagen-Klasing, 1901, in Vorderindien die Ortsnamen: Kotla, Nagode, Rewa, Gaya, Bod (2), Garha, Pali, Makri, Madura, Bir, Rajori, Miraj, Kolar (2), Sira, Malda, Gurra, Nosari, Gooly, Raidrug, Betwa-Fluss, Nohar, Merta, Bezwada, Raiboga, Masuri, Jamu, Chorbat, Kopalu, Tughar.

Auf Andrees Supplementkarten, in Beludschistan: Radj, Siroki, Belan, Bugan, Budu, Bani, Bud, Kohan, Godar, Golugah, Goram, Mogal, Golam, Konak, Kotra, Dera, Robat, Kanak; in Afghanistan: Divala, Kila, Maslar, Utak, Vihova P., Wana, Sritu, Makin, Boja, Jakdan, Miri, Mora, Sukata, Gosan, Gori, Sebak; an der Ostgrenze Persiens: Robat mogi, Robat, Sarab, Sede, Mud, Gasik, Ghora, Bed, Balag, Sarbas, Rudi, Bug.

Vorstehende Lokalnamen Vorderindiens sind nicht unähnlich jenen, die wir in den Sudanländern, wo ja der vokale Silbenschluss die Regel ist, gefunden haben und als Ergänzung hier folgen lassen; wir fanden, in Bornu: El Mila, Bosso, Jedi, Golo, Tjetjela, Doloo, Fl. Wani, Mora, Dora, Dutschi, Bune, Magaria;

in den Haussa Ländern: Golo, Bode, Dali, Pali, Tope, Bg. Gorageli, Dodo, Kado, Doma, Bida, Ruku, Tegvina, Tschini, Syrmi, Gaja, Baka, Bohu;

im Lande der Massina: Galija, Djaka;

nördl. des Tschad-See: Oase Agram, wohl urgermanisch erst geworden, Dibella, Dj. Blaka, Oghoda, Oleki, Bellihidji, O. Jat, Djidju, Garu;

im Lande der Wangara: Sarma, Jakos, Dimla, Neba, Beri, Barbar, Wola—Wola, Babakanda, Dowa, Dalo, Daboja, Palari, Jadji, fl. Pruh;

im Lande Bambara: Kaja, Dugassu, Sama, Beleko, Seloba, Debena, Dievara, Dabola;

in der Oase Air mit Vulkan Tegindjie: Debradu:

in Senegambien: Put, Ogo, Golo, Duba, Kulu, Koba.

Da die Bevölkerung dieser Länder seit den Urzeiten wohl wenig Wandlungen erlebt, ihre Sprache auch ohne Schrift sich bis in die Gegenwart erhalten hat, werden auch die vorstehenden Namen sehr alten Datums sein; wir können auch nicht umhin an die Gelehrten die Frage zu stellen, ob sie auch für die Sudanländer und Vorderindien noch immer keine geistreichere Erklärung haben, als dass diese Namen nur slavische Gefangene oder Kolonisten gegeben haben können?

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

Sparen Sie $3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch Paperback Bücher verkaufen? Es würde über â‚¬4.000.000 kosten, um unseren gesamten Katalog in Paperback Version zu kaufen. Greifen Sie jetzt für â‚¬8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

Oase Siua: Garah, Gorich, Bakar, Moghara.
Oase Kufra: Tolab, Bischra, Boema.

Es ist auffallend, dass von diesen vielen Lokalnamen eines grossen Gebietes, bei Annahme slavischer Bedeutung, fast keiner auf kulturelle Errungenschaften, keiner auf Kämpfe, keiner auf Volkszugehörigkeit hinweist; die Laute „f“ und „c“ = z kommen gar nicht vor, „sch“ fehlt im Anlaute, „t“ kommt selten vor; die Sprache der alten Slaven hatte auch kein š.

Die slavisch klingenden Lokalnamen hören aber nicht am Mittelmeer auf; man findet solche auch in Portugal, Spanien, Sardinien, Sicilien, Italien, Griechenland, Kreta und der Name „Malta“ klingt auch slavisch. So fanden wir:

In Portugal: Braga, Velhi, Niza, Fl. Seda und Divor, Mira, Beja, Torres Vedras, Serpa. Ein Ortsverzeichnis dieses Landes konnten wir bis nun nicht erhalten, dafür fanden wir im Register bei Bädecker noch die Namen: Guia, Bogajo, Cetobriga, Gollega, Casa di Roda, Pragel, Runa, und in Oporto ein Cimeterio „Agram“.

In Spanien nach dem „Nomenclator de Espana“ die Namen folgender Städte, Orte und Gehöfte in den Provinzen:

de Alava: Leza, Subijana, Zambrana, Zuya.
„ Albacete: Balsa de Ves, Bogarra, Casas de Ves, La Roda, Villa de Ves.
„ Alicante: Millena, Polop, Redovan, Sella.
„ Almeria: Bedar, Berja, Garrucha, Vélez = Blanco und = Rubio.
„ Alvila: El Bohodon, Cisla, Poveda.
„ Bajadoz: La Garrovilla.
„ Baleares: Llubi:
„ Barcelona: Berga, Bigas, La Bola, Llissa de Munt, Llusa, Polinyá, Seva, Vilovi.
„ Burgos: Bozov, Las Celadas (bei Pomponius Mela ein Fluss Celadus), Celada del Camino, Cernégula, Villanueva de Odra, Villasidro, Mogina.
„ Cáceres: Berzocana, Coria, El Gordo, Zorita.
„ Cadiz: Trebujena, Zahara.
„ Canarias: La Orotava, Punta gorda, Yaiza.
„ Castelleón de Plana: Bel, Bojar, Costur, Chovar, Gatova, Zorita.
„ Ciudad Real: La Solana, Cósar.
„ Cordoba; El Carpio:
„ la Corunna: Bujan, Sada, Vedra.
„ Cuenza: Cierva, Ledana, Motilla del Palancar, Osa de Vega, Ribagorda, Saelices, Villar de Horno.
„ Gerona: Cervia, Llado, Ribas, Vidra, Vilovi.
„ Granada: Dilar, Dolar, Dudar, Gojar, Gor, Isbor, Jatar, Lacalahorra, Mala, Loja, Lujar, Motril, Nivar, Vélez de B. Yator, Zubia, Zujar (auch Fluss).

de Guadalajara: Belena, Budia, Garbajosa, Ledanka, Millana, Pastrana, Riba Saelices, Selas, Yela, Zorita d. l. C.
„ Guipúzcoa: Deva, Ibarra, Vidania.
„ Huelva: Jabugo, Lepe.
„ Huesca: Berdun, Betesa, Gerbe y Griebal, Grado, Liesa, M. de Roda, Roda, Sena, Sipan, Used, Yesero.
„ Jaen: Hornos, Siles, Ubeda.
León: La Pola de Gordon, Posada de V., Villa fr. d. Bierzo.
Lerida: Cervia, Gabarra, Juneda, Olujas, Sant Cerni, Vilosell.
Lagrone: Calhorra, El Redal, Nájera, Zorraquin.
Lugo: Orol, Pastoriza, Pol, Sober.
Madrid: Berzosa, La Serna.
Malaga: Velez M.
Murcia: Yecla.
„ Navara: Eslava, Goni, Gulina, Liedena, Mendigoria, Ribaforada, Yanci, Zubieta.
„ Orense: La Bola, La Gudina, Laza.
„ Oviedo: Grado, Lena, Pilona, Pravia.
„ Palencia: Berzosilla, Calahorra d. B., Grijota, Muda, de Ojeda, La Serna.
„ Pontevedra: Golada, Lahn, Pontevedra.
„ Salamanca: Bejar, Golpejas, Sa Sagrada, La Sierpe, V. d. Ciervo, Zorita d. l. Fr.
„ Santander: Selaja, V. d. Soba, Gibaja, Udalla.
„ Segovia: Cedillo d. l. F., Grado, La Losa, Losana, Marazoleja, M. Mel. las Posadas, Roda, Zamaramala.
„ Sevilla: —
„ Soria: Berzosa, Borjabad, Borobia, Garray, Golmayo, Gormaz, L. de Osma, Losana, Mallona, Osma, Pobar, Poveda, Radona, Reznos, Yelo.
„ Taragona: Borjas del C. Mila, La Riba, Roda.
„ Teruel: A de Lledo, Celadas, El Cuervo, Godar, Lledo.
„ Toledo: Cedillo, Mora, Polán, Vilada.
„ Valencia: Bugarra, Burjasot, Lugar N. (3 mal), Mislata, Polina, Yatova.
„ Valladolid: Rohilana, S. R. de la Hornija, Velèza, Zorita de la Loma.
„ Viscaya: Barrica, Begona, Busturia, Dima, Górliz, Gorocica, Lujna, Zalla, Zollo.
„ Zamora: Cernadilla, M. del Pan, P. del Pan, Villa Lube, Zamora.
„ Zaragoza: Biel, Borja, Bureta, Cetina, Paniza, Pastriz, Sestrica, S. Cr. de Grio, Valdehorna, Zaragoza.

Dazu noch die Gewässer: Pilona, Osaja, Bessaja, Oca, Odra, Zujar, Viar (Biar); auf Majorca: Kanal Bleda und Berg La Brujula, Sierra de Mira und de la Pila. Der Tunnel durch die Wasserscheide zwischen dem Henares und dem Jalon in der Sierra Ministra ist unter dem Namen von „Horna“ bekannt. Das Schlachtross des Cid hiess „Babiesa“. Die älteste Börse

von Sevilla hiess „Casa-Lonja“, und jene von Zaragoza auch „Lonja“. In Kroatien führt diesen Namen ein versumpftes Gewässer.

In Italien nach dem „Nuovo dizionario“, 1908, die Namen folgender Comunen und ihrer Fraktionen:

A. Die Comunen:

Albaretto Valle di Macra, Baceno, Bard, Bardi, Baressa, Barette, Barra, Barza, Barzana, Barzizza, Bedonia, Benna, Beregazzo, Bergamasco, Bergamo u. a. mit „Berg“, Berlingo, Berzano, Berzo—Demo u. a. mit „Berzo“, Besana, Besnate, Bieda, Biella, Bitti, Bodio, Bojano, Bolano, Borca, Borgone Susa, Borno, Bosa, Bosaro, Branzi, Breda di Piave, Bregano, Brisino, Budoja, Buja, Burano, Buti, Capistrano, Carpi u. a. mit „Carp“, Casale sul Sile, Castellazzo Bormida, Castelletto Stura, Castellucio Aqua Borana, Castelnuovo di Magra, Castelnuovo di Scrivia, Castelvetro di Modena, Castione della Presolana, Celle di Macra, Cepino, Cerneto, Cerva, Cleto, Corana, Corio, Costabissara, Crema u. ä., Cremona, Cressa u. a., Crevenna, Crodo, Crova, Curino, Curno, Delia, Denice, Dernice, Dervio, Desio, Dolo, Dubino, Gajarine, Garabiolo, Garbagna, Gavorrano, Gessopalena, God-, Gol-, Goni-, Goriano Sicoli und -Valli, Gorlago, Gorla M., Gorno, Gradara, Grana, Gromo, Leno, Lesa, Letino, Liscia, Lisio, Livo, Lugnano, Lugo, Lula, Maida, Mamojada, Mara, Meana di Susa, Meina, Mele, Meta, Mira, Momo, Monastir, Monterosso Grana, Monticello Brusati, Morca, Mottola, Nemoli, Noci, Nogara, Novi Velia, Ocre, Oderzo, Olba, Olgiate Molgora, Olivadi, Orani, Ostra, Ovada, Ovodda, Paduja, Palaja, Palata, Palena, Pallagorio, Palu, Pasian Schiavonesco, Pasture, Patti, Peja, Perano, Pero, Petina, Pieranica, Pila, Plesio, Pojana M., Poli, Polia, Pollina, Ponteranica, Posada, Prajano, Prela, Preseglie, Prestine, Propata, Provaglio d'Iseo, Radda, Raddusa, Ranica, Ravanusa, Ravenna, Redona, Resana, Ribera, Rodda, Roddi, Rogeno, Rojate, Rovate, Rovito, Runo, Ruoti, Russi, Sajano, Salo, San Felice Slavo, S. Giov. di Bieda, S. Gius. Jato, S. Maur. d'Opaglie, S. Mauro di Bruca, Sta Luc. del Mela, Sta Luc. di Serino, Sto Stef. di Briga und di Magra, Sava, Schianno, Schiavi di Abruzzo; Schiavon, Sedilo, Selci, Selino, Serbariu, Siddi, Sillano, Sini, Sissa, Sora, Sorbano, Stra, Stresa, Strona, Sturno, Surbo, Susa, Sutri, Tarano, Torre di Busi, Torre di Mosto, Travo, Tresana, Trevio nel Lazio, Triora, Tripi, Trojna, Troja, Trovo, Ustica, Valduggia, Valgrana, Valrovina, Vejano, Verna, Vervio, Vestreno, Vidor, Villamaina, Vi'la Vergano, Vinovo, Visino, Vodo, Zagarise, Zagarolo, Zanica, Zappello, Zelo S., Zene, Zerba, Ziano, Zumpano, Zuri.

B. Die Fraktionen der Comunen:

Baragazza, Barna, Barre, Barrona, Bazzari, Belgrado, Bera, Berana, Berga, Berlinghetto, Berra, Berzi, Berzin, Berzo, Biella, Bola, Bolli, Bora, Barca, Bori, Borme, Borzina, Braida, Braja,

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT
Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

Kennen Sie Ihre Bibel

Die Vollmitgliedschaft von Forgotten Books bietet unbeschränkten Zugang zu mehr als 28.000 Bänden christlicher Literatur für â, $8.99/monat

Fortfahren

*Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Milan, Molinari, Prad, Podzesca, Prepotischis, Planinizza, Pradolina, Pustol, Pustota, Pradalin, Prasdura, Piedole, Pajarin, Prodos. Proja, Panizza, Polizza (2), Predobeza, Polava, Proj, Piva, Pisgoro, Subiz, Sobriac, Sapotoc, Slavachio, Suinaro, Slatina, Simaz, Sriednibosch, Subil, Stremiz, Stupizza, Stermizza, Slanci, Zamnostan, Zalegna, Zagaria, Zallota, Zapotoco, Zemola, Zabbora, Zirotti, und andere die wir uns schenken wollen. Die Lateiner sind gelehrige Schüler der Germanen und arbeiten auch von Amtswegen fleissig an der Verballhornung slavischer Lokalnamen, aber die alte Spezialkarte können sie damit nicht auslöschen; unser Exemplar ist deponiert in der Bibliothek der Agramer Universität.

Aus dieser Spezialkarte tragen wir noch nach, die Bergnamen: Laste, Pipalo, Masna, Presteno, Plainava, Strabut, Dovana, Vetta Ugoi, Stinizoi Dovana, Verna, Bregolina, Priva, Miesna, Lesine, Staro, Sorove, Dubieja, Picco di Roda, Bieliga, Gosadon, Balitza, Prevala, Gorinda, Slebe, Baba, Suovit, Starmaz, Cunizza, Kuk; die Gewässernamen: Meduna, Zelline, Proja, Ribosa, But, Sarai, Cuna, Sile, Bordina, Fazapatocam, Livenza, Idobba-Izonzo.

Aus: „Dictionaire complet de Communes de la France“, etz. 1910 konnten wir die folgenden Ortsnamen entnehmen, und nach dem französischen Wörterbuch von Molé konstatieren, dass sie der jetzigen französischen Sprache fremd sind und für sie in dieser Sprache trotz französischer Schreibung und Aussprache keine Bedeutung aufzutreiben ist, daher sie aus viel älterer Zeit stammen und anderen Sprachen, also dem Fränkischen, Lateinischen oder Keltischen angehören müssten, was aber kaum zu beweisen ist. Sie können nun aufmarschieren:

„Belin, Belus, Berbezit, Bereziat, Bernin, Berzé-la-Ville und le Châtel, Berzem, Berzieux, Birac, Blajan, Blida, Boujan, Bourg de Sirod, Boussan, Boz, Brest, Cernay, La Cula, Culan, Culin, Cuttura, Derval, Dillo, Dol, Don, Drubec, Galametz, Galgan, Gorbio, Gorcy, Gordes, Gornies, Gorre, Gorrevod, Gorron, Gorses, Gouray, Gourin, Grane, Gretz, Gressy, Grez, Grojelac, Grozon (auch ein Herbergement), Herpy, Hostun, Jametz, Junhac, Le Kremlin—Bicètre, Laas (3), Lagore, Lagorce (2), Lagord, Lagorque, Laz, Lazenay, Lazer, Ledat, Lez, Lievin, Lubey, Lubine, Luble, Luby—Betmont, Lude, Ludesse, Ludies, Ludon, Lugan (2), Lugos, Lugrin, Lugy, Maretz, Maslacq, Masny, Meljac, Mela, Mercin et Vaux, Merk-St-Lievin, Merindol, Meslan, Mesnac, Molac, Momy, La Monsélie, Montagnac la Crempse (Dordogne), Montbolo, Montbozon, Montgazin, Montgon, Montier en Der, Montigny-sur-Vesle, Montplonne, Montpollin, Montreuil-Bellay, Moras, Morez, Morlac, Morzine, Murat-sur-Vèbre, Nahuja, Najac, Nakety, Neac, Nedroma, Nesmy, Neuilly-le-Vendin, Neuoille-Vitasse, Nissan, Nistos, Nizan, Nizy-le-Comte, Nozac, Obies, Ochiaz, Optevoz, Oriol, Orival, Orliac,

Orlu, Orly (2), Oudry, Padirac, Palaja, Palavas, Pâlis, Palise, Pallu, Paraza, Pesmes, Pibrac, Pierrefitte-Nestalas, Pipriac, Pisany, Plélan, Plélo, Plémet, Plémy, Pléssala, Pléssé, Pléven, Plivot, Plouha, Plouhinec, Plounévézel, Plovan, Podor, Pont-à-Vendin, Pradal, Presilly (2), Projan, Pujo (Reithouse), Ribagnac, Rosporden, Rove, Ruca, Sadec, Sadirac, Sahorre, St. Cirq—Lapopie, St. Denis de Palin, St. Etienne-de-Baigorry, St. Julien Crempse (Dordogne), St. Julien Gorze, St. Laurent-de-Cerdans, St. Nicol.-de-Pélem, St. Quen-en-Belin, St. Paul-de-Vezelin, St. Paul d'Uzore, St. Pierre-de-Nogaret, St. Pourçain-sur-Besbre, St. Rome-de-Dolan, St. Sorlin, St. Utin, St. Uze, St. Véran, Vérand, Vidal, Vigor u. a., Vran, Witz, Yzan de Soudiac, Sambourg, Sana, Sanary, Saraz, Serignac, Sébrazac, Sem, Sen, Sénac, Serbannes, Serbonnes, Servian, Servin, Servins, Sirod, Sorbs, Stenay, Surin, Suze, Thel, Thézac, Treban, Trebas, Tregarvan, Treglamus, Treglonou, Tregomar, Trelazé, Treogan, Trepot, Trept, Tressan, Trun, Tudy, Tuzan, Ugine, Uglas, Unac, Ustarits, Uz, Uza, Vallabrègues, Vallabrix, Vallan, Val-Suzon, Vatry, Vèbre, Vebret, Veho, Vélet, Velizy, Velle u. a., Vellemoz, Velleron, Vellexon, Velogny, Vendelée, Vendin (2), Vendine, Véranne, Verchin, Verchocq, Veretz, Verlin, Verna, Vernaz, Vernioz, Vernon (3), Verpel, Vesdun, Veslud, Vesly, Vetraz-Monthoux, Vez, Vezac, Vèze, Vezannes, Vezin und viele mit „Vez-", La Vicel (bei O. Schrader das slav. „visel" altdeutsche Bezeichnung für das männl. Glied), Vic-en-Bigorre, Vico, Vicq, Viels-Maisons, Viesly, Vigan, Villac, Villar, Ville-en-Sallaz, Vira, Viry, Visan, Void, Voide, Vred, Vrely, Vron, Wannehain, Wavrin, Wez, Yzernay.

Von den Gewässernamen hätten wir nach Karten noch anzufügen: Don, Vire, Save Vezère, Vigorre und Bigorre, Solin, Fuzin, Nizonne, Vesle, Bach Ternin, dann die Landschaften „le Laz" s. ö. Brest in der Bretagne und Bigorre östl. Lourdes, sowie die Berge Mt Thabor und Goléeon westlich des Mont Cenis, dann auf Korsica die Flüsse Golo und Travo.

Von den mit gesperrter Schrift gedruckten Ortsnamen Frankreich's möchten wir als besonders wertvoll erwähnen:

„Crempse" in „Montagnac la Crempse" und „St. Julien de Crempse" klingen etwas Diluvianisch, da beide in der Dordogne bestehen, wo der Diluvialmensch einst ganze Silexfabriken d. h. Fabriken für Feuersteinwerkzeuge etabliert hatte; die beiden Namen gehören zu der bereits erwähnten, sehr verbreiteten Ortsnamensippe „Krems" deren slavisches Etymon bezeugt, dass die Lokalität Kiesel- und Feuersteinboden aufweist. Es ist ein Wunder, dass die Namen noch erkennbar geblieben, dass die Gelehrten aus ihnen nicht Crampus gemacht haben; vielleicht holen sie das bei der nächsten Ausgabe ein, da wie bereits erwähnt lett. Feuerstein „krams" heisst.

„Montier-en-Der" n. ö. von Troyes, auf halben Wege nach St. Dizier in der Champagne; so ist der Name weder alt

noch verständlich, da Montier = Salinenaufseher ist, der bei der Namensgebung sicher nicht mitgewirkt hat, und überdies „Der“ französisch nichts bedeutet; eher wird „Montier“ einst „Moutier“ = Münster, Kirche, Kloster, gelautet haben, da Felix Dahn im Frankenreiche für die Zeit der Merowinger ein „Monasterium Dervense“, im Pagus Dervensis, im Forste Dervo, an der Vigorra — dem Immunitäten bestätigt wurden — erwähnt, und „Moutier en Der“ könnte nur ein Rudiment dieses frühmittelalterlichen Klosternamens sein; in Britanien existierte ein Ortsname Derventis.

Die mit Vel, Vello, Véllet, gebildeten Ortsnamen in Frankreich bilden eine grosse Sippe, aber nur für Vélet ist eine Bedeutung, nämlich „Unterfutter eines Nonnenschleiers“ aufzubringen, von der wohl die Ortsnamen nicht hergeleitet sein können; der Ortsname „Vellemoz“ lässt aber tiefer blikken, da er auf einen grossmächtigen slavischen Namensgeber hinweist, etwa auf die mächtigen Veleter; der Name „Terglonou“ erinnert an den „Terglou“; die Slavizität der Namen: Tregarvan, Ustarits, Verchocq, Void, Voide, noch betonen zu wollen, hiesse Eulen nach Athen tragen.

Für nachstehende slavisch klingende Ortsnamen in Frankreih, haben wir die angeführten Bedeutungen in Molé's Wörterbuch gefunden, und zwar: Bran = Dreck, Dol = Betrug, Don = Geschenk, Gâzin = Faltenmuschel, Gordes = Fischzaun oder Fischwehr, Grives = Drossel, Le Kremlin = Kreml, Lez = nahe, Liese = Fröhlichkeit, Orle = Saum, Rand, Pallud = Salzsieder, Podor (Podur = Erdfloh), Ribe = Flachsbreche, Sabran = Säbel, Sorbs = Elsbeere, Surin (surindit = übermässig belastet), Vannes, (Van = Wanne, Futterschwinge, vannes = Schutzbrett), Velet = Unterfutter eines Nonnenschleiers, Vert = grün, Viels (Vielle = Leier).

Es ist höchst unwahrscheinlich, dass diese Bedeutungen, bei der betreffenden Namensgebung im allgemeinen in Betracht gezogen worden sind, da sie zu Ortsnamen ganz ungeeignet erscheinen.

Wir fanden im „Dictionaire“, dass an 2600 Orte in Frankreich mit Heiligennamen bezeichnet sind, die zu einer respektablen Länge der Ortsnamen das Ihrige beitragen. Auch in anderen Ländern haben ohne Zweifel die Namen der Heiligen viele slavische Ortsnamen verdrängt, deren Spuren unkenntlich gemacht; es galt als gottgefälliges Werk die aus der slavischen Heidenzeit stammenden, unverständlichen Ortsnamen, durch Heiligennamen zu ersetzen.

Ortsnamen aus dem „Schweizerischen Ortschaftsverzeichnis“, 1906:

Allenwinden (5), Arla, Barico, Barra, Bedano, Bedrina, Belana, Bellelay, Bena, Beredino, Beret, Berge, Berlin, Berne, Bel (5), Bigorio, Biollay, Biellay u. a., Birr, Bisser, Blatti, Buden, Bodmi, Bogis, Bogno, Boinod, Bol, Bôle u. a., Borbezried, Borisried, Borjoz, Borla, Braliswinden, Bratsch, Brelaz, Bremen, Brig, Brit, Brusata, Brusino, Buck, Bugaro, Buh, Buretsch, Busada,

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

Sparen Sie $3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch Paperback Bücher verkaufen? Es würde über â‚¬4.000.000 kosten, um unseren gesamten Katalog in Paperback Version zu kaufen. Greifen Sie jetzt für â‚¬8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

Belgien: dem für unsere Arbeit wenig übersichtlichen „Indicateur des póstes de Belgique“ entnahmen wir folgende slavisch anklingende Ortsnamen, und zwar: Beggijnendijck (S. 71), Berzée (71), Bisseghem (72), Blaton (72), Stokerij (73), Prekelinden (74), Ghlin (82), Goyck (82), Zwierbol (83), Hal (83), Krmpt (84), Hornu (85), Jabbeke (86), Kermpt (87), Lesve (89), Lubbeck (90) zu Lübeck, Wez-Charnois (92), Vedrin (94), Opglabeek (96), Oteppe (97), Biez (97), Perwez (97), Poppel (98), Duras, Gorssum, Kerkom (102), Swevezele (104), Tellin (Wellin 104), Ternath (104), Goor (105), Vezin, Vezon (107), Wodecq, Zulte (110), Bois de Horu, Bois de Borsu, Borlez (119), Breedene (120), Buda (121), Goor, Gors-op-Leeuw (133), Grobbendonck (134), Hordin (138), Knesselaere, Krakwijk (140), Limbourg, Limet (143), Moxhe, Mozet (149), Noduwez (150), Opstal (152), Sesselich (161), Smetled (162), Stablo oder Stavelot (162); ein Kloster Stablo aus der Merowingerzeit wurde von Felix Dahn im Frankenreich angeführt; Strepy (163), Sweweghem (163), Try (165).

Ehe wir uns den Ortsnamen slavischen Gepräges in den germanischen Ländern zuwenden, wollen wir diesbezüglich die von Rumänen, Albanesen und Griechen bewohten Gebiete abtun, und dabei die „Karte der europäischen Türkei“ von Heinrich Kiepert 1870, dann die „Generalkarte des Fürstentums Walachei“ vom k. k. Militär-Geographischen-Institut, 1867, benützen, die noch sehr viele reinslavische Namen aufweisen und zwar:

A. In den von Rumänen bewohnten Gebieten: die Bergspitzen „Domogled“ bei Herkulesbad und „Budislav“ s. ö. von Hermannstadt; die Orts- und Flussnamen: Bistrizza, Bistra, Tirnava Glina bei Bukarest, die Ortsnamen: Pojana, Rakovica, Waleni. Ruda, Dobra, Gura, Jalomnitza, Černa, Dobra, Černavoda, Černi Vrh, Sušitza, ndl. Fokšani, Magura, Gradištea, Slaniku n. w. Ploješti, Wladeni, Slobozia, Baleni, Dobretschi, Tirgovištea, Rakowitzeni, Dragomirešti, Orleni, Golešti, Slavitešti, Branešti, Preboju, Dragani, Dragašani; die letzten 16 Namen sind rumänisiert und solcher gibt es eine Unzahl, deren Anführung wir uns erlassen wollen. Rumänische Originalnamen, ohne slavischer Beigabe sind selten. An weiteren slavischen Namen fanden wir, bei Karansebes: Slatina, Krassova, Oravitza, Teregova, Prilipecz, Bunya, Ogradina, das Lokva-Gebirge, die Berge: Kraka, Prisaka, Svinacsa, die Gewässer: Brezova, Pirkova, südl. von Fogaras: Sarkovitza und Lisza.

Zwischen der ung. Grenze und dem Schillflusse: Orte: Glogova, Budina, Topolnitza, Garavo, Ploschtina, Bobritza, Streltaja, Brasnitza, Jablanitza, Orevitza, Gilnitza, Gogosch, Svirtscha, Tirpesitza, Radowan, Balotschitza, Dirvari, Tyrnava, Golentze, Gruja, Gretscheschti, Krivina; Gewässer: Bystritza, Topolnitza, Usnitza.

Zwischen Schill und Alt:

Orte: Govore, Prigoria, Krasna, Gruja, Groschi, Schascha, Wjerschani, Glanile, Dragani, Dragoschani, Dobruscha, Doba, Krajova, Studina, Wodastritza, Daschova; Gewässer: Tschorna.

Zwischen Alt und Ardschisch:

Orte: Dragana, Mirischani, Gura, Koku, Orleni, Bradu, Gligani, Stoinizi, Prisjaka, Byrka, Glogovjan, Sadin, Purani, Nebuna, Novatschi, Gorneni, Kojeni, Branitschari, Wida, Krewenika, Bila, Trestenika, Wjeru, Malu, Gogoschari, Gola, Woiwoda, Odaja, Suchoja, Weraška, Simnitza; Gewässer: Weditza, Dimbonik, Glavatschog, Klanitza, Burda.

Zwischen Ardschisch und Jalomnitza:

Orte: Godeni, Boteni, Ziza, Preboju, Oknitza, Kolana, Dragodan, Baleni, Dobra, Bolowani, Dirwari, Gruja, Otopeni, Buku, Glina, Dobreni, Suditzi, Wladeni, Bogata, Odaja Wladiki, Stelnika; Gewässer: Dymbowitza.

Zwischen Jalomnitza und Sereth:

Orte: Slaniku, Prowitza, Goruna, Straschni, Urlatzi, Granatschina, Ogretina, Gura, Baru, Welja-Popi, Pogonu, Girbowa, Gergitza. Radika, Gologana, Domnitza, Grebana, Gergjascha, Drogu, Bobuk, Savoja, Wodeni, Surdila, Stanka, Gura, Girtitza, Ograda; Gewässer: Krikova, Mislia, Telaschna, Prahova.

Zwischen Sereth und Pruth:

Orte: Puzeni, Stoikani, Kuka, Widraschka, Schewitza, Losowa, Kameni; Gewässer: Suschitza, Milkowa.

Zwischen Pruth und Schwarzem Merr:

Orte: Gradina, Banowa, Wasiljewka, Kislitza, sonst fast ausschliesslich tatarische und türkische Ortsnamen.

Es fällt auf, das Berge und Orte im Gebirge fast keine slavischen Namen aufweisen; dies dürfte ein Beleg dafür sein, dass die Slaven hier wieder mehr im flachen Lande, die Rumänen im Gebirge ansässig waren. Der Name „Slobozia“ bedeutet „freier Ort“, kommt sehr häufig vor und wird auch gebraucht zur Bezeichnung von Freiland, freiem Wald, freier Weide, wie auch die deutschen Lokalnamen, Freiberg, Freiwald, Freiwaldan u. a. entstanden sein mochten. Ebenso kommt die Bezeichnung „Movila“ (Mov.) in der östlichen Wallachei sehr häufig vor und entspricht dem slavischen Mogila in Galizien und Polen; im IV. Abschnitte: „Wehrverhältnisse der alten Slaven“ haben wir uns über die „Movilas“ das Näheren ausgesprochen.

B. In Albanien und dem südlichen Teile von Macedonien bis zum Golf von Arta:

Orte von Nord nach Süd: Koschawa, Goran, Polanin, Grubowo, Kutlawa, Kamenitza, Podgoria, Dubeni, Goritza, Bilischta, Presnitza, Slavitza, Plotscha, S. Petka, Bystrica, Welaschina, Kalenik, Banja, Trn, Bošigrad, Tschelowo, Mawrowo, Milowa, Libanova, Stolatz, Wodena, Wrschitza, Ravania, Konitza, Boliana, Kabila, Koschani, Wladowa, Tschoban, Lubischko, Konitz und westl. davon Ruine Pogoniani im ob. Tal der Wojutza, Zagori, Sanovo, Mawrowani, Deschnitza, Stanitza, Arnaut-Beligradi, Berat, Goritza, Wodutza, Drenowitza, Roskowitza, Nowoselo, Goritza (2), Gradischta, Griva, Maritza, Stenitza, Mawrowo, Liabovo, Dumbliani, Dragoti, Lukowo, Senitza, Wodina, Pepeli, Kosowitza, Prawischte; bei Janina: Prilepi, Baja, Wranja, Janitza (Dodona), Goritzia, Stavraki, Klobutschari, Sucha, Bodrissa, Luvina, Tzerkowitza, Guria, Pepeli, Wodina, Goritza, Senitza, Buba, Guria, Plischiwitza, Labowo, Welani, Gorana (2), Gomenitza, Dragoni, Klissura, Nikolitza, Karwunari, Strivina, Guria, Senitza, Kastritza, Lelowo, Riba, Roka, Topolia, Prevesa, u. a. Gewässer: Wodena, Wistritza, Brod, Roskowitza, Glenitza, Wojutza, Deschnitza, Lewkaritza, Suschitza, Milia, Belitza, Wistritza, Patamo; Berge und Berglandschaften: Ora Malja, Opari Malj, Neretschka, Planina, Suha Gora, Trebuschin Geb., Griwa Geb., Kurweljisch, Zagoria, Zagori, Kolonja, Sbok Geb., Susnitza Gora.

C. Thessalien und Griechenland bis zum Golf von Patras-Korinth:

Orte: Baba, Selischtjani, Ormani, Newoljani, Tyrnawo, Ganitza, Makrinitza, Wisetza, Zewlania, Siklitza, Magula (2), Kokoschi, Gura, Granitza, Dranitz, Smokowo, Kaitza, Wracha, Rendina, Drakani, Kalabak, Konisko, Domoko, Klinowo, Welitschani, Kotari, Gribowo, Drakowitza, Weterniko, Lepenitza, Kokoschi, Grevenaki, Knišowo, Bukowitza, Markowo, Korako, Gralista, Wowrana, Welitziko, Wonitza, Dersowa, Suwalako (2), Zawitza, Podolowitza Magula, Potamula, Mirisi, Granitza (2), Koniavi, Musaki, Koprena, Goliani, Trtzowo, Welischta, Kupaki, Stranoma, Kisseli, Witrinitza, Widawi, Topolia, Rachovo, Gardinitza, Liwadia, Granitscha, Zeriki, Stewenika, Kakosi, Dombrena, Dritza, Krebatzi, Wratzi, Derveno, Mutzareka, Wilari, Magula, Lewsina, Koraka, Wilia, Sotina, Wernawa, Wrona, Kuwara, süd-östlich von Athen, Zalitza.

Gewässer: Milolawka, Hellada, Balana östl. Athen, Kratzowa; Berge: Kissavo Wuni, Vulgara, Stronwila Wuni, Tritzowo W., Zagara W. s. ö. Livadia, Belesti, Weluchi, Baba G.

D. Peloponnes und Inseln:

Orte, soweit die Karte reicht: Woiwoda, Welina, Wersowa, Wlowaka, Porowitza, Zaraka, Warwara, Siliweda, Gura, Za-

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT
Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

Kennen Sie Ihre Bibel

Die Vollmitgliedschaft von Forgotten Books bietet unbeschränkten Zugang zu mehr als 28.000 Bänden christlicher Literatur für â, $8.99/monat

Fortfahren

*Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

vischen ebenso nachweisen lassen, wie türkische, lateinische, griechische, oder wie slavische in den germanischen Sprachen; ohne solche, jeden Zweifel ausschliessende Belege, ist alle Mühe der Gelehrten vergeblich, Slaven und Illyrier auseinander halten zu wollen, da auch bei Gelehrten blosses Widersprechen noch kein Beweis ist.

Sieben Jahrhunderte nachdem der Name der Illyrier durch den der Slaven ersetzt wurde, treten die Schkipetaren unter dem Namen Albanesen in die Geschichte, und trotzdem sollen sie Originalnachkommen der Illyrier sein, von deren Sprache selbst in historischer Zeit keine Denkmäler aufgetrieben werden konnten, was ja auch von der albanesischen Sprache gilt. Die politischen Kannegiesser haben die Albanesen als ein altes, ethnisch und geographisch geeintes Kulturvolk ausgeschrotet, welches nicht zerstückelt werden darf, und jetzt — 1914 — dementieren die Albanesen selbst die ihnen angedichtete Einheitlichkeit, durch die Erhebung der Epiroten gegen Albanien und seinen neuen Herrscher. Es scheint dass die Griechen in Epirus dasselbe Spiel wiederholen wollen, das dem Veneziolos mit Kreta so meisterhaft gelungen ist.

Nach Georgevitch Dr. V. hätten wir noch folgende karakteristische Details über das Volk der Albanesen beizufügen: Alle Sennhütten heissen in Nordalbanien „stan“. Die Albanesen preisen in ihren wenigen Liebesliedern ausschliesslich die Knabenliebe. Die Katholiken und Mohammedaner verheiraten ihre Töchter gegenseitig. Mancher Albanese hat keine Hemd, aber Gewehr und Patronen. Nach Siebertz sollen die Orientalen seit Generationen gegen die Wirkung von Parasitenbissen immun sein. In Tschidna und Retsch geht im Sommer alles nackt, die Weiber buchstäblich im Evakostüm. Der italienische Professor Katarani bedauerte alles was er gutes über die Albanesen geschrieben, nachdem er ihr Land besucht hat!

F. Kleinasien wo auch Griechen wohnen, nach Karte der russ.-türk. Grenzgebiete in Kleinasien von I. I. Paulini, Militär-Geographisches-Institut zu Wien, 1877:

Im Bezirk Trapezunt. Orte: Govira, Pervana, Stavros, Livadi, Viče, Vecernik, Zvilo, Kolo, Leka, Sisino, Sinek, Selek, Sogormi, Očena, Vavuk; die Berge: Kolatdag, Kitova, Čarandag.

Im Bezirk Erzingian. Orte: Krzi, Corok, Jakčik, Vartenik, Pekević, Vartik, Ovačik, Jailaćik, Jazi, Karikow, Kolani, Hunjan, Ličig, Vidžan, Bovik, Belani, Zimak, Čirik, Velanlü, Kopik, Parčak, Zeranik, Csun, Zernek (2), Zimara, Zara, Zagawa, Limnik, Melem.

Als Kuriosum und um Ungarn nicht ganz zu übergehen, wollen wir auch die slavischen Lokalnamen in der Spezialkarte, Umgebung Budapest, aus den Achtziger-Jahren hier folgen lassen, und zwar:

Östlich der Donau bei Foth und südlich: Chvosthora, Bok vrch, Visoki vrch, Zadni vrch; Flurnamen: Pažić, Sikaras, Sikator, Szada, Berek, Bolnoka, Beli vrch, Simovadla, Strazsah, Stari vrch.

Westlich der Donau bei St. Andrä und südlich: Vrbnjak, Susnjar. Dugaska, Dera B., Smolnica, Messeljak, Ugljarovica, Selište, Majdan, Prekobrdica, Tavan, Klenitje, Mlaka, Vk. Čajerske, Poljana, Monalovac, Dluge njive, Kaludjerski p., Csobanka, Psz. Klanac, Lipar, Drenek, Kopasz h., Barina, Lipina, Slanicka, Dobogo, Kalalin h., Dobogo h., Veliki vrch, Stavki, Skalki, Stare vrchi, Slana bara, Dugački; auf der Csepel I., Velike Brezine. Soviel slavische Lokalnamen auf einem so kleinem Fleck im Herzen Ungarns, entheben uns des weiteren Sammelns.

Wenden wir uns nun den germanischen Ländern zu, so finden wir in den Ortsverzeichnissen von:

Bayern:

Altenplos, Bahra, Bergzabern, Berletzhof, Bieg, Bobengrün, Böhmischbruck, Bojendorf, Bolanden, Brodswinden, Bug (3), Burgtreswitz, Crottendorf, Dernbach, Derndorf, Döllnitz, Dörndorf u. a., Engolling, Garitz, Gerlenhof, Glonn (2), Göll-, Goll-, Grabitz, Greding, Grosswendern, Horbach (3), Horgau, Jarzt, Jesendorf, Jessling, Joditz, Isaar, Karm, Kleinlosnitz und alle Orte mit Klein-, Kötsch, Kucha, Lug, Mainaschaff, Medlitz, Modlos, Nasnitz, Oberdolling, Palling, Pegnitz, Perkam, Poikam, Poppen-, alle slavisch, Prag, Prebiz, Prem, Ranna, Redwitz, Reitzenstein und -dorf, Rheinzabern, Rudendorf, Rudenshofen, Selbiz, Solar, Tollbach, Tschirn, Vielitz, alle Vils, Vilzing, Vorra, Welitsch, Weltenburg, Wernarz, Winden (6), Windheim (4), Windisch (7), Wind (7), Windten, Wineden, Winzeln, Wörnitz (2), Zettlitz, Zips, Zusum.

Würtemberg:

Berg Gospoldshofen, Böhmenkirch, Bolheim, Bremen, Cresbach, Criesbach, Dobel, Dollhof, Dornahof, Gerlingen, Giras, Gohren, Grodt, Gromberg, Grossbotwar, Grosstobel, Harma, Horb, Horbach, Horrach, Horrheim, Kleinbottwar und alle Orte mit Klein-, Kleintobel, Kleinwinnaden, Krassberg, Krassbronn, Kressbach, Kressberg, Kroatenhaus, Krottenbühl, Krottental, Loritz, Merazhofen, Murr, Naicha, Orlach, Poppeltal, Poppenhain, Bergatreute, Schura, Serres, Zimmozheim, Stibi, Tobel (6), Toberazhofen, Truilz, Verenahof, Verrenberg, Welte, Weltersburg, Welzheim, Wendenhof, Wendenreute, Wendischenhof, Wennedach, Wennenden, Windbühl, Windisch, Winnenden, Winnental, Winnis, Witschwende, Zoberfeld.

Baden:

Von diesem Lande erhielten wir kein komplettes Ortsverzeichnis, sondern eine wissenschaftliche Abhandlung des Prof. O. Heilig: „Die Ortsnamen des Grossherzogtums

Baden“ Karlsruhe, die doch nur die gedeuteten deutschen Ortsnamen enthält, nnter denen: „Bregenbach (im XIII. Jhdt Pregin), Präg (1352 Bregga), Zarten (972 Zarda), Dobel, Kislau (1083 Kisilowe, 1165 Kiselowa), Werenwag (1220 Werbinwac), Triberg, Windischbuch (1578), Winzenhofen, Leibenstatt (1301 Lubelstat = Stätte des Liubilo),, Windschläg (1101 Windisle = Grabhügel des Windo), Strass (1235 de Straze), Schweigern (823 Soagra. „Ist der Sage nach eine wendische Kolonie“) Gräffingen (1245 „Greviwinden = Winden“), Vimbuch „ursprünglich wohl zum Volksname „Wende“ gehörig“ u. a. — auch auf eine vielleicht nur teilweise slavische Besiedlung Badens hinweisen. Uebrigens, sollte der heil. Bonifacius nicht auch slavische Kolonisten im nördlichen Baden angesiedelt haben? Uns wären die von O. Heilig nicht gedeuteten Ortsnamen Badens noch willkommener gewesen.

Elsass-Lothringen:

Bitsch, Bedem, Bradin, Carpe, Goglot, Gorze, Gretschy, Grieb, Halmoze, Horburg, Krims, Les-Bas, Lessy, Obreck, Odratzheim, Orly, Ravanne, Ravenez, Schlavari, Terven, Vendenheim, Verny, Vrèmy, Windenhof, Winzenheim, Zabern.

Königreich Sachsen:

Biehla, Borna, Corba, Crosta, Dobra (2), Dresden, Gohla, Gorknitz, Gornau, Gostewitz, Gostritz, Grossluga, Guhra, Horka, Kamenz, Kleba, alle Orte mit Klein-, Kleinokrilla, Kolka, Krakau, Kreina, Krepta, Lasske, Lessa, Lissahora, Lomnitz, Luga (2), Luppa, Merka, Neraditz, Olganitz, Ostritz, Ostro, Perlas, Pielitz, Planitz, Priesa, Prositz, Radegast, Raitzen, Rascha, Reitzendorf, Reppina, Roda, Rodewisch, Rohna, Roitzsch, Sebnitz, Sella, Selnitz, Serka, Skaska, Skoplan, Sočulahora, Sora (2), Stacha, Strehla, Terpitz, Torna, Trebanitz, Treptitz, Tschaschwitz, Uhyst, Welka, Wendischbora u. a., Wendischhain, Wessel, Wetro, Wilthen, Wiltzsch, Wyhra, Zatzcshke, Zerna, Zescha, Zetta, Ziegra, Zscharnitz, Zscheppa, Zschorna, Zwota; eine Unzahl Orte mit „itz“ haben wir nicht berücksichtigt.

Kleine Herzogtümer:

Badra, Bebra, Berka, Bibra, Bucha, Cappanz, Dobia, Dobra, Dobraschütz, Dorna (3), Dreba, Freienorla, Garsitz, Gieba, Göritz, Gorlitzsch, Gorma, Gospenroda, Gronmecka, Horba, Jesenitz, viele mit Klein-, Kosma, Kospoda, Kostitz, Kraasa, Kunitz, Langenorla, Loitsch, Lomitz, Lucka (2), Lusan, Mehla, Mehna, Neugommla, Obermolbitz, Obertrebra, Oschitz, Ossla, Paditz, Petsa, Pohlitz, Poppendorf, Poris, Posa, Posen, Pritschroda, Raila, Remsa, Rohda, Rolika, Rositz, Rubitz, Ruhla, Sassa, Schaala,

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

Sparen Sie $3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch Paperback Bücher verkaufen? Es würde über â‚¬4.000.000 kosten, um unseren gesamten Katalog in Paperback Version zu kaufen. Greifen Sie jetzt für â‚¬8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

Popelan, Popens, Poppenburg, Prepow, Preten, Pretzetze, Prezelle, Prielip, Priessek, Prilip, Privelak, Proitze, Posade, Rade (2), Radegast, Raven, Rehbrack, Rieda, Roloven, Rosche, Sammatz, Schnega. Schwerinsgrode, Seelze, Sellien, Seriem, Sipnitz, Soven, Speele, Spleth, Spradau, Stade, Starrel, Steden, Stoitze, Tarmitz, Trupe, Uelsen (zu Wilzen), Uelzen ebenso, Uhry, Uslar, Vaddensen, Vahlzen, Varbitz, Venne, Vesede, Vilsen, Vinnen, Voitze, Waalsen, Wanna, Weenzen, Welze, Wenden, Wendenborstel, Wendesse, Wendewich, Wendhausen, Wendischblecke, Wendisch-Evern, Wendischthun, Wentzendorf, Werna, Werpeloh, Wersche, Wilsche, Winsen (4), Winzenburg, Wustrow, Zadran, Zienitz, Zieritz. Die mit U, V, W, anfangenden Ortsnamen, sprechen allzudeutlich für die einstige Besiedlung Hanovers durch Wilzen und Wenden.

Schleswig-Holstein:

Belgrad, Berlin, Besdorf, Biolderup, Bodum, Bojum, Bolilmark, Borby, Borrig, Braak (3), Brabek, Brem, Brodan (2). Brodskow, Cismar, Dargow, Darry, Djernis, Dodan, Drage (3), Dubenhorst, Gaarz, Glaadebrügge, Glinde, Güby, Gulum, Husby, Jasen, Karpe, alle Klein-, Klevez, Krems (2), Kremsdorf, Krock, Krog, Krukow, Kulpin, Mözen, Neu Thurow, Oved, Perdöl, Plön, Popgard, Poppholz, Raad, Raak, Rade, Ravngard, Schlamin, Selk, Selken, Sellln, Skowbu und viele Skow-, Slavenberg, Slörad, Starup, Stubbe, Terp, Vaskoss, Vennelyst, Wendlohe, Wendtorp u. a., Winsen, Zarpen.

Dänemark:

Bare-Bröndstrupp, Bjelkerup, Bode, Bogö, Bolbro, Broskow, Busene, Busk, Byskov, Debel (2), Gade, Gerlev, Gjerlev, Grejs, Gurre, Görlev, Horne (3), Husby, Jerlev, Klegod, Lek, Ludseröd, Ore, Orelund, Rud (2), Rude (2), Selleberg, Selling, Sem, Skovby und viele mit Skov, Skove, Slet, Slikdal, Slude, Snage, Sneslev, Stadil, Storup, Stavn, Staore, Stege, Strib, Strynö, Stubbe, Svalebölle, Svebölle, Svine, Terndrup, Terp, Terpet (2), Tjele (2), Ugledie, Ullits, Urlev, Vedslet, Vejen (2), Vendslev, Vierne, Vinde, Vinding, Vojel, Vokslev, Vranum, Vrejlev, Vrov. Am wertvollsten ist aber der bereits erwähnte Name „Vendsyssel“, den der nördlichste Bezirk Jütlands seit altersher bis zum Limfjord führt und der schon vou Valvassor als „Wendensitz“ verdeutscht wurde.

Schweden:

Alboga, Anten, Arebro, Arjeplog, Arnebo, Aspeboda, Aspebol, Ava, Bara, Bastena, Bergstena, Björnmora, Björntjarn, Bleka, Blekan, Blida, Blidstena, Blista, Blaka, Bod, Boda u. a.,

Bodal, Boden, Boge, Bogane, Bol, Bolstan, Bor' Borrby, Bos, Brattas, Breda, Brennabo, Breska, Brinkamala, Brista, Brod, Brusula, Brynje, Bran, Brana, Brane, Buda, Bura, Dagahärads, Dalshärads, Dede, Djupa, Djupadal, Djupanas, Djupe, Djupan (Župan), Djur- viele, Drag, Dragabol, Drago, Ekebyboda, Ekebyborna, Gamelhärad; mit „härad" (hrad) fangen 29 schwedische Lokalnamen an und mehr all 100 schliessen damit, infolgedessen werden wir uns mit der Anführung weniger begnügen; Gata, Gatu, Gerboda, Gibo, Glasa, Glasbo, Gnesta, Golls, Graby, Grana, Greda, Grissla, Orobo, Grabo, Grada, Gubbajorden, Guliksberg, Gullberg, Gusta, Gaje, Gölja, Göljas, Görjan, Görla, Holborna, Holmborna, Horna- (viele), Hud, Humla, Hus, Husa, Husa, Isba, Iva, Joakim, Juta, Karlstadshärads, Kerstin-bo (10), Kik, Kila, Kisa, Kisaström, Klon, Klona, Klypa, Klypan, Koby, Kolari, Kolas, Koled, Kolja, Kolje, Korka, Korsta, Korva, Kosta, Kottla, Krika, Krikan, Krok, Krak, Krakbol, Kuggaboda, Lada, Lagan, Lagga, Lan, Lana, Lanehärads, Led (3), Leda, Ledja, Lekarekulla, Lena, Lilian, Lilje, Lis, Lisa, Ljugare, Ljusne, Ljusta, Lohärad, Loka, Lomma, Lomtjärn, Lovik, Lysa, Ladna, Laka, Lakan, Lass, Magla (viele), Magra, Mala, Malta, Marek, Marka, Med, Medje, Mejsta, Melen, Mesta, Meta, Mohärad, Mora, Mosta, Mukkavaara, Muskeberg, Musko (2), Myra (viele), Myras, Magda, Mala, Malen (viele), Masta, Nedanberg (viele Nedan-), Nedeboda, Nedraby, Niemisel, Noga, Nora, Norrhorja, Norrkrog, Norsvedje, Norrtjärn (7), Nyboda (18), Nykrog, Nytjärn, Obbola, Odal, Odela, Ogan, Okna, Oleda, Oppala, Oppboga, Oppeboda, Ora, Oreho, Orran, Orrtjärn, Ottjärn, Oxlaby, Palo, Para, Persagard, Persberg, Persbol, Peske, Pile, Plate, Polno, Preke, Pröjsa, Palen, Rala, Rama, Ramnamala, Ratan, Rattik, Ratu, Rebro, Repa, Ripa, Robo, Rog, Roka, Rona, Rone, Rovide, Rud, Ruda, Rus, Ruta, Rutan, Rydja, Rydjan, Raboda, Raby, Rada, Radan, Ran, Rama, Rannamala, Ranesta, Sadio, Saijem, Saimovaara, Sakrisberg, Sann, Sanna, Sastatj, Seby, Sel, Sela, Selet, Seljansö, Selö, Siene, Sika, Sila, Silja, Sirbo, Siribyn, Siv, Sivik, Sjole, Skacka, Skala, Skena, Skrom, Skryt, Skugga, Skuru, Skute, Slada, Slasta, Slät, Slätt, Smedje, Smedjebol, Solna, Sorby, Stala, Stale, Stan, Stare, Steg, Stegla, Sten, Stenaberg (Stena-, viele), Stene, Stettin, Stig, Stojbu, Stola, Stora Tuna, Storbol, Storebro, Stormyra, Stora, Stralagard, Strasjö, Ströja, Stubba (2), Stubbe, Stuga, Sudok, Svala, Svedja, Svedje, Svina, Sylla, Syreda, Säljan, Sälje, Tabor (4), Taborsberg, Talassa, Teboda, Tega, Tisken, Tjuk, Tjuke, Tjusta, Tjärn, Tjärnan, Tobol, Toran, Torbo, Torg, Tulka, Tuna, Turba, Tuskan, Ukna, Unna, Vadje, Veka, Verka, Vesene, Vessle, Vickan, Vida, Vies, Vika, Vikan, Vinga, Vira, Vis, Visala, Viska, Viskehärads, Vissboda, Vissla, Vojakkala, Vojen, Vrana, Vrebro, Vreda, Vrem, Vret, Vran, Vrana, Vala, Vale, Värna, Adra, Anabrana, Asen (viele), Asle, Aträsk, Ökna, Österboda, Österbol, Österbor, Östereka; es ist auffallend, wie viele slavische Wurzel-

silben, zur Bildung der Ortsnamen in Schweden verwertet wurden, und der Arzt heisst im Schwedischen „läkare“.

Norwegen:

Audebog, Baaraa, Belan, Bersu, Bievra, Bjaali, Bjella, Bleka, Blida, Bod, Bodal, Bodin, Bog = Buch, Bogan, Bokeli, Bol, Boso, Braak, Braalien, Braanaa, Braate, Braataa, Bratt, Brevju, Brusele, Bud, Budal, Bugum, Buk, Bukveen, Buran. Bure, Busk, Dela, Djub, Djuvet, Dok, Dol, Draagen, Drag, Drage, Drevdal, Drevlien, Dreva-, Drugdal, Drugli, Drugudal, Dub-, Dugan, Duna, Dunajfeldet, Duse, Dusegaard, Dverberg, Dynje, Dysje, Dyva, Donski, Dosen, Erlien (2), Truli, Gaara, Gata, Gataalo, Gjed, Gjel, Gjerla, Glad-, Gledie, Glova, Glosvik, Gol, Golberg, Goleberg, Goli, Gon, Gorbu, Goro, Gran, Grane, Grava, Greivesok, Grivi, Grjotland, Grude, Gruva, Hallaren, Halle, Hana, Hanna, Haram, Hodal, Hodne, Hol, Hola, Holje, Hom, Hon, Hop, Horka, Horma, Horne, Hum, Hurva, Hus, Husa, Huske, Husken, Hvala-, Hvidblick, Igda, Ihle, Istre, Jamne, Jellen, Jesmo, Juve, Kike, Kitna, Kjeka, Kleva, Klop, Klypa, Kola, Kosberg, Kot, Kostol, Koto, Kovan, Kraaka, Kreppa, Krevik, Krok, Kroksveet, Krut-, Kunna, Kuru, Kvaas, Kvarberg, Kverne, Kvikne, Labu, Lad, Lalin, Lataas, Leka, Lekva, Lesja, Lesje, Letan, Lilja, Lovik, Lovin, Luke, Lysa, Lysnak, Lysskar, Maraak, Masta, Medjaa, Medjaas, Med, Mek, Melem, Mellem (sehr viele), Mesna, Messa, Metli, Mierrojavre, Mila, Milene, Milesten, Milje, Minka, Moli, Momyr, Morjegargo, Mostu, Mosti, Mula, Myli; Myr-, Myran- und Myraas-, grosse Sippe; Myta, Naavik, Navit, Nebba, Nedal, Nes, Nesan, Nisi, Nogva, Nor, Nora, Nos, Nosa, Nov, Nova, Novik, Nysveet, Obostad, Oddan, Odde, Ogn, Ogne, Okan, Oldra, Oprann, Opsal, Opsata, Or, Ora, Osa, Oslo, Osmo, Ovnan, Pallin, Pasa, Pevik, Pila, Pipa, Pisla, Pleten, Pletten, Pollan, Pollen, Pommern, Potka, Prekarud, Pust-, Pustrevik, Raad, Raak, Raana, Rak, Rapam, Rasjok, Ravlo, Ravnaaen, Ravnaas; Ravn- und Ravne- (oft); Red, Rekaa, Repp, Rev, Reva, Ribe, Rjo, Rjuk, Roa, Rod, Rodal, Roko, Rona, Ropa, Rove-, Rovvarre, Rud, Rudi, Rugla, Ruka, Rukan, Sakrishaugen-, Sama, Sebak, Sedal, Sel, Selaas, Seldal, Sele, Selbu, Seli, Seljan, Selje, Seljemarken, Seljemo, Seljene, Seljenes, Seljeneset, Seljereite, Seljeset, Seljeskogen, Seljestadt, Seljevik, Seljevold, Sellegrod, Selleberg, Sellestadt, Sellesvik (also gehört auch Schleswig zu dieser slavischen Sippe), und viele andere mit Selle, Sel, Selo; Sikle, Sika, Sili, Siljan, Siljen, Sitje, Sjodal, Skaaka, Skaale, Skaara, Skara, Skjaavik (?), Skot, Skot, Slavik, Slavlo, Slet (viele), Sletdalen, Sletmark, Sletstrand, Sletta-, Slette-, Sletten-, Slogedal, Slogum, Slaepa, Smed-, Smedje-, Snig, Sokka, Snop-, Sol-, Sotra, Sotra, Spone, Spor, Sporan, Stare-, Stas-, Stauri, Stav, Steka, Stena, Steg, Stol-, Storebog, Storslet, Stronka, Sud-, Sve, Sveet, Svidal, Svin, Sylju, Saed, Saedal, Sael se Seli,

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT
Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

Kennen Sie Ihre Bibel

Die Vollmitgliedschaft von Forgotten Books bietet unbeschränkten Zugang zu mehr als 28.000 Bänden christlicher Literatur für â, $8.99/monat

Fortfahren

*Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Kittel, Golf, Quaste, Öl, Korn, Bord, Mist, Dotter, Schnabel, Kind, im Schwedischen ganz was anders bedeuten, wie kann man von uralten slavischen Worten in nichtslavischen Ländern verlangen, dass sie auch in der Bedeutung etymologisch stimmen müssen, um als echt slavisch anerkannt zu werden. Wie wir bei den Lokalnamen Frankreichs gezeigt, haben die slavischen Lokalnamen in der fremden Sprache zumteil gar keine Bedeutung und können sonach niemals zum Sprachgut der fremden Sprache gerechnet werden. Aber im Schwedischen haben doch einige Worte ihre slavische Bedeutung nahezu behalten so z. B.: läkare für Arzt, nos für Rüssel und Schnauze, gata für Rätsel, plog für Pflug, plaska für Patschen, körsmar für Kürschner, skrynka für Runzel und Falte, syl für Ahle, torne für Dorn, dimma für Nebel, skott für Sprössling, torg für Markt, tjur für Stier, stryka (dän. stryge) für streicheln, split für Zerwürfnis, vrede für Zorn, Geifer; im Dänischen bedeutet: Hverv Amt, Marsvin Meerschweinchen, Torn Stachel, Vidne Zeuge. Dafür fanden wir folgende slavische Worte mit veränderter Bedeutung im Schwedischen; so: slet für arg, böse, tröska für dreschen, stiga für fluten, groda für Frosch, piska für Geissel und Peitsche, domstol für Gerichtshof, stor für gross, stark, schwer, kula für Höhle, rep für Leine und Seil, slug für listig, slapp für böse, svek für Pfiff, krets Runde, Krog Schenke, bruk Sitte, leda Überdruss, olika verschieden (dazu jednolika), spira Zepter, balja Zauber u. a. Stimmt die Bedeutung, umso besser, wenn nicht, bleibt das Wort deutlichen slavischen Gepräges doch slavisches Sprachgut, wenn es auch in der fremden Sprache eine abweichende Bedeutung angenommen oder jede Bedeutung eingebüsst hat.

Die slavischen Wurzelworte figurieren bei den skandinavischen Ortsnamen in der Regel als Präfixe, rekte als Bestimmungsworte, denen ein skandinavisches Grundwort oder Suffix folgt, doch sind oft letztere verloren gegangen, wenn sie je bestanden haben, und so findet sich mitunter das slavische Wurzelwort allein als Ortsname. Ähnliche Wurzelworte slavischen Gepräges kommen nicht allein in germanischen, sondern auch in romanischen, nord- und innerafrikanischen Gebieten, dann bis nach Ostindien vor. Sollte das vielleicht auch ein Beweis sein, dass die Slaven ihre Wurzelworte von allen diesen Sprachfamilien entlehnt hatten, aber das wäre ebenso ein Beweis, dass deren ältestes Sprachgut mit slavischen Wurzelworten reich ausgestattet war, dass sonach eine Verwandtschaft des Slavischen mit allen diesen Sprachen seit Urzeit bestanden hat, sowie dass diese Sprachen eine gemeinsame Unterlage gehabt haben müssen, die ja nur in der slavischen zu suchen ist!

Die Tendenz germanischer Gelehrten ging dahin, die germanische Sprache direkt vom Sanskrit herzuleiten, das ja eine hochentwickelte Schriftsprache erst nach der Trennung geworden ist, aber sicher nicht vor derselben, weil Spuren der gleichen

Entwicklung sich auch in der germanischen finden müssten, was bisher noch niemand zu behaupten gewagt hat. Die Verwandtschaft der europäischen Sprachen mit dem Sanskrit kann wie bereits einmal gesagt, nur aus der Zeit vor der Trennung und vor der Schrift datieren. Die deutschen Gelehrten haben mit ihren Prätensionen es soweit gebracht, dass die deutsche Sprache dermalen nur als Adoptivkind der indoeuropäischen Sprache gelten kann, an welche sie sich als bunter Mischling angebiedert hat, und die prätentiöse Bezeichnung „indogermanisch“ wird wohl für immer abgetan sein.

England, Schottland, Irland. Die Suche nach slavisch klingenden Lokalnamen in Grossbritanien, war insofern umständlicher als wir nur ein Ortslexikon en miniatur „A Gazetteer of the british isles“ bekamen und deshalb bemüssigt waren auch das Register bei Bädecker, 1895, dann Karten der Neuzeit und des Altertums heranzuziehen, die ja auch einiges enthielten.

Im „Gazetteer“ fanden wir die Lokalnamen: Babba combe, Bala, Bala Lake, Balbriggan, Balla, Ballina, Banbridge, Bangor (2), Barra, Barrow, Biggar, Blagdon, Bude, Bute, Castlevellan, Cavan (dazu Gavan), Clun, Clyne, Crovan, Cupar, Cuxton, Dale, Darven, Dervent (5), Dolgelly, Dolwyddelan, Don Fluss (2), Doncaster, Donegal, Doon, Dublin, Gara-See, Glasnevin, Glin, Golcar, Goole Fl., Gorebridge, Gorey (2), Goring, Gorran (2), Gowran, Groby, Boyne Fl., Lagan Fl., Listowel, Ludlow. Lugar, Lugg, Lyme Fl., Malahid, Malin Head, Medway, Morar, Moville, Red Nab, Ribbe Fl., Rogate, Row, Sedbergh, Sedgley, Selatyn, Selby, Selling, Selston, Sgor Mor und Sgurr Mhor (Berge), Sligo, Smethwick, Solihull, Standon, Stanford u. a., Stoke, Strabane, Stranorlar, Strone, Swale, Tern, Totsta, Tresco, Tresillian, Trim, Trowell, Usk, Via Devava, Vrotachan (See), Widnes, Wigan, Wilton, Wilts = Wiltshire, Wragby, Wrath (Kap), Zeal, Zeals (Ort in Wiltshire).

In Bädeckers Register fanden wir noch die Lokalnamen: Ben Goleaah, Ben Grian, Ben Ledi, Bengore Head, Birr, Bognor, Boredale, Braddan, Brede, Bwlch, Bwlch Drws, Cadzow, Coll, Cray, Creeslough, Cynghordy, Dava, Devoke Water, Drem, Gad's Hill, Gobowen, Golspie, Goraghwood, Gouray, Greeba, Growar, Horrabridge (oben Gorebridge), Ledmore, Liss, Llanwrtyd Wells, Llyn Ogwen, Lough Gara, Lusk, Molana Abbey, Monasterboice, Naseby, Neb, Ogwen, Pillar, Rock, Poljew Cove, Povle, Prawle, Precely, Proud, Prysor, Pyle, Slade, Sneem, Sow. Stragraddy, Vellan Head, Wooda Bay, Wooden Bridge, Woodspring Priory, Zennor Cromlech.

Aus Andrees Handatlas, 1886, können wir noch folgende Lokalnamen anführen:

In England. Orte: Maentvrog, Treveglwys, Swine, Wetting, Wistow, Hitchin, Redditeh, Cerne Abbas, Bodmin, Tregoney; Berge: Moel Hebog, Drugaru Hill, Grebach; Gewässer: Dervent, Swale, Wiske.

In Schottland. Orte: Girvan, Slamanan, Strowan, Oban; Gewässer: Don, Doveran.

In Irland. Orte: Malin, Drummin, Doorin, Tribane, Gortiv, Tara, Lisgole, Slane, Svineford, Brosna, Wooden, Slade, Slancy, Borrisokane, Doolin, Tulla, Doonbeg; Inseln: Garvon, Gola, Cavan; Seen: Slish, Gara, Doo; Berge: Glendowan, Muckish, Slieve Mish = Berg Mish.

Zu Ende der Einleitung haben wir bereits Lokalnamen angeführt, welche nach den historischen Karten zur Zeit der Römer in Britanien bestanden haben.

Wie man sich leicht überzeugen kann, sind folgende slavische Grundsilben und Grundworte in den Lokalnamen Grossbritanies stark vertreten und zwar: bed, bel, ben, bol, bog, bor, brad, bun, car, vod (wodd), kol (col), dal, dar, don (doon), dol, dub, dud, gad, glad, gol (goole), gor, hal, hap, hol, hor, lud, mal, med, mil, pol, rad, rat, rav, red, rib, rod, rog, row, rud, sed, sel, sol, stran, tres, trow, wid.

Von diesen slavischen Grundsilben haben nach dem englischen Wörterbuch die nachstehenden eine vom Slavischen abweichende englische Bedeutung u. zw. heisst: bog Sumpf, gad Stück, hap Zufall, pol Stange, Pol, rat Ratte, red rot, rib Rippe, rod Rute, row Reiche; die andere haben ohne Zusatz keine Bedeutung im Englichen. Von weiteren slavischen Grundworten haben folgende spezielle Bedeutung, so: bat Knüttel, bitsch Hündin, blot besudeln, bob Gehänge, boh Buch, bran Kleie, brat Kind, but aber, clutch Griff, cob Knopf, crock Krug, den Höhle, desk Pult, dim düster, drag schleppen, dug Zitze, ghost Geist, gird Spott, glad froh, glade Lichtung, glib glatt, glum mürrisch, god Gott, hod Mörgeltrog, hum Summen, jest Scherz, jug Krug, lad Bursche, lat'tice Gitter (letvice), law Gesetz, let lassen, lug zerren, mute stumm, pan Pfane, pop Knall, prist'tine uralt, pun Witz, put setzen, rack Folter, rob rauben, rub reiben, rude rauh, sad traurig, set setzen, slab Platte, slap Schlag, sleet graupeln, slow träge, slug Faulenzer, snag Hocker, sob Schluchzen, split Spalte, straw Stroh, stress Kraft, stub Stumpf, sweet süss, tawny gelbbraun, try versuchen, tug ziehen, void leer, wrath Zorn.

Auf die englische Aussprache nehmen wir keine Rücksicht, die beim Entstehen dieser Mischsprache, mit der Bedeutung einer stärkeren Wandlung unterworfen war, als die Schreibung, aber einmal müssen auch in der englischen Sprache Schreibung und Aussprache zu einander besser gepasst haben, als dermalen. Sollte das zahlreiche Vorkommen slavischer Grundsilben und Grundworte nicht auch für eine vorgeschichtliche Verwandtschaft mit der Ursprache des Inselreiches als Beleg gelten, wie auch für die einstige stärkere Verbreitung einer dem Slavischen ähnlichen Sprache in Grossbritanien selbst?

Die Jüten, die um 449 n. Chr. mit den Angelsachsen nach Britanien übersetzt sind, werden von Bädecker für Germanen

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

Sparen Sie $3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch Paperback Bücher verkaufen? Es würde über â‚¬4.000.000 kosten, um unseren gesamten Katalog in Paperback Version zu kaufen. Greifen Sie jetzt für â‚¬8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

stattlicher Menge auf Grund amtlicher oder allgemein zugänglicher Behelfe für einen grossen Teil Europas, für die nördliche Halfte Afrikas, für Syrien, Kleinasien bis Indien im XI. und XII. Kapitel angeführt haben; für Osteuropa erscheint es überflüssig solche zu bringen, da es unbestritten slavisch ist oder slavisch war, worüber Žunkovič ein reichhaltiges Material schon publiziert hat; schon in Westasien konnten nur wenige, in Ostasien, Ozeanien und Amerika fast gar keine Namen slavischen Gepräges gefunden werden, was dafür spricht, dass dort andere Grundsprachen bestanden haben. Wir stehen nicht allein mit der Ansicht, dass die Menschheit nicht nur im warmen Afrika, sondern auch im warmen Amerika, im warmen Asien oder Ozeanien, wenn auch nicht in gleichzeitigen Perioden und nicht unter gleichen Lebensbedingungen, entstanden sein kann.

Von den Völkernamen stützt unsere Ansicht der Name der Veneter, die an der Adria, Ostsee, in der Bretagne sassen, weiter als Eneter bei Homer, und zweimal bei Herodot, als Heneter sonst bei Griechen genannt werden; dazu Lacus Venetus, jetzt Bodensee. Eine Verwandtschaft zwischen Anten, Enetern und Vanen ist nicht abzuweisen, da die Griechen den Laut „V“ nicht hatten. Sehr verbreitet ist auch der Name der Veleter, Wilzen, Wenden, Winden im alten Germanien und in Mitteleuropa mit Viltaburg jetzt Utrecht, Bresta in der Bretagne, Wendsyssel, nördlichster Teil Jütlands, Ranenfjord im Norden Norwegens, Viskehärad in Schweden, Vilts in Südengland. Diese wenigen altslavischen Denkmäler umschliessen ein bedeutendes Gebiet und sind manchen Gelehrten ebenso unbequem wie Tergestum, Oppitergium und Tergolasse im alten Norikum.

Dass die Veneter in Venetien sassen, vorbürgen die Namen Venetien und Venedig, dass sie aber Slaven waren, dafür stehen die vielen slavischen Lokalnamen in Venetien ein. Für die alten Veneter a/d Ostsee sind die Verhältnisse ebenso klarliegend. Für die Slavizität der Veneter a/d armorischen Küste spricht nicht nur der Name, sondern auch das Vorkommen slavisch anklingender Namen in der heutigen Bretagne, in Frankreich, die Vendée, die Nähe der einst slavischen Friesen und die Nachbarschaft der Wilten in Südengland. Alle drei Gruppen der Veneter sind in den ältesten historischen und geographischen Aufzeichnungen erwähnt, und das spricht dafür, dass sie dort nicht nur viel früher sesshaft, sondern auch durch slavische Ansiedlungen an den Meeresküsten und zu Lande, verbunden waren.

Die nach Tacitus angeblich ältesten germanischen Völkernamen, sind teils durch nichts erwiesen, kommen in der Geschichte weiter gar nicht vor, oder ganz anderswo, und selten dort, wo man sie zuerst gefunden haben will; die Entdeckung germanischer Völkerschaften durch Pytheas an der Ostsee ist erdichtet; er umschiffte wohl Britannien, aber in die Ostsee kam er nicht — siehe Karte 60 in Mayers historischem Handatlas, 1911. Ebenso falsch dürfte die Annahme sein, dass

die Germanen in der Urzeit Skandinavien besiedelt hatten, da noch um 1000 n. Chr. die Skrithifinnen sieben Achtel Skandinaviens besetzt hielten, die Finnen übrigens einst auch weit südlicher des finnischen Meerbusens gesessen sind. Die Gotensage nach Jornandes scheint falsch gedeutet worden zu sein, wie noch zu sehen sein wird; dagegen wimmelt es von Lokalnamen slavischen Gepräges in Skandinavien, aber nicht in der Sage, sondern als Tatsache, und auch die geschichtlich beglaubigten Eigennamen der Cimbern und Teutonen: „Teutobog", „Teutobod" und „Bojorich", haben teilweise slavisches Gepräge.

Die friedlichen Slaven hatten schon die Ausdrücke „boj", „bod" für Kampf und Stoss, „kara" für Streit, wogegen wir bei Kluge (E. W.) ganz vergeblich nach altnordischen Worten für: Fehde, Haufen, Held, Gefecht, Kampf, Schlag, Schlacht, stehen, stossen, Streit, Stich, raufen, balgen, ringen, würgen, Zwist, gesucht haben, aber für „Raubzug" gab es ein anord. „herja" und „folk" für Leute, Volk, Schaar, Heerhaufe. Wenn die Geschichte ihnen nur ein besseres Zeugnis ausstellen würde, könnte man fast versucht sein zu glauben, dass die alten Germanen besser waren als ihr historischer Ruf, da sie ohne solchen Ausdrücken existieren konnten und sich mit einigen slavischen begnügten; da sind doch ihre Epigonen ganz andere Kerle, und berühmt durch ihre Verwüstungen fremder Länder, durch mehr als 60 Römerzüge, die nicht viel schöner waren, und durch ihre gelehrten Wortschwall; vom anord. „herja" = Raubzug, wird wohl auch „Heer" und „verheeren" abstammen. Als Kuriosum führen wir noch an, dass in den zwei Weltkarten des Donnus Nikolaus Germanus Taf. I. und III. der Publikation Jos. Fischers S. J. 1902, Freiburg im Breisgau: „Die Entdeckung der Normannen in Amerika" die Südspitze Schwedens als „Dacia" benannt steht; wenn die nach Lappland versetzte „gottia" nicht besser zu begründen ist, dürfte es um beide Angaben recht schlecht stehen.

Die Ursitze der Germanen betreffend liegt vor: Boguslawski wies nach, dass der germanischen Herrschaft in Germanien, eine keltische Herrschaft, und dieser eine slavische Besiedlung vorangegangen ist. Germanien war nicht nur das Land der sog. Germanen, sondern auch das Land der sog. Slaven, daher kein nationaler, sondern nur ein ethnographischer Begriff, wie auch Sarmatien, Skythien. Die Urbevölkerung Skandinaviens waren Finnen, stark mit Slaven gemischt. Die vielen slavischen Lokalnamen sind nicht vom Himmel gefallen. Pytheas konnte keine Germanen a/d Ostsee gefunden haben, weil er nicht dort war.

Felix Dahn nennt die Germanen „zusammenhangloses Waldvolk", Kiepert nennt sie schlechtweg „Waldvolk"; erstere Schilderung deutet an, dass sie nicht geschlossen sassen, sondern zwischen Slaven, oder diese zwischen ihnen, was auf eins hinausgeht; sie hatten die Verteidigung ihres Landes

auf ihre Wälder basiert, deren Wege sie durch Verhaue sperrten, aber sie bauten keine festen Burgen, Städte; sie zahlten ihre Abgaben in Ochsenhäuten und später in Getreide, da ihre Hauptbeschäftigung in Viehzucht und Jagd bestand; sie bewohnten transportable Hütten, ihre Hallen waren mit Mist gedeckte grosse Gruben. Der „Ofen“ soll nach Kluge ein sehr alter germanischer Ausdruck sein, aber wir glauben nicht daran, dass die Germanen zum Zwecke des Erwärmens ihrer Hüttenräume etwas anderes als die offene Feuerstätte oder den Kamin kannten, der ja nicht seit gar so langer Zeit ausser Gebrauch kam. Die Westgoten wurden nördlich der Donau Thervingen d. h. Waldleute, die Ostgoten Greuthungen, Steppenmänner genannt.,

Die Römer fanden die Germanen am Rhein und nicht an der Ostsee; von ihrer Besiedlung Skandinaviens in der Urzeit weiss die Geschichte nichts zu melden, und trotz allem behauptet die germ. Geschichte, dass Skandinavien von Germanen besiedelt war, dass die Goten von dort kamen. Weil aber die Geschichte von den Völkern, die einst in den Ostalpen gelebt haben, die den Etruskern und Römern die Metalle geliefert haben, nicht die geringste Spur bringt, deshalb können es nicht Slaven gewesen sein, wenn auch die Namen: „Lacus Venetus“ jetzt Bodensee, Wilder Gerlos, Hochgolling, Töplitz See bei Aussee, Tauern, Windisch-Matrai, die Aflenzer- und Zeller-Staritzen, die Zimitz-Alpe bei Ischl, der Möllfall „Zlap“ bei Heiligenblut, die Vanetsch-Scharte, der Plavutsch bei Graz, u. a. für eine slavische Besiedlung deutlich sprechen, da sie nur durch mündliche Überlieferung bis in die Zeit der Schrift sich erhalten konnten. Uebrigens sassen schon in prähistorischer Zeit die Veneter südlich der Ostalpen, andere Slaven nördlich derselben und die Klöster Kremsmünster und Innichen wurden im slavischen Lande, behufs Bekehrung der Slaven, gestiftet.

Das venetianische Blut ist nicht aus lateinischem entstanden, sondern stammt von den slavischen Venetern, wie auch der Name Venedig, und dessen alter Adel aus illyrisch-slavischen Familien; einst mussten die Lateiner in Venedig ihre Kappen abnehmen, wenn sie im slavischen Viertel einem Slaven begegneten. Die zusammenhaltenden Lateiner erhielten mit der Zeit das Uebergewicht über die uneinigen Slaven, die von den ersteren in ihre Netze gelockt wurden, wie auch die noch in venetianischen Friaul existierenden Slovenen, welche unter Italien keine Steuern zahlen! Tatsache ist, dass noch im XVI. Jhdt die Mehrzahl der venetianischen Bevölkerung aus Slaven bestand. Der schönste Teil Venedigs war die „Riva degli Schiavoni“; im slavischen Stadtbezirk, nächst dem Arsenal befand sich die Kirche „S. Giorgio e Trifone degli Schiavoni“; das ist der II. Stadtbezirk, auch dem Alter nach.

Der kroatische Historiker Ivan Kukuljević hat seinerzeit die venetianischen Adelsverzeichnisse der Bibliothek S. Marco und der Hofbibliothek in Wien durchstudiert und über 100 Namen

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT
Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

Kennen Sie Ihre Bibel

Die Vollmitgliedschaft von Forgotten Books bietet unbeschränkten Zugang zu mehr als 28.000 Bänden christlicher Literatur für â, $8.99/monat

Fortfahren

*Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

obskuren Skribenten des XV. Jahrhunderts, mit vielen Widersprüchen. Keine der überlieferten Handschriften geht über die Mitte dieses Jahrhunderts hinaus. Die Mutter der vorhandenen rührt von Pontanus († 1503) her. Seine Mitteilung wonach ein Henoch (Enoch von Ascolanus) der Finder sei, soll nicht unbedenklich sein, u. a. etwa günstige Urteile über Germanen sind relativ zu nehmen. Caesar belegt ihre Handlungsweise mit Betrug, Hinterlist, Treulosigkeit und Verstellung. — Unter den von Zollschan gesammelten Bildern germanischen Karakters, befinden sich auch die ganz hervorragende Treulosigkeit zweier allemanischer Fürsten, die Taten des intriganten Fürsten Genserich, des Mörders Theoderich, die mit äusserster Hinterlist gewonnene Cheruskerschlacht, die Königsmorde und Familiengräuel bei den Thüringern, Burgunden und Longobarden, der Verrat der gotischen Grossen, durch den die Araber nach Spanien gebracht wurden.

Vojuscus nennt die Franken ein schlüpfriges und falsches Volk, das die Treue lachend bricht. Die Grausamkeit der Franken schildert auch Porphyrogeneta und wirft „viehische Grausamkeit„ selbst den Goten vor. Die Westgoten erschlugen mit dem Schwerte einen ihnen missliebigen König. (Der ostgotische König Winithar liess in Skythien den slavischen König Bozo mit 70 Grossen ans Kreuz schlagen, vielleicht auch gelegentlich eines Gastmahles, ähnlich jenem von Ravenna (493), das gerne übergangen wird.)

Die sog. „germanische Treue“ isl eine willkürliche Erfindung; die Germanen sind oft Söldner, auch gegen die eigenen gewesen; empören sie sich, so haben sie um die Freiheit gekämpft; das Gute haben sie allein besessen, das Schlechte an ihnen ist ein „allgemein menschlicher Zug“, ausserhalb ihres Nationalkarakters. So bei Techet! — Für die Germanen passt auch die Lehre: wer soviel unechte Butter auf dem Kopfe trägt, gehe mit ihr nicht an die Sonne, und kehre lieber vor der eigenen Türe.

Durch das Auffinden der eisernen Fischangeln ist konstatiert worden, dass in Germanien der germanischen eine Wendenperiode vorangegangen ist. Die Hallstatt-Kultur ist slavisch und älter als die keltische La Têne-Kultur befunden worden, was wieder die These Boguslawskis bestätigt, dass der keltischen Herrschaft eine slavische Besiedlung vorausging. Zur Hallstatt-Kultur kommen im alten Norikum noch die vorerwähnten Lokalnamen in den Ostalpen, die alle nur von einer slavischen Bevölkerung herstammen können; ebenso wird es auch mit Raetien gewesen sein, da die Griechen den Namen „Rheti“ zuerst zur Bezeichnung der Slaven gebrauchten, so dass der „Limes Raeticus“ einmal auch „Slavengrenze“ bedeuten konnte. Für die Einwanderung der Veneter, der Raetier, bringt die Geschichte keine Belege, dafür hat die Archäologie erwiesen, dass Slaven (Čechen) das Land Böhmen um zirca 1000 Jahre

früher besiedelt haben, als die germanische Geschichte es zugibt, wogegen von einer Besiedlung dieses Landes durch Markomannen auch diese Wissenschaft nichts zu berichten weiss. Das ist auch ein Zufall, aber ein böser, dass man über Geschichtslügen auf Schritt und Tritt stolpert, sobald es sich um Slaven handelt.

Neuestens wurde eine gewisse Verwandtschaft der finnischen Sprache mit der slovakischen, čechischen und polnischen festgestellt, womit erwiesen ist, dass die Finnen einst — etwa gelegentlich des Zurückweichens der letzten Eiszeit und der Postglazialzeit — südlich der Ostsee bis nach Böhmen und Polen gesessen, und Slaven gewesen sind. Das alles stützt unsere Ansicht über die Entstehung der Völker in Europa.

Wenn die Wissenschaft nicht durch Tatsachen nachweisen kann, wann die Slaven in Mitteleuropa eingewandert, wann und von wem die Lokalnamen slavischen Gepräges im nichtslavischen Europa gegeben worden sind, bleiben ihre Theorien nur Märchen, in der Absicht ersonnen, Tatsachen zu verdunkeln, zu denen nach Kluge auch die Ausbreitung des Wortes „Zülle“, als Benennung eines Flussfahrzeuges, zu rechnen ist; dieser Ausdruck ist im Rheingebiet ganz unbekannt, aber an der Donau, Elbe, Oder, Havel, Spree, üblich, und hat in germanischen Dialekten keine Verwandtschaft, doch in slavischen: russ. čelnu, poln. czoln, čech. člun, serbo-kroat. čun, woraus nur zu schliessen ist, dass die Gebiete der Donau, Elbe, Oder, Havel, Spree, seit ältester Zeit nicht von Germanen, sondern von Slaven besiedelt waren, was je auch durch viele slavische Lokalnamen in diesen Gebieten bezeugt wird. „Zülle“ ist slavischer Herkunft und kein Zufall, aber ein weiterer Beweis für die enge Nachbarschaft der hauptsächlich ackerbautreibenden Slaven und der von Jagd und Viehzucht im östlichen Rheingebiet lebenden Germanen.

Die geringere Bodenständigkeit der Germanen resultierte aus ihrer Lebensweise in den dunklen Wälder Germaniens; nach Luther wurde ja unter germanischem „Hein“ „ein vynster walt“ verstanden, in dem sich ihr ganzer Kultus abspielte; dass im finsteren Wald lebend, der Mensch nicht sanfter wird, als beim Ackerbau, ist durch die Geschichte genügend belegt. Wald- und Steppenbewohner, die nichts zu verlieren und keine regelmässige Arbeit zu leisten haben, sind immer mobiler und zu Gewalttaten geneigter, als eine ackerbautreibende Bevölkerung, die vom Schweisse ihrer Arbeit lebt, die daher auch nicht soviel Zeit für Raubzüge in die nachbarlichen Gebiete erübrigen kann, da für sie weder Wald, noch Steppe, etwas Verlockendes haben. Die Bodenkultur, war zu allen Zeiten die Unterlage aller Kultur, aber niemals die Jagd allein.

Glückliche Raubzüge — die aus Waldgebieten ins offene Land leicht überraschend und ohne viel Risiko zu inszenieren sind — lassen leicht auch das Gelüste nach Beherrschung eines

kultivierteren Nachbargebietes entstehen, um vom Schweisse dès Nachbarn besser leben zu können. Solche Raubzüge kennt nicht nur die ältere, sondern auch die neuere Geschichte, bei denen man sich auch häuslich einrichten mochte; von gleicher Absicht geleitet entstanden auch die grossen Züge in slavische Lande, die zur Herrschaft beutelustiger germanischer Horden führten, wie auch die Kolonisation aller Zeiten, von der Techet S. 240 und 184 sagt: Die ganze europäische Kolonisationsgeschichte hat geradezu den Typus der Piraterie. Sie hat blühende Zivilisationen und ganze Menschenschaaren vernichtet. Die Kolonisatoren Europas waren Abenteurer und Heimatslose, bis sie ihrem Vaterlande Schätze und Reichtümer zuführten.

Aus Beutezügen die aneifernd gewirkt haben, wurden später grössere Heereszüge der Waldvölker Germaniens gegen die Nord- und Ostseeländer, so seitens der Sueven, Burgunden u. a. derėn Namen die deutsche Geschichte später dort erwähnt. Auch die Goten mögen einst — wie die Sage berichtet — zur Weichselmündung gelangt sein, aber sicher nicht als autochtone Bevölkerung Skandinaviens, da sie nach Felix Dahn mit den schwedischen Gauten dialektisch nicht verwandt sind; die Schweden waren damals auch nicht Skandinavier, da die Finnen noch um 1000 n. Chr. bis zum Wenern-See südwärts reichten, früher auch weiter.

Das Aufbrechen der Cimbern, Teutonen, Goten, gegen Süden, dürfte nicht als freiwillige Wanderung nach besser gelegenen Heimstätten zu deuten sein, da die Cimbern 10 Jahre planlos herumirren, die Goten endlich in der Steppe am Schwarzen Meer einen Halt machen können, nach der sie sich wahrscheinlich nicht gesehnt haben; von hier aus gelingt es ihnen sich im III. Jhdt mit den Raubzügen nach Thracien und Kleinasien in die Geschichte einzuführen. Nach Probus geben sie beinahe 100 Jhre den Nachbarn Ruhe, bis sie 375 n. Chr. durch die Hunnen zu neuen Heldentaten gezwungen werden, um in der Schlacht auf den Catalaunischen Gefilden, 441, auf beiden Seiten kämpfend, für Rom und für Attila zu bluten. Ihre Reiche in Italien und Spanien gingen bald nacheinander zugrunde.

In Andrees Karten findet man in Südschweden die Namen „Svearike“ und „Götarike“; da jedoch nach Droysens historischer Karte, noch in der Zeit um 1000 n. Chr. in Skandinavien nördlich die Skrithifinnen und südlich die Dänen sitzen, so kann dieses „Götarike“ mit den Goten des Altertums nichts gemein haben, aber auch der Titel des Königs von Schweden nicht, selbst wenn dem Namen nach später ein Königreich „Gottland“ existiert haben sollte. Mayers historischer Handatlas geht über die alte Geschichte Skandinaviens mit Stillschweigen hinweg und die an einer Stelle nebenher notierten „Gautae“ sind ja mit den Goten gar nicht verwandt. Wem obige Version üben den Zug der Goten nicht konveniert, der lege auch die Gotensage beiseite, da sonst für eine Ansässigkeit der Goten in Skandinavien kein

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

Sparen Sie $3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch Paperback Bücher verkaufen? Es würde über â‚¬4.000.000 kosten, um unseren gesamten Katalog in Paperback Version zu kaufen. Greifen Sie jetzt für â‚¬8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

Erläuterungen zur „Germania“ lässt der Hausgeber Dr. Max Oberbreyer die Hermunduren zwischen Altmühl, Böhmerwald und Donau siedeln, und so bringt jede wissenschaftliche Arbeit eine andere Darstellung. Wer soll da klug werden? Wenn aber die Thüringer Slaven waren, können sie auch die ersten gewesen sein, welche „grmljani“ geheissen wurden, welcher Name dann als „germani“ an die umwohnenden deutschen Waldvölker leicht übergehen konnte.

Wenn alles früher erwähntes wüstes Land von Slaven bevölkert werden musste, wo waren dann eigentlich die Germanen, und woher kamen sie später dahin, da ja auch die Sachsen unter Karl d. Gr. halb und halb vernichtet wurden? Von fixierten und gesicherten Landesgrenzen konnte dort keine Rede sein, wo keine organisierte Autorität bestand. Die Grenzen der kleinen Stämmegebiete hingen von den Freundschaften und Feindschaften der Nachbarn, von längerer oder kürzerer Kampfmüdigkeit der Gegner ab. Auch die Grenzen der freien Friesen, waren im Laufe der Zeiten starken Veränderungen unterworfen, aber sie verschwanden nicht von der Karte, wie soviele germanische Völkerschaften.

Die Germanen rechnen die Friesen zu den ihrigen, Šafařik und Boguslavski zu den Slaven; ihre zähe Bodenständigkeit spricht nicht für germanische Abstammung, aber auch folgende historische Momente:

Im V. Jhdt, zur Zeit der Christianisierung Galliens hiess nach Gibbon ein König oder Herzog der Friesen — die lange unabhängig waren — Radbod; sie nahmen an den Wanderungen und Raubzügen der germanischen Völker nicht teil. Die Franken, Angeln, Sachsen, verschwinden bald vom unteren Rhein und Elbe, die Friesen bleiben, und die Nordsee hiess einst „Friesisches Meer“. Der Apostel der Deutschen, der heil. Bonifacius erhielt vom Papst das Recht den Zehent auch von noch heidnischen Slaven einzuheben; als er aber damit um 754 zu den Friesen kam, wurde er von ihnen erschlagen. Vorher zwang sie Pipin vo Heristal, ihm Westfriesland abzutreten; dass Karl d. Gr. die Friesen unterworfen hätte, steht nicht, aber die damalige Karte zeigt, dass sie sich wieder bis zur Schelde ausgebreitet hatten; deshalb konnte der Dänenkönig Godfried 810, also bei Lebzeiten Karl d. Gr. Friesland ungestraft plündern, und nach dem Tode Karl's plündern die Dänen 836—37, ihr König Rorik 850, Rolf 868, die Normannen 880—82, das Land der Friesen; Karl der Dicke bewog nun die Normannen zum Abzug, nachdem er ihnen einen Teil Frieslands zu Lehen gegeben hatte; bald kam dieses Land zur Billungischen Mark. Um 1234 besiegt ein Kreuzheer die der Ketzerei beschuldigten Stedinger in Friesland, aber 1256 ermorden die Friesen den zum deutschen Kaiser gewählten Wilhelm III.

Ihre Lande hiessen damals nach der historischen Karte von Kiepert-Wolf: „Lande der freien Friesen.“ Ein deutsch-

friesischer Dialekt ist nach Porzezinsky erst seit dem XIV. Jhdt, also nach der Germanisierung der baltischen Slaven, bekannt geworden. Der Name Friesen wird vom slav. brege o. berge = Ufer abgeleitet, da sie nördlich des Waal sassen. Ihr Gebiet wurde von eigenen Herzögen verwaltet; es erstreckte sich als Küstenland durch das ganze Gebiet Hollands bis nach Holstein, wo es in einer Zeit „Frisia minor“ hiess, und die Inseln Röm, Sylt, Föhr u. a. heissen noch jetzt „Nordfriesiche Inseln“. Sie sollen von skandinavischen Bedrängern, den Ingäwonen, gewaltsam germanisiert worden sein. Nur Droysens historischer Atlas hat den bereits erwähnten Namen „Viltaburg“ (jetzt Utrecht) im Friesenlande verzeichnet, alle anderen verschweigen ihn. Ist das nicht höchst sonderbar vom Standpunkte der voraussetzungslosen Forschung?

Auf der nordfriesischen Insel Sylt wohnten angeblich immer nordische und deutsche Völker, aber ein Meeresriese, der als Gottheit und Rächer allen Unrechtes galt, hiess dort „Boh“; Weda hiess der oberste Kriegsgott; der älteste Herrscher Dänemarks hiess Voda, Vodan, slav. Führer. Entfloh ein Totschläger nach der Tat, rief man am Grabe des Erschlagenen dreimal „wraek“ um ihn der Rache Gottes zu überantworten; vrah, vrag heisst slavisch noch Mörder, Bösewicht; bei den Nordfriesen hiess das Malefizgericht: Wrage-Gericht. Ein Wachhaus hiess „Wardun“; dazu slavisch varda, varta, Wachhaus; künstlich aufgeworfene Hügel zur Verteidigung, heissen noch „Bojken“ (boj = Kampf).

Die Sitze der sonst zähen Sachsen haben sich auch stark gegen Südosten verschoben, wenn sie überhaupt an der unteren Weser und Ems je sesshaft waren, da die Römer sie dort nicht gefunden haben; sie können aber zur Zeit der Merowinger — wie die Geschichte berichtet — als Seeräuber im Bunde mit den Jüten und Angeln, und ohne ansässig zu sein, ihre Herrschaft dahin ausgedehnt haben, von denen um 449 nach Britanien viel übersetzt sein soll.

Diese Abwanderung der Jüten, Angeln und Sachsen aus Jüttland nach Britanien im J. 449, also zur Zeit da Attilas Macht am höchsten stand, wird auch keine freiwillige gewesen sein, sondern eher eine von den Slaven — die ja mit den Hunnen verbündet waren — erzwungene, und dürfte einer völligen Räumung des Landes gleichen, da die Geschichte für die Zeit bis um 800 — wo die Normannen und Dänen zuerst erwähnt werden — von Germanen in Jütland nichts zu berichten weiss!

Zur Beurteilung der seinerzeitigen Beziehungen und der Verbreitung der slavischen Sprache, geben auch die Namen Don und Danubius einige Anhaltspunkte. Im Ossetischen bedeutet „don“ und im Altindischen „dana“, Wasser und Fluss; dazu slavisch Dunaj, Dunavo, Danavec, Dunavica, Dunajec, Don, Donec; Gewässer des Namens „Don“ kommen vor in Morbihan

(Frankreich) mit der Stadt Redon, in England, Schottland, Irland, mit Stadt Doncaster, Grafschaft Donegal, Ort Doonbeg.

Appianus, Diodorus, Polibius, und nach ihnen Nestor (1056—1116), erwähnen die Tradition, dass Slaven an der Donau sassen, als um 350—336 v. Chr., die Kelten mit grosser Macht in ihr Gebiet einbrachen, infolgedessen ein grosser Teil der Slaven in die Gebirgsländer nördlich und südlich der Donau auswich. Die Kelten können sonach nicht die Träger der Hallstatt-Kultur in Noricum gewesen sein.

Wir haben im I. und VI. Abschnitt jene Angaben zitiert welche berichten, dass die wendische Sprache in Europa einmal die gangbarste, das anderemal in Wien die verbreitetste war, dass nach Stovik sie im I. Jhdt n. Chr. mit der lateinischen zusammen, und bis ins VI. Jhdt noch jenseits der Alpen gebraucht wurde, was durch Lukianus, Arrianus, Irenäus, Lampridius u. a. bezeugt wird. Dr. Adolf Backmeister berichet: die Halbinsel „Morea“ war die südlichste Mark der „Sklaboi“. Morea und Pommern, beide slavisch = Seeland. Porphyrogeneta berichtet von der im VIII. Jhdt für Hellas bestandenen Gefahr ganz slavisiert zu werden. Von der lateinischen Sprache wissen wir, dass sie im Mittelalter — gestützt auf die Klosterschulen — in ganz Mittel- und Westeuropa als Sprache der Kirche, der Gesetzgebung, der Justiz, der Wissenschaften und im internationalen Verkehr stark verbreitet war. War aber die slavische Sprache ohne Schulen, ohne Wissenschaften, die gangbarste, also die Verkehrssprache in Europa, so kann einmal die durch Wenden gesicherte Vermittlung des Verkehrs dazu beigetragen haben. Das Betreten slavischer Länder war für die Nachbarn gewiss mit weniger Gefahren verbunden, als das Betreten jener Länder, deren Bevölkerung nur von Raubzügen lebte, und alle Wahrscheinlichkeit spricht dafür, dass der friedliche Bernsteinhandel zur Adria seinen Weg durch die Lande der Veneter in Norden, über die Donau bei Wien, zu den Venetern im Süden genommen haben wird; übrigens sind 1843 bedeutende Lager des Bernstein auch am Dnjepr sowie am Ufer des Schwarzen Meeres gefunden, aber nicht beachtet worden. Die Züge der Goten müssen irgendwelche Begründung gehabt haben und warum soll die Gier nach dem Bernstein sie nicht erstlich nach der Ostsee, dann zum Schwarzen Meer gezogen haben. Tatsache ist, dass die prähistorischen Gräber Südeuropas reicher an Bernsteinbeigaben sind, als jene des Nordens, und dass alle Bernsteinlager in slavischen Gebieten sich vorfanden. Als im XII. Jhdt der deutsche Ritterorden die Ostseeprozinzen eroberte, nahm er den besiegten pommerschen Herzogen auch das Bernsteinregal ab, das nun „Strandsegen“ genannt wurde!

Die Slaven welche neben Ackerbau, auch Bergbau, Metallbearbeitung, Keramik, kannten, werden auch mit anderen Produkten Handel getrieben haben. Zu Ende des Mittelalters wurde der Verkehr in Deutschland durch die entstandene Hansa noch

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT
Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

Kennen Sie Ihre Bibel

Die Vollmitgliedschaft von Forgotten Books bietet unbeschränkten Zugang zu mehr als 28.000 Bänden christlicher Literatur für â, $8.99/monat

Fortfahren

*Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

sie griechisch, wie Philo von Alexandrien, infolgedessen das Neue Testament auf uns nur in griechischer Sprache kommen konnte. Wie bereits erwähnt versuchten die Rabinerschulen vergebens, die althebräische Sprache des ältesten Teiles der Bibel richtig zu rekonstruieren.

Dem Prachtwerke von Silvestre, entnahmen wir noch:

Das Samaritaner Alphabet war seit altersher auch das jüdische; die aus der assirischen Gefangenschaft nach 70 Jahren heimkehrenden Israeliten brachten das chaldäische Alphabet mit, das zum Schisma zwischen Garizim und Jerusalem führte. Die Samaritaner erkennen nur die 5 Bücher Moses als göttlicher Herkunft an, da Moses das samaritanische Alphabet benützte; die heil. Schrift von Esra, war in chaldäischer Schrift geschrieben, die aus der Keilschrift entwickelt wurde; diese ging von links nach rechts, die neue hebräische Schrift aber von rechts nach links; sie hatte 22 Konsonanten, die Vokale wurden nicht geschrieben, aber später durch 14 Punkte markiert oder ersetzt, wozu noch 29 Akzente kamen!

Die Sprache der eigentlichen (gallischen) Kelten, verschwand bis auf einige Eigennamen gänzlich. Was dafür ausgegeben wird, ist Irisch und Schottisch, die vom Keltischen schon des geringen Verkehrs wegen, noch mehr entfernt sein mussten, als Holländisch, Dänisch, Schwedisch vom Hochdeutschen, die ja leicht verkehren konnten; wenn Hochdeutsch ebenso wie Keltisch bis auf einige Eigennamen gänzlich verschwinden würde, dürften die Gelehrten kaum imstande sein, nach einigen Jahrtausenden das jetzige Hochdeutsch ohne anderen Behelfen aus den drei Dialekten richtig zu rekonstruieren, da ja auch ein Grimm nicht imstande war, das altnordische Runenlied ganz zu entziffern, welches ja gar nicht so alt ist. Wie bereits bemerkt, verloren auch andere Völker nach der Völkerwanderung unter Fremden ihre Sprache gänzlich zugunsten neuer Mischsprachen, wie germanische Völker in romanischen Ländern, oder Bulgaren, Avaren in slavischen, aber das geschah auf natürlichem Wege, infolge Assimilation. Planmässig und gewaltsam haben ihre Sprache aufgedrängt, die Germanen den Elbeslaven, die Araber den Berbern, im Vereine mit der Religion.

Ebenso wird die einst sehr verbreitete, prähistorische, dem Slavischen ähnliche Ursprache in den nichtslavischen Ländern Europas unter dem Wechsel der Besiedlungen — wie nicht anders möglich — verschwunden sein, aber nicht spurlos, da die noch vorhandenen Lokalnamen slavischen Gepräges die Spuren deutlich erkennen lassen, wie auch das noch vorhandene slavische älteste Sprachgut, dessen Alter auch nicht annähernd geschätzt werden kann.

War etwas Ähnliches im Mittelalter, also in historischer Zeit möglich, wo eine gewisse Kultur mit reicherem Sprachgut, Schrift und regem Verkehr bestanden, welche bei mächtigen Völkern den Sprachen einen bedeutenden Halt boten, um wieviel

leichter und rascher wickelte sich der Prozess in älterer Zeit ab, wo nur ein beschränktes Sprachgut unter geänderten Lebensbedingungen und in kleinen Verhältnissen zu verlieren war. Einzelne Stämme oder kleine Völkerschaften, konnten bei einer Abtrennung nicht dieselbe Zähigkeit im Festhalten der eigenen Sprache bekunden, wie später grössere Völker; dass aber Sprachen gänzlich verloren gehen können ist historisch belegt, durch Etruskisch, Umbrisch, u. a.

Der Mensch der nicht lesen und schreiben konnte, war noch erpichter auf fremde Laute, da er an keine Sprachregeln, keine Lautgesetze, gebunden war, und die vielen Sklaven, die früher alljährlich in die Fremde verkauft wurden, verloren ihre Sprache gänzlich; dass darunter auch zahlreiche Germanen zu finden waren, ist geschichtlich erwiesen. Die Sklavenhändler zogen hinter den Legionen und Armeen als Proviantlieferanten und liesen den gelieferten Proviant durch den Beuteanteil an Gefangenen bezahlen. Mancher Krieg war vornehmlich eine Sklavenjagd. Die ganze Land- und Viehwirtschaft der Römer wurde durch Sklaven besorgt, aus denen übrigens auch die Gilde der Ärzte, der Kalligraphen, sich rekrutierte. Der freigelassene Sklave Tironi führte angeblich mit seinen Noten die lateinische Schnellschrift ein. Der nachmalige byzantinische Kaiser Kantakuzen — der die Türken ins Land rief — war der grösste Viehzüchter des Staates. Caesar zog verschuldet nach Gallien, um nach 7 Jahren als einer der reichsten Bürger Roms zurückzukehren.

Wir haben schon erwähnt, dass germanische Gelehrte — Mommsen nicht ausgenommen — die Daker, Thraker und Illyrier, deshalb nicht für Slaven anerkennen, weil die wenigen überlieferten Eigennamen, nicht als slavische erkannt werden, aber die Germanenvölker des Tacitus, deren Namen durch ihre Buntheit auffallen, und mit der altnordischen Sprache nicht stimmen wollen, müsssen echt gewesen sein, selbst wenn die „Germania“ eine Fälschung wäre.

Würde eine ähnliche Rücksicht gegenüber den in nichtslavischen Ländern vorgefundenen Lokalnamen slavischen Gepräges walten, könnte eine reiche slavische Ursprache aus vorindogermanischer Zeit zusammengestellt werden, die lange nicht soviel Phantasie in Anspruch nehmen würde, wie die rekonstruierte „europäische Ursprache“, die schon halb und halb aufgegeben, oder die „vorgermanische Sprache“, die von slavischen Ausdrücken stark beeinflusst ist. Nach Kluge (E. W.) gehören zur vorgermanische Sprache auch folgende Worte slavischen Gepräges, und zwar für: Dorn trnu; dreschen tresk; Durst trs; Fahne pono-n (aslav. opona); farzen pêrd; Fass podo; Ferse pers-na; First persti; flechten plekt; Forelle prknu; frei priyo; Gold ghlto; Hamster gritsch; hauen kow; Husten kas; kneten gnet; Korn gr-no-m; kühn gon; lieb leubho; messen med; Mohn makon; Morgen mrkeno; Nase nos (auch altnord.); Otter udro; retten krath; Ring krengho; Roggen

rughi; saugen suk; Scherbe skrepo; Schwieger svakru; Stahl staklo; Stier teuro; streichen strig; Tat dhe-ti; Torf drbh; treu drewo; walten walda; Wetter wedhro; Zittern titra. Folgende Worte der vorgermanischen Sprache sind der altslavischen entnommen; für: Saal selitwa (Wohnung); Teer drevo; Wert vredu; Winter zyam. Einige dürften zu streichen sein, so jene mit Doppelvokalen oder mit „y“, da diese erst nach Bekanntwerden der griechischen Schrift in Gebrauch kamen, wie auch mit „w“ welches erst im Mittelalter aufkam; auch „Stahl“ dürfte in vorgermanischer Zeit in Europa noch nicht existiert haben. Das slavische Gepräge der Worte bleibt auch dort bestehen, wo ein Bedeutungs-, oder Lautwandel konstatiert werden kann; der letztere war ja vor der Schrift, ein von der äusseren Form unabhängiger Prozess. Das „léubho“ ist nach Kluge nur vorausgesetzt, aber nicht bezeugt, und steht dem slav. „ljubu“ näher, als dem anord. „ljufr“.

Schon die Tatsache, dass die germ. Gelehrten eine so zusammengesetzte „vorgermanische Sprache“ für Europa zugeben, ist der beste Beleg für die Ansicht, dass die Unterlage der alten europäischen Sprachen, einschliesslich der Ostarier und Finnen, nur eine slavische, oder dem Slavischen ähnliche Sprache gewesen sein kann, auf der sie sich, wild wachsend, ohne Schrift, ohne Lautgesetzen, nach Gefallen entwickeln konnten. Der Zerfall der urslavischen Unterlage, in lokal verschiedene Mundarten, war ebenfalls ein natürlicher Prozess infolge Vermehrung und Ausbreitung der Menschen in Europa, der vor der Schrift nach allem was wir darüber gesagt haben, durch nichts aufgehalten werden konnte; erst die schriftliche Fixierung der Sprache wirkte dem gänzlichen Zerfall entgegen und führt zuweilen wieder zur Annäherung der bereits geschiedenen Teile, oder Dialekte zu einer künstlichen Schriftsprache.

Als die Römer, Griechen, in die Geschichte treten, waren Italien und Balkanhalbinsel von verschiedensprachigen Völkerschaften bewohnt. Trotz dem historischen Namen „Keltiberer“ können Gallien und Hispanien keine einheitliche Sprache gehabt haben, da sonst die Basken — deren sprachliche Verwandtschaft mit den Slaven von Topolovšek nachgewiesen wurde, ein zurückgebliebener keltiberischen Volkstamm sein müssten, und seine Sprache müsste dem Keltischen näher stehen, als das Irische oder Schottische, welche ja gar nicht in der Nachbarschaft waren. Auch Humboldt hat die Verwandtschaft des Baskischen mit dem Keltischen uud Iberischen insoweit zugegeben, „als dies durch die Vergleichung der Ortsnamen, als einer Reihe durch sich selbst sprechender Geschichtsdenkmale“, mit dem Vaskischen festgestellt werden konnte. Die Verwandtschaft des Baskischen mit der Berbersprache hat G. v. d. Gabelentz im Sitzungsbericht der k. preuss. Akademie der Wissenschaften,

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

Sparen Sie $3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch Paperback Bücher verkaufen? Es würde über â‚¬4.000.000 kosten, um unseren gesamten Katalog in Paperback Version zu kaufen. Greifen Sie jetzt für â‚¬8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

zu den alten Slaven gezählt sind, eine nähere Relation bestanden haben, die durch den Namen „Castra Batava“ dokumentiert ist. Dazu die erwähnte „Viltaburg“ oder Burg der Veleter, welche von den Franken erst 689 erobert werden musste. Zu Batava gehört auch das alte Patavium, jetzt Padua, wie zu Pazova auch Padova gehört; Bronisch leitet Passau vom slavischen posad (= Ansiedlung) ab.

Wenn im Sinne Humboldts, Šafařik, Boguslawski, Žunkovič, Bronisch, u. a. auch die in der alten Welt zerstreuten prähistorischen Lokalnamen slavischen Gepräges, als „eine Reihe durch sich selbst sprechende Geschichtsdenkmale“, für die slavische Urzeit reklamieren, stehen sie mit dieser Forderung auf einer solideren Basis, als es die Sprachvergleichung sein könnte, die aber doch so glücklich ist, alles beweisen zu können!

Ehe Bismark ein grosser Mann geworden — also noch in unserer Jugendzeit — führten die Germanen die „deutsche Ehrlichkeit“ in allen Tonarten auf ihren Lippen; dies hörte mit einem Schlage auf, als Bismark das geflügelte Wort vom „gesunden Egoismus“ in offener Sitzung des Reichstages sprach, ohne jedoch ihm irgendwelche Grenzen abzustecken. Schon zur Zeit der Annexionskrise wurde bei uns geklagt, dass die Germanen es sehr gut verstanden haben den türkischen Boykott für sich zu fruktifizieren, und dasselbe wiederholte sich gelegentlich der beiden Balkankriege, wo die Germania auch in der Prohaska-Affaire bereit war, uns mit ihrer ganzen Macht zu stützen, aber im stillen verstand es der deutsche Konsul Schlieben den serbischen Markt für die Germanen zu stimmen, was ja übrigens durch günstige Tarife für die deutschen Waaren auf unseren Bahnen nur gefördert werden konnte. Denselben „gesunden Egoismus“ haben die Germanen vielfach auch auf wissenschaftlichem Gebiete betätigt, so bei der Linguistik, der Prähistorie.

Das Axiom vom „gesunden Egoismus“ war von kontagiöser Wirkung auch bei anderen; so konnte Griechenland fast ein ganzes Jahr die Räumung des südl. Albaniens hinaus ziehen, weil es Zeit brauchte um im besetzten Gebiet einen bewaffneten Widerstand gegen die Beschlüsse der Grossmächte zu arrangieren; heilige Bataillone wurden aufgestellt, mit Offizieren, Gewehren, Geschützen, Munition und Geld versehen, und wo es bei Zusammenstössen nötig war, auch von Abteilungen der griechischen Armee unterstützt, dabei aber stets der Anschein gewahrt, dass der Wille der Grossmächte respektiert wird.

Italien eignete sich im tiefsten Frieden mit der Türkei, Tripolis an und möchte als Kriegsentschädigung noch etliche Inseln unter allerhand Vorwänden behalten, wie es auch Nordamerika mit Spanien gemacht hat, als es das von ihm aufgehetzte Cuba für sich pazifizieren wollte, dabei aber Portorico und Philippinen mitanektierte; womit sich aber bei dem von

langer Hand vorbereiteten Zusammenstosse mit Mexiko, der „gesunde Egoismus“ der Vereinigten Staaten begnügen wird, ist dermalen nicht abzusehen, da sie vorläufig sehr genügsam tun, um den Argwohn der Grossmächte nicht wachzurufen. Die Halbinsel Kalifornien ist nach der Fertigstellung des Panama-Kanals für Mexiko unhaltbar, aber in Händen der Vereinigten Staaten wird es gerade recht sein, zur Umklammerung Mexiko's auch von der Seite des Stillen Ozeans!

Die Italiener sind infolge der Begrüssung ihres Marchese di San Giuliano durch den Bürgermeister von Abbazia in einen Zustand der Raserei versetzt, und ihr Blatt „Il Cittadino“ leistet sich aus diesem Anlasse auch folgende geistreiche Ausfälle:

1. Der echte und authentische Kroate Stanger, welcher nur mit Hilfe der patentierten Malversationen der k. k. öster.-ung. Regierung den Stuhl des Bürgermeisters von Abbazia einnehmen konnte, war so unverschämt einen Minister des italienischen Königs in kroatischer Sprache zu begrüssen (Der „Cittadino“ hat so wenig Kenntnis von Öesterreich-Ungarn, dass er meinte auch die ungarische Regierung wegen der Ernennung des Bürgermeisters Stanger einer Malversation beschuldigen zu können).

2. Die Kroaten bilden sich dummdreist ein, dass sie einmal Istrien beherrschen werden. Italien erwartet wachsam den Zerfall der öster.-ung. Monarchie, um diese Länder sich einzuverleiben.

Wir berühren dies nach einer Notiz im Obzor vom 28. 4. 1914, und glauben, dass der „Cittadino“ die wahren Gesinnungen und Hoffnungen der Lateiner — welche ja auch mit dem Axiom des „gesunden Egoismus“ zu erklären sind — verraten hat, für welche es freilich vom grössten Wert wäre, wenn im gegebenen Moment die Verwaltungen unserer Küstenstädte schon grossenteils in Händen der Reichsitaliener sein würden. Das Axiom war immer probat, wenn man es mit wehrlosen Gegnern zu tun hatte, und so könnte man seine tiefere Bedeutung nur mit dem polnischen Sprichwort: „Nje honorovo, al je zdrovo“ treffend umschreiben!

Schliesslich können wir nach allem die germanische Prätension, dass das Slavische von allen etymologischen Untersuchungen in der sog. indogermanischen Sprache auszuschliessen ist, dem Urteile der wissenschaftlichen Kreise getrost überlassen, d. h. jenen, welche die Wissenschaft nicht zur Metze der Politik erniedrigen, die, wie erwiesen, mit dem „gesunden Egoismus“ auch die Karaktere verdirbt!

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT
Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

Kennen Sie Ihre Bibel

Die Vollmitgliedschaft von Forgotten Books bietet unbeschränkten Zugang zu mehr als 28.000 Bänden christlicher Literatur für â, $8.99/monat

Fortfahren

*Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Chauvinismus, deutscher, V.
Chersonesos Cimbrica 64, 155.
Chiapaneken, Volk Mittelamerikas 10.
Cimburga 41.
Čechen, ihre Verdienste 87.
Čelovjek, keltisch, 40.
Christentum 25.
Cro-Magnon-Rasse 138.
Cyrill und Methud 52.
Dämonen der Unzucht 67.
Dänen 64.
Dahn Felix 17, 51, 60, 66.
Deserta Bojorum VIII.
Deutsche 12, Besitzstand 102, Erblande 76.
Deutsche Kultur 15, Ehrlichkeit 206.
Deutsches Leid von Bartsch 19.
Deutschlands Ehre, Befreiung 56.
Diluvium 131, Diluvialneger 139.
Differenzierung nach Rassen 151. der slavische Sprache 157, der Ursprache 153.
Diplom Rudolf I. 144.
Dietrichsage 162.
Don 36.
Doppelhochzeit 86.
Drachensage 108.
Dravida 147.
Dual 3.
Echsen, fliegende 109.
Edda 60, 162.
Egoismus, gesunder 206.
Eigennamen, alle, slavische, 42.
Eisenkultur der Kelten in der Mark, aber von Germanen besiedelt 124.
Eiszeiten 135, 146.
Elbeslaven 53.
Entlehnungen 4.
Entstehung der Menschen, Sprachen, Völker, 133.
Epiroten 4.
Erdoberfläche, Hebungen, Senkungen 138.
Eskimos, Lappen, Finnen, Samojeden 65.
Etruskische Sprache, Mumienbinden 105.
Etymologie slavische 1, volkstümliche 1, wissenschaftliche 2.
Evangil de Saint Matthieu 15.
Farbe der Urmenschen 143.
Faulmann 94.
Fauna Amerikas 137.
Feist 3, 7.
Ferdinand I. 79.
Fick 34.
Finnen 49, 65, 130, 154, 155, 201, finnische Sprache 195.
Fischangeln, eiserne 194.
Fischer Jos. 9.
Fischerei-Ausstellung Deutschlands 122, Katalog 125.
Flieh- oder Fluchtburgen 46.
Forschung, voraussetzungslose 104.
Fränkisches Reich 12.
Frankfurter Parlament (1849) 99,
Frankreichs Ende I.
Franzosen, keine Romanen, 107.
Friedrich II. 92.
Friesen 198.
Gebler FMLt. 83.
Geräuschnachahmungen 143.
Germanen 98, 116, 206, Ost-, West- 122, ihre Kultur, ihr Abzug 123, Königreich Germanien 12, Waldvolk 11, 45, 69, Nomaden 46, Kulturvolk, wirkliches 66.
Germania des Tacitus 16, 20, 42, 56, 193.
Germanisch lautlich isoliert 3, nur Adoptivkind des sog. Indogermanischen 4, germanische Treue 194.
Germanisierung 23.
Gero I. 85.
Geten 13.
Gibbon 16, 95, 96.
Gleichklang 141, 205.
Gobineau 29.
Götterlehre, germanische, nordische 25, 74.

Goten, Gauten 51, 52, 65, Gotenbibel 13, 14, 96, 114, Gotensage 96, 196, Gotensprache 12, 93, gotisch 97.
Gottsched 69.
Griechen und Römer 118.
Grimaldi-Rasse 139, 161.
Grmljani 193.
Grönland, Grönlandia nova 9.
Gross-Ungarn 103.
Grottenfelsmalereien 109.
Grundsilben, Grundworte 188.
Grundsprache, europäische 4, 38.
Habsburg 41.
Halbvokale 37.
Hallstatt, Bronzen slavisch 20, Kultur 111, 194.
Handschriften von Grüneberg und Königinhof 88.
Hanka 88.
Harden 67.
Hardouin Jean 82.
Harpunen aus Knochen 125.
Helm 34.
Hein 25, 110.
Heinrich I. 23.
Hellas 71.
Hellwald 80.
Heraklius 30.
Herrenvölker 19.
Herodot 71, Unkenntnis 24.
Heruler 16, Herulerin 15.
Hexapla des Origines 116.
Histoir de Jules César 46.
Historische Karten 22.
Hochdeutsch 90.
Hocker 129, Hocker Grab, Hokkerland 126.
Hohenzollern, Zalarina 41.
Holstein, ehemals slavisch 25.
Homopithecanthropus auf Java 147.
Hradišje's (Goradišće) 48.
Hum, Bergname 31, 35.
Humboldts Ausspruch 32, 204.
Ibn Rusta 7, 10.
Igor Lied 50.
Illyrier 71, illyrische Sprache 21.
Illyricum 177.
Indianer 131, Sagen 147.
Indoeuropäer 140.
Indogermanen, Urheimat 33.
Ingävonen 199.
Inschriften, ungelöste 104,
Irredenta 80.
Isoglotten 134.
Italien 206.
Itinerari, römische VIII.
Jahresberichte, Realschule Sonderburg 25.
Jahrgelder 68.
Jargon der Städte 1-15.
Jornandes 13.
Juden 115, 201.
Jus primae noctis 44.
Justinian 21, 71.
Jütland 64, 199.
Kabulische Inschrift 162.
Kardinalsatz, keiner stabilisiert 3.
Karl d. Gr. 12, Karl, Krul 40.
Karolinger 23.
Karpodaker 133.
Kelten 75, 202, nicht Träger der Hallstatt-Kultur 124.
Keltische Liga, Lepelletier 36.
Keltomanie 125.
Kimbern 75.
Kinder 143.
Kittim 13.
Klatsch 139.
Klaudius II. 16.
Kluge Friedrich II, 2, 13, „Klein“ 145, 157, Sanskrit, vokallose Wurzelwörter 37.
Knovize 129.
Kolonisation 196.
Komensky-Schule, Demonstrationen 101.
Konfiguration der Erdmasse 137.
Korrekturen und falsche Lesarten der Quellen 22.
Korvey, Abtai 74.
Kossina Prof. 124, 132.
Kraals der Kaffern 50.
Kranologie 106.
Krek Dr. 2, 5.
Kremsmünster 81.

Križ 40.
Krodo, Gott 110.
Kukuljević Ivan, Historiker VII, 192, Slaven im Dienste Venedigs 193.
Kultur der Goten etz. 70.
Kulturschöpfer, die Germanen 67.
Kurgan Soloh 111.
„La grande Encyclopédie“ und Codex regius 163.
La Tène-Zeit 129.
Lausitzer Typus 124.
Lautgesetze, keine Naturgesetze 3, alter Sprachen 44, 114.
Lautlehre, altslovenische 113.
Legionen 119.
Lehnwörter, baltische 5
Leichenbrand in Urnen 126.
List Hugo
Lithauische, das 38.
Lokalnamen, Britanien, Namensgeber 27.
Lokalnamen, slavischen Gepräges, IX, 1, 157, 165, Albanien 176, Baden, Bayern 179, Belgien 174, Dänemark 182, Elsass-Lothringen 180, England, Schottland, Irland 187, Frankreich 170, Griechenland, Thessalien, Pelopones, Inseln 176, Hanover 181, Italien 168, Kleinasien 178, Niederlande 181, Nordafrika 165, Norwegen 184, Oldenburg 181, Portugal 166, rumänische Gebiete 174, Sachsen, Herzogtümer 180, Schleswig-Holstein 182, Schweden 18, Schweiz 172, Spanien 166, Ungarn 178, Würtemberg 179.
Lokalnamen, Veleter, Veneter, Wenden, Wilzen, Winden 27.
Ludwig der Deutsche 12, 15.
Lübeck 41.
Luther 25, 116.
Magyaren, Atelkuza, Landnahme Fiktion 69.
Magyaren, Kulturzustand 120.
Magyaren, ihr Einmarsch in Ungarn 121.
Mahābhārāta 9, ältestes Sprachdenkmal 121.
Mare, Oceanus, Suevicum 62.
Märkisches Museum 66, 122, 130, Tongefässe 132.
Markomannen 58, 127.
Maurikius, Kaiser 10.
Medetrufen der Türken 38.
Mein- und Neinbegriff 143.
Menschenaffe, Affenmensch 140, 148.
Menschenopfer 17.
Meeresgrund, Hebungen, Senkungen 137.
Merleker, Hebräisch 37.
Merowingische Zeit 129.
Mezögoten 93.
Miklošić 17, 22, Mekka, Medina 37, 113.
Milota von Dieditz 83.
Mischsprachen 14.
Moderne Form slavisch klingender Lokalnamen 159.
Mogilas, Movilas 48.
Mohač Schlacht 79.
Mommsen 18, 56, 69 Kutlovica 42, 71, 72, 203.
Mongoleneinfall 87.
Murko Prof. 113.
Museen V. und Urgeschichte 122.
Museum, gemeinslavisches 117, Braunschweigisches 133, des Königreichs Böhmen 122, Markisches 132.
Mythologie 25, 110.
Nachschieben der Urmenschen 154.
Namensdeutungen, gelehrte, 19.
Nansen 9
Narses 16.
Neandertaler 140, 147.
Neretvaner 74.
Neue Freie Presse 122.
Niebelungensage 162, 163.
Niederle Dr. 17.
Nodilo 16, 59.

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

Sparen Sie $3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch Paperback Bücher verkaufen? Es würde über â‚¬4.000.000 kosten, um unseren gesamten Katalog in Paperback Version zu kaufen. Greifen Sie jetzt für â‚¬8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

Siscia 46.
Sissek, Entsatzschlacht 77.
Skandinavien 72, 196.
Sklavenhändler 203.
Skrythifinnen 109.
Skythen 11, 72, Skythien 111.
Slaven ein Urvolk Europas 7, eingeschlichen 11, -Hass 18, 19.
Slavenblut VII, 29.
Slaven, ein Urvolk Europas IX, Einigung 117, alte 15, 49, 68, an der Donau 200, sesshafte Akerbauer 45, 193, mit hölzernen Städten, Burgen 47, primitive Kultur 123, Einschleicher 51, ihre Unterwerwerfung 52.
Slavisch, wenig gemischt 60, slavische Rundbauten 24, Lithurgie und Päpste 52, 53.
Solutréentypen 150.
Sophus Buge 163.
Spaltungstheorien 34, Spaltung in Dialekte 33, der sog. Indogermanen 140.
Spitzangeln 125.
Sprachdenkmäler IX, Sprachforschung 141.
Sprachenmischung 134.
Sprachgut 153.
Sprachvergleichung künstlich zu einer unfehlbaren Beweismethode aufgeblasen 6.
Städte mit deutschem Recht 83.
Stammbaumtheorie 33.
Staroslovan IX, 35, 71.
Stefan der Heil. u. seine Krone 120.
Steppenzeit 124.
Stettin 49.
Steub, Raetische Lokalnamen 58.
Storch 22.
Stovik Julius 24..
Stradner Josef 8.
Streitberg 96.
Strom, Polar-, Golf- 37.
Sueven 119.
Südslaven 141.
Sunda-Inseln als Affenland 147.
Sylvestertag 88.
Tabula Peutingeriana 23.
Tacitus „Germania“ 38.
Taifalen 16.
Tasmanien, Steinzeit 151.
Techet VII, 23, 25, 67, 106.
Tergestum 31.
Tetzner 41.
Teutonen 75.
Theodorich d. Gr. 70.
Thorr, Gott 34, 74.
Thraker 71.
Thüringer, Durinci 21, Grenzen 197.
Titinus 36.
Topographische Namen 20.
Topolovšek 204.
Troglodyten 108.
Trunk und Völlerei 71.
Türkisch-Kroatien 76.
Turanier 156.
Umbrier 136.
Ungarn, erledigtes Reichslehen 86.
Unitas 31.
Unterdrückung der böhmischen Sprache und Literatur 87.
Ur 36, Urelefanten 108.
Urheimat der Menschen 33, Urmensch 149.
Urslaven, ihre Verbreitung 117.
Ursprachen, asiatische, europäische 38, 90, 203, vorgermanische 203.
Urtypus VII, 133,
Urwald 149.
Valvassor 78.
Veneter 190.
Venetianische Adelsgeschlechter 193.
Verballhornungen der Lokalnamen 1, 25, 43.
Vererbung 142.
Vergletscherungen 135, 146, 155.
Verwilderung der Hochdeutschen Sprache 91.
Viltaburg der Veleter, verschwiegen 27, 43.

Vindobona 80.
Vintschgau 57.
Višehrad 120.
Vokaler Silbenschluss 160, Wörterschluss 161, 162.
Volksrat für Kärnten 18.
Vorgriechische Ortsnamen 189.
Votan 10.
Vulfila 93, 95.
Wändische Sprache 28.
Wanen 60.
Weleter 60.
Wellentheorie 33.
Wendenkreuzzug 55.
Wendenperiode 34, vorgermanische 35, 117, 118.
Wendische Sprache in Europa 200.
Wend-syssel 28, 64.
Wickinger 9.
Wielandsage 154.
Wien, Wiener 80, barbarisches Deutsch 90.
Winland 8.
Wiskehärad = Višehrad 28, 74.
Wortarmut der alten Sprachen 158.
Wortform ohne logischen Inhalt 24.
Wortreichtum der modernen Sprachen 158.
Wurzelworte, slavische 185.
Zentralafrikas Urzustände 43.
Zollordnung Kaiser Ludwigs 81.
Zollschans Germanentheorie 25.
Zülle 195.
Žunkovič's Arbeit 1, 29.
Zuzugsordnung 77.

Berichtigungen:

Seite	Zeile			lese	statt
XII	13	von	unten	1913	„1813“
7	9	„	„	heimisch	„hemisch“
11	20	„	„	Brodfrucht	„Brodf ucht“
15	16	„	oben	Theotisque	„Tkeotisque“
16	12	„	unten	feindliche	„fendliche“
19	2	„	oben	Leid	„Lied“
26	4	„	„	Wagrien	„Wagien“
30	23	„	„	stattliche	„statliche“
39	7	„	„	nicht	„nich“
47	6	„	unten	Verhaue	„Vehaue“
48	20	„	„	dass	„das“
53	4	„	„	den	„der“
53	12	„	„	Reihen	„Reichen“
56	3	„	„	bedarf	„Bedarf“
59	8	„	„	Merkwürdigerweise	„Merkwürdiger weise“
64	8	„	„	Raubzügen	„Raubzüge“
68	13	„	„	Krim	„Krimm“
69	15	„	oben	Freunde	„Feunde“
89	19	„	unten	Handschriften	„Handschrifen“
91	23	„	oben	Staroslovan	„Slaroslovan“
97	22	„	„	Krim	„Krimm“
112	21	„	„	evident	„ewident“
135	3	„	„	im	„in“
136	14	„	„	Fusse	„Fusce“
159	9	„	„	Althochdeutschen	„Althochdeutshen“
174	21	„	„	bewohnten	„bewohten“
190	21	„	unten	verbürgen	„vorbürgen“
191	17	„	oben	stechen	„stehen“
191	25	„	„	ihren	„ihre“
203	17	„	unten	Germania	„Gernia“